This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 2044 103 214 292

Böse

—

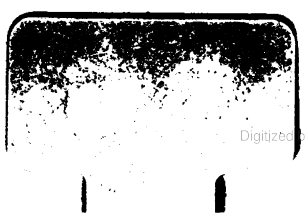
Sinneswahrnehmung

GER
977
BOE

HARVARD
LAW
LIBRARY

Digitized by Google

1872



Digitized by Google

Böse

Ueber

Sinneswahrnehmung

und

deren Entwicklung zur Intelligenz.

Ein psychologisch-pädagogischer Versuch

von

Dr. phil. K. G. Böse,
Hauptlehrer und Vorsteher der Heiligengeistschule zu Oldenburg.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1872.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Sinneswahrnehmung

und

deren Entwicklung zur Intelligenz.

Ein psychologisch-pädagogischer Versuch

von

Dr. phil. K. G. Böse,
Hauptlehrer und Vorsteher der Heiligengeistschule zu Oldenburg.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1872.

977
Digitized by Google

Cath
106724s

JAN 6 1922

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

Der in der modernen Schule vorherrschende Anschauungs- und Sprachunterricht bedarf einer Prüfung, ob er dem Stande der psychologischen Wissenschaft entspricht. Diese Prüfung führt auf die Frage:

Wie entsteht die Sinneswahrnehmung? S. 2.

Zwei Factoren wirken zu ihrer Entstehung zusammen. 3. Der Sinneseindruck ist nichts als ein specifischer Zustand des Sinnesnerven, der an sich keinerlei Belehrung über die Außenwelt darbietet. 4. Zur Erkenntniß wird er erst umgesetzt durch die Arbeit des schaffenden Geistes, der in seinem Selbstbewußtsein fähig ist, sich die Ideen des Etwas, der Causalität, des Raumes, der Zeit, der Eigenschaft ꝛc. zu schaffen, und mittelst derselben die Sinneseindrücke zu deuten und zur Wahrnehmung zu erheben. 7. In den Sinnesorganen begründete Schwierigkeiten dieser Deutung. 11. Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu. 17. Schöpferische Geistesarbeit im ersten Kindesalter. 17.

Entwicklung der Sinneswahrnehmung zur Intelligenz. 18.

Das Kind spielt frei und selbmächtig mit seinen Wahrnehmungen und den realen Objecten derselben. 18. Der Geist schafft sich die Sprache. 20. Entstehung der Sprache nicht durch Verabredung, oder aus der Schallnachahmung, oder durch Geistesinstinct. 21. Sie ist auch nicht ein Befreiungsact der Seele. 22. Sie entspringt aus der schöpferischen Nachahmung der durch den Gesichtssinn wahrgenommenen Bewegungen durch den Complex der Sprechwerkzeuge; dadurch wird der Sprachlaut hervorgerufen, welcher sich mit der ursächlichen Wahrnehmung associiert und in seiner Modification der Differentiierung der Wahrnehmung folgt. 24. Der erste Sprachlaut ist jedoch zugleich Schallnachahmung. 26. Die Sprache gibt den entschiedensten Fortschritt im Nachschaffen der Außenwelt. 26. Das Anlernen der Muttersprache hemmt und fördert zugleich. 28. Die Sprache fügt das Kind in die Gesellschaft ein. 30. Die Sprache führt den Geist in die höchsten Regionen der Denkthätigkeit ein. 31. Die Sprache lehrt die Substanz kennen, welche sie geschaffen, den Geist. 32.

Digitized by Google

Wie stellt sich die praktische Pädagogik zu den gewonnenen Resultaten, und wie soll sie sich dazu stellen? 34.
Anschauung. 35. Das Element des geistigen Schaffens in der Anschauung wird leicht vergessen. 36. Anschauungsunterricht als Sinnenübung. 37. Anschauungsunterricht als elementarer Naturunterricht. 39. Die Sprachbildung im heutigen Anschauungsunterricht. 40. Grammatik und Sprache. Grammatikunterricht ist zwar unentbehrlich, aber noch kein Sprachunterricht. 41. Dieser muß das Begriffsleben der Sprache behandeln, und Sprachanschauungsunterricht werden. Schwierigkeit der Construction desselben. 43. Real- und Sprach-Anschauungsunterricht. 44. Einwürfe wider letzteren widerlegt. 45.
Schluß. 47.

Digitized by Google

Betrachtet der praktische Pädagoge die Literatur des Anschauungsunterrichts wie diejenige des Sprachunterrichts, oder beobachtet er die Collegen in ihrem täglichen Werk an beiden Disciplinen, so findet er einestheils einen Cultus der Sinneswahrnehmung, zwar von fast entgegengesetzter Richtung, immer aber von einer Intensität und Qualität, als wäre er an seiner Stelle allein berechtigt; so findet er anderntheils fast ausschließlich Grammatik, als wäre in den momentan geltenden Regeln der äußeren Sprachformung die Sprache selbst gegeben. Es dürfte der Mühe werth sein zu untersuchen, ob beiderlei Unterricht in der bezeichneten Weise berechtigt ist, ob nicht vielmehr die Ziele, welche der Unterricht erreichen will, eine andere Richtung neben den angegebenen Tendenzen anzuerkennen fordern.

Es wird verlangt, daß im Anschauungsunterricht die Uebung der Sinne vorherrschen soll, in der Weise, daß z. B. in betreff des Gesichtssinnes Schärfe und Genauigkeit der Gesichtswahrnehmungen, Farbenunterscheidung, Abschätzung von räumlichen Dimensionen, Beurtheilung der Perspective ꝛc. zu üben wäre. Die Lehrer der naturhistorischen Disciplinen fordern vom Anschauungsunterricht ein möglichst großes Quantum von naturhistorischem Einzelwissen als Grundlage für ihren darauf zu bauenden wissenschaftlichen Unterricht, und nöthigen ihm dadurch die Ansammlung einer Masse von Sinneswahrnehmungen auf, gekleidet in Formen wie: Ich sehe Stamm, Zweige, Blätter, Blüte ꝛc. — Der Stamm ist stielrund, zweizeilig behaart ꝛc. — Ich sehe Kopf, Rumpf, Beine ꝛc. — Der Kopf ist länglich, kurz behaart ꝛc. Unbestreitbar haben beiderlei Gestaltungen des Anschauungsunterrichts ihren specifischen Werth an und für sich. Aber die Entwicklung des Menschengeistes, welche sich die moderne Schule zur Aufgabe stellt, ist weder ausschließlich in der größtmöglichen Vervollkommnung der Functionierung der Sinneswerkzeuge, noch ausschließlich in der größtmöglichen Ansammlung von

Digitized by Google

Einzelwissen von der Außenwelt zu suchen, sondern mindestens eben so wichtig muß es angesehen werden, den Menschengeist selber in seiner Entwicklung zum Stoffe des Unterrichts zu machen. Zwar behaupten die Vertreter jener Richtungen, die Entwicklung des Geistes grade vorzüglich zu fördern, und das leisten sie auch, wenn auch an und für sich nur, insofern sie Material dazu herbeischaffen. Aber der Geist ist die Sprache, die er zu sprechen fähig ist; in seiner Sprache ist er der Schöpfer seiner Wahrnehmungen, seiner Begriffe, seiner Abstractionen, d. h. der Außenwelt, die er in sich aufnimmt sowohl als der Ideenwelt, die in ihm und aus ihm entsteht. Ein bloßer Grammatikunterricht genügt nicht, der menschlichen Sprache in diesem Sinne gerecht zu werden. Auch er ist an sich nicht zu entbehren; aber er beschäftigt sich nicht mit der Sprache in ihrem Begriffs- und Abstractionsleben, in ihrem geistschöpferischen Wesen.

Darauf aber müßten sowohl der Anschauungsunterricht als der Sprachunterricht mit Bewußtsein gerichtet sein, ebensowohl als auf die heute gewöhnlich verfolgten Ziele, wenn beide der Tendenz der modernen Schule gerecht werden wollen.

Das zu erweisen, scheint eine Untersuchung der Frage nach der Entstehung der Sinneswahrnehmung und ihrer Entwicklung zur Abstraction nothwendig. Denn wie der wunderbare Bau der Sprache nachzuweisendermaßen die freie Schöpfung des Menschengeistes ist, so erklärt sich diese Schöpfung in ihrem Ursprung und Verlauf einzig aus den geistigen Processen, deren Resultate die Sinneswahrnehmung und die Abstraction sind, so zeigt sich erst aus diesen Untersuchungen, daß in der Sprache der intelligente Geist selber zu erfassen und zur wahrhaften Anschauung zu bringen ist.

Wie entsteht die Sinneswahrnehmung?

Die Grundbedingung der Sinneswahrnehmung ist das Gegenüber von Welt und Geist, insofern sich die Welt, zu der auch der Menschenleib gehört, dem Menschengeist als ein Etwas, das zu erkennen ist, aufdrängt. Daß der Geist dieses Etwas erkennen kann, verdankt er denjenigen Organen des Leibes, welche so eingerichtet sind, daß sie in gewisse bestimmte Zustände versetzt werden durch gewisse bestimmte Einwirkungen dieses Etwas auf dieselben. Somit sind die Sinneseindrücke der erste Factor der Wahr-

Digitized by Google

nehmung. Da sich aber einerseits nachweisen läßt, daß der Sinneseindruck, obgleich völlig gesetzmäßig zu stande gekommen, verloren gehen kann, ohne ein Residuum zu hinterlassen; da andrerseits nachweislich die Uebereinstimmung des Sinneseindrucks mit dem denselben hervorbringenden Substrat keineswegs mit dem Eindruck selbst gegeben ist: so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die angewirkten Zustände der Sinnesorgane erst durch die Mitwirkung eines zweiten Factors, des Geistes, zur Wahrnehmung werden.

Die fünf Sinne des Menschen stimmen in mehrerlei Beziehung überein*). Erstlich sind sie jeder für Eindrücke ganz bestimmter Art geschaffen, so daß jeder Sinnesnerv durchaus nur Empfindungen seiner scharf begrenzten Specialität haben kann, mag er erregt werden wie er will. Aber diese Empfindungen entbehren des realen Substrats, wenn sie nicht durch die sinngemäßen Processe der Natur hervorgerufen werden; der durch Druck hervorgebrachten Empfindung des Lichtblitzes im Auge entspricht keineswegs eine wirkliche Beleuchtung der Netzhaut, wie bei sinngemäßer Lichtempfindung. Kein Sinn kann den andern vertreten, insofern kein Sinn z. B. Schallvibrationen empfindet als allein das Ohr, insofern die Empfindungen der verschiedenen Sinne unter einander durchaus unvergleichbar sind. Zweitens bewegt sich für alle Sinne die Intensität der Eindrücke innerhalb gewisser Grenzen, unter welche hinab und über welche hinaus entweder gar keine oder doch keine deutliche bestimmte Wahrnehmung entstehen kann; das Sonnenlicht kann blenden, daß man eine Zeit lang nicht im stande ist, etwas bestimmtes zu sehen. Ebenso bewegen sich die Sinneszustände innerhalb bestimmter Grenzen in Bezug auf das Wohlbefinden der Sinnesorgane und des gesammten Körpers; ist ein Sinnesorgan seiner selbst wie seiner Thätigkeit gemäß afficiert, so verbindet sich mit der Affection Wohlgefühl, Lust, anderenfalles, sowohl bei Hemmung wie bei Uebermaß, Uebelgefühl, Schmerz. Endlich drittens rufen alle Sinnesempfindungen organische Reactionen hervor, zunächst in dem betreffenden Organ, z. B. im Ohr das Gellen bei allzu heftiger Schallempfindung, sodann aber im übrigen Körper namentlich gewisse Bewegungen.

Die Sinne sind uns also nicht allein Werkzeuge, uns das Aeußere kund zu thun, sondern auch uns zu unterrichten über die Beziehung des Aeußeren zum Wohlbefinden unseres Körpers.

*) Ich folge hier im Wesentlichen K. H. F. Krause, Lehre vom Erkennen, Göttingen, 1836, pag. 262 u. ff.

Digitized by Google

Einzelwissen von der Außenwelt zu suchen
eben so wichtig muß es angesehen wer
selber in seiner Entwicklung zum
machen. Zwar behaupten die Ver
Entwicklung des Geistes grade
leisten sie auch, wenn auch
Material dazu herbeischaf
Sprache, die er zu
ist er der Schöpfer
seiner Abstractionen
nimmt sowohl o
steht. Ein bl
lichen Spra
an sich
Sprac
geis

Vibration geräth ꝛc. Ich habe selber vor einiger Zeit einen Zustand der Tastnerven in den Fingerspitzen erlebt, wobei ich die Empfindung hatte, als taste ich immer auf Pelzwerk, während ich unmittelbar das Bewußtsein und auch das deutliche Gefühl hatte, es nur mit einem besonderen Zustande des Tastnerven in scharf localer Begrenzung zu thun zu haben. Aber auch diejenigen Sinnesempfindungen, welche sinngemäß entstehen, sind keineswegs an und für sich Wahrnehmungen der äußeren Dinge selbst, welche sie in Verbindung mit der Organisation des Sinneswerkzeuges hervorgerufen, trotzdem daß die Mehrzahl der Menschen wahrscheinlich fest überzeugt ist, sie sähe die Dinge selbst, sie hörte die schallende Glocke selbst ꝛc. Im Gegentheil, was wir sehen, ist nicht die Blume, sondern das Netzhautbild derselben im Auge; was wir hören, ist nicht die tönende Glocke, sondern nur der mit derselben übereinstimmend vibrierende Gehörnerv. Das bedarf des Beweises, welcher sich allerdings nur durch die unbefangenste Prüfung der Sinnesempfindung gewinnen läßt.

Prüfen wir eine Tastempfindung, z. B. einen Druck, so muß sofort zugestanden werden, daß nichts damit gegeben ist, als eine Empfindung von der bewirkten Veränderung des inneren Zusammenhanges des Tastnerven. Die Behauptung demnach, daß man einen Körper „fühle", d. h. den Körper an sich durch den Tastsinn wahrnehme, ist unhaltbar, weil die reine Tastempfindung keine einzige Qualität des Körpers, weder Raum- noch Zeitverhältnisse, weder Urtheil über Cohäsion noch über Materie desselben ꝛc. enthält. Diese Ideen werden erst zu der reinen einfachen Gefühlsempfindung hinzugethan. Nicht einmal das ist in der Empfindung

Digitized by Google

Suchenden. Man sitzt neben der Wand-
...ndenschlag; man richtet die Augen auf
...selben zu sehen ꝛc.; die betreffenden
... gekommen, aber spurlos verloren
...ist, wie man sich auszudrücken
... Beachtung von Fällen wie die
... zu der Ueberzeugung, daß
...ist.
...neseindruck erst durch
...ußten Geist.
...ein physikalischen
...rven scheinbar
...h auch nur
... Zustände
...eutrale
...ruchsempfindung an sich nichts von ... ...innt
Nerven den Zustand, in den sie versetzt sind, eine Zeit lang fest-
halten, dauern die Geschmäcke und Gerüche oft fort, wenn auch
die verursachenden Stoffe längst entfernt sind. Andrerseits schmecken
und riechen — wie man sich auszudrücken pflegt — dieselben
Stoffe oft sehr verschieden, weil besondere allgemeine Körper-
zustände die Empfindungsweise der Nerven modificieren können.
Wir haben es also auch hier mit nichts zu thun, als mit dem
Bewußtwerden der Empfindung von der vorgegangenen chemischen
Veränderung des Geschmacks- und Geruchsnerven.

Wenn man sagt, man höre die Glocke, so spricht man nur in dem Sinne richtig, wenn man damit sagen will, man vernehme die Glocke mittelst des Gehörsinnes. Die Glocke wahrzunehmen ist aber mehr nöthig als die reine Gehörempfindung. Wenn die Glocke schallt, so erregt sie durch ihre innere Substanzvibration die Fähigkeit zu vibrieren in allen benachbarten Substanzen, und zwar nach allen Seiten, so daß diese Erregung sich nach allen Seiten hin fortpflanzt. So wird endlich auch der Gehörnerv in seinen dafür empfänglichen Endungen erregt. Das empfinden wir und sagen, daß wir hören. Stürbe der Gehörnerv ab, so würde die Erregung nicht mehr auf ihn übertragen; wir würden nicht mehr hören, obgleich die Glocke tönte. Schließt man das Ohr künstlich, so hört man dennoch, wenn auch schwächer, weil das den Gehörnerv umschließende Geknoch die Vibration auf ihn überträgt. Die Gehörempfindung unterscheidet wohl Klangfarbe, Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der erregten Nervenvibration; aber auch ohne äußere Erregung kann der Nerv vibrieren, und ebenso kann er auch neben, von außen erregter Vibration selb-

Digitized by Google

ständig vibrieren in Neben- und Nachtönen. Von der Wesenheit der Glocke ist aber in der Gehörempfindung nichts mitgegeben; sie ist nichts als die Empfindung von der Vibration des Gehörnerven.

Das Auge endlich nimmt ebenfalls nicht die Dinge wahr, sondern es werden nur die Zustände des Sehnerven empfunden, welche auf die regelmäßige Weise durch Lichteindrücke, sonst aber durch Druck, durch den elektrischen Strom ꝛc. hervorgebracht werden. Der Gesichtssinn ist allerdings der am weitesten und tiefsten in die Außenwelt eindringende Sinn des Menschen, der intellectuellste der fünf Sinne, aber dennoch steht er unter demselben Gesetz wie die übrigen, daß er unmittelbar nur sich selbst empfindet. Sein Organ, das Auge, hat nach Helmholtz wohl so ziemlich alle Fehler, die an optischen Instrumenten vorkommen können, und noch andere, z. B. Farbenzerstreuung, Astigmatismus, Fluorescenz, Lücken im Gesichtsfelde, unvollkommene Durchsichtigkeit der Augenflüssigkeiten, der Linse, unregelmäßige Gestalt der Linse, „fliegende Mücken“ ꝛc.; dagegen ist durch seine Leichtbeweglichkeit, durch die Ausdehnung seines Gesichtsfeldes ꝛc. dafür gesorgt, daß diese Fehler ausgeglichen werden. Das Licht nun, welches von den verschiedenen Punkten des Gesichtsfeldes vermischt ins Auge dringt, wird gesondert, so daß, was von *einem* Punkt ausgegangen ist, *ein* Nervenzäpfchen erregt und so zur Empfindung kommt. Die Gesammtheit der erregten Nervenzäpfchen entspricht in bestimmter Ordnung, den Gesetzen der Lichtbrechung durch Hornhaut und Linse gemäß, den lichtgebenden Punkten des Objects und stellt das Netzhautbild dar. Dies Netzhautbild, wirklich in mehr als einer Beziehung unvollkommener als das Bild einer guten Camera obscura, ist es ausschließlich, was im Auge empfunden wird, und wiederum besitzt diese Empfindung nichts von den Qualitäten der Gegenstände, welche dieselbe hervorgerufen.

Diese Prüfung der Sinneseindrücke beweist, daß dieselben an sich nichts sind als specifische Zustände der Sinnesnerven, welche empfunden werden; daß sie *an und für sich* uns in nichts belehren über die Welt um uns, weil die Ueberzeugung, es gebe Dinge um uns, deren Eigenschaften und Thätigkeiten mit dem übereinstimmen, was unsere Sinnesempfindung enthält, nicht im entferntesten durch die reine Sinnesempfindung gegeben ist.

Aber die reine Sinnesempfindung an und für sich existiert sogar ganz und gar nicht für uns, denn sie geht, obgleich unbestreitbar zu stande gekommen, oft genug gänzlich spurlos für uns verloren. Da sucht Einer den Hut, den er doch schon auf dem Kopfe hat; die Tastempfindung ist vorhanden, nur existiert sie den

Digitized by Google

Augenblick nicht für den Suchenden. Man sitzt neben der Wanduhr und überhört den Stundenschlag; man richtet die Augen auf einen Gegenstand ohne denselben zu sehen ꝛc.; die betreffenden Sinneseindrücke sind zu stande gekommen, aber spurlos verloren gegangen. Der Grund davon ist, wie man sich auszudrücken pflegt, Geistesabwesenheit, und die Beachtung von Fällen wie die angeführten drängt nur um so mehr zu der Ueberzeugung, daß eine rein sinnliche Erkenntniß unmöglich ist.

Zur Wahrnehmung wird der Sinneseindruck erst durch den zweiten Factor, durch den seiner selbst bewußten Geist.

Das neugeborene Kind lassen alle diese rein physikalischen oder chemischen Einwirkungen auf seine Sinnesnerven scheinbar völlig gleichgültig; es scheint sie hinzunehmen, ohne sich auch nur dessen bewußt zu werden, daß es sich um seine eignen Zustände handelt. Für den oberflächlichen Beobachter dauert dies neutrale Verhalten des Kindes ziemlich lange; nach der Volksansicht beginnt das Kind erst nach Ablauf des „dummen Vierteljahres“ Verstand zu entwickeln. Was sich aber entwickeln soll, muß nun einmal bereits vorhanden sein. Den Sinneseindrücken ist das Kind von Geburt an offen; so muß auch dasjenige von Geburt an gegeben sein, was den Sinneseindruck in Erkenntniß umsetzt, zur Wahrnehmung macht: der schaffende Geist. Und eine wahrhafte Schöpfung ist es, wenn der Geist aus der Summa der rein subjectiven Sinneseindrücke sich die unzweifelhafte Gewißheit von der objectiven Realität eines für wahr genommenen Dinges verschafft, von dem doch als von einem solchen nichts unmittelbar in den Geist übergeht.

Die Sinneserregungen bleiben nicht haften an der Erregungsstelle im Sinnesorgan; die Nerven pflanzen sie bis ins Gehirn fort, und nun gelangen sie zum Bewußtsein. Bewußtsein ist das unentbehrliche Attribut des Geistes. Schläft der Geist oder ist er gänzlich von dem Interesse für einen bestimmten Stoff absorbiert, so gehört schon ein hoher Grad von Mächtigkeit der Sinneserregung dazu, um zum Bewußtwerden durchzudringen. Geschieht dies nicht, so verrauscht die Erregung ohne Spur: der Geist ist ihr nicht gegenübergetreten. Geschieht es, so stellt der Geist sich ihr gegenüber und gestaltet aus ihr, was ihm für den Augenblick gesetzmäßig erscheint, z. B. aus dem Schlaf aufschreckend oft genug ganz unmotivierte Gebilde. Der Geist ist ein Anderes als die Sinneserregung und ist davon von vornherein überzeugt. Ohne diese Ueberzeugung, ohne das Selbstbewußtsein würden Object, Sinneserregung und Subject als eines und dasselbe gelten

Digitized by Google

müssen, d. h. der Geist würde niemals im stande sein, aus sich heraus zur Vorstellung der Realität der den Sinn erregende Objecte, zur Vorstellung des Etwas außer ihm zu gelangen.

Entstehen kann das Selbstbewußtsein im Geiste nicht, es muß gleich mit demselben gegeben sein. Die Volksredeweise vom Erwachen desselben statuiert nichts als die oberflächliche Beobachtung des sich entwickelnden Kindes, welche sich die leiseren Spuren des Selbstbewußtseins in den frühesten Stadien des Lebens entgehen läßt. Aber schon der Umstand, daß der plötzliche Uebergang aus einem Zustande völligen Aufgehens in die Gesammtwelt zur Geltendmachung des Ich der Außenwelt gegenüber nirgend eine Analogie findet, drängt zu der Ueberzeugung, daß ein solcher Uebergang nicht statthaben kann. Zudem wäre derselbe eine totale Umwälzung des Geisteslebens, — so weit unter Voraussetzung des Mangels des Selbstbewußtseins von solchem gesprochen werden kann — daß er, wenn er erst an irgend einem Zeitpunkt nach dem Eintritt des Kindes ins Leben vor sich gienge, sich durch völlig unzweifelhafte Kennzeichen ankündigen müßte, während das doch keineswegs der Fall ist. Muß denn aber wirklich der erste Schrei des neugeborenen Kindes, der sogenannte Geburtsschrei nichts sein als mechanische Reaction gegen das erste Eindringen der Luft in die Lungen? Kann er nicht ebensowohl eine Reaction des Bewußtseins gegen das Eindringen der Außenwelt sein, welche für den Fötus in der jetzt dem Geborenen entgegentretenden Form bis dahin nicht vorhanden war? Und ein Leben, welches frei von Empfindungen geblieben wäre, hat der Fötus bis zur Geburt nicht geführt, nur ein Leben unter anderen Bedingungen als nach der Geburt. Ein Zeitpunkt während des Lebens des Menschen, wo das Bewußtsein plötzlich erwachen könnte, läßt sich nicht finden. Aber gewiß ist, daß es selbst entwicklungsfähig ist und in Quantität und Intensität wachsen kann, so daß dasjenige, was Einer in gegebenen Falle das Erwachen des Bewußtseins nennt, nicht bezeichnet als eine Entwicklungsstufe desselben, auf welcher es sich endlich auch einem blöden Auge greifbar darstellt.

Auch von anderer Seite her stellt sich das Bewußtsein als unerläßliches Attribut des Geistes dar. Löst man von einem Product des Geistes aus der Sphäre des sinnlichen Vorstellens eine Qualität nach der anderen ab, so bleibt zuletzt nach allem, nachdem auch die Qualität des Stofflichen abgeworfen ist, die Qualität des Raumes übrig, die man nicht mehr weglassen kann. Aber einen Schritt weiter, so findet man vor der, nach Kant, Kritik der reinen Vernunft, unabkömmlichen Idee des Raumes der

Digitized by Google

analysierenden Geist, welcher in der Frage nach der Abkömmlichkeit der Raumidee seine eigene Unabhängigkeit vom Raume beweist; er selbst würde bleiben, wenn es ihm auch gelänge, die Idee des Raumes abzuthun, er selbst seiner selbst bewußt. Also muß der Geist vorstellbar sein auch ohne die ursprüngliche Idee des Raumes, und muß auch der weitestgehenden Analyse seiner Producte gegenüber als letzter Urgrund derselben in seinem Bewußtsein stehen bleiben: dieses auch noch abgestreift, versänke alles in das nicht vorstellbare Nichts.

Der selbstbewußte Geist kann nun den ihm zugeführten Sinnesempfindungen gegenüber nicht thatlos bleiben. Schon die mit denselben verknüpften Lust- und Schmerzgefühle reizen ihn, die Zufuhr zu suchen, zu verstärken, auszuwählen, oder abzuwehren, zu verringern. Die dadurch angeregte Beobachtung und Prüfung der Empfindungen hat für ihn die allgemeinere Bedeutung, sich zum Herrn desjenigen zu machen, was ihm zugeführt wird, d. h. damit zu verfahren nach *seinem* Gesetz. Diese Prüfung steigert sich schnell durch das Experiment, durch Beobachtung des durch eigenen Willensact hergestellten Beobachtungsobjectes. Die Erfahrung stellt sich nämlich schnell ein, daß durch einfachen Willensact eine Sinnesaffection wiederholt werden kann, und nun wird es dem Geiste zum erfreuenden Spiel, dieselben Sinneseindrücke sich immer wieder zu verschaffen. Sofort lehrt aber auch die Erfahrung, daß diese erstrebte Wiederholung doch nicht immer allein vom eigenen Willen abhängt. Das ergibt den ersten Schritt zu der Ueberzeugung von dem *Etwas*, welches neben und außer dem sich selbst bestimmenden Geist sein muß, um das Experiment zu ermöglichen, da derselbe die Erfahrung macht, daß er nicht selbst die Ursache der empfundenen Sinneszustände ist. Der eigene Körper bietet ihm unstreitig den ersten Stoff zu diesen Experimenten, und die Erfahrung, daß die Sinnesempfindung unbedingt auf eine specifische Sinnesthätigkeit an dem jeden Augenblick dem Kinde zu Gebote stehenden Substrat folgt, begründet die *Idee von Ursache und Wirkung*, welche die Idee des Etwas außer dem Geist erst recht befestigt, als den Complex der Ursachen, welche die Sinnesempfindungen als Wirkung hervorbringen. Die tastende Rechte bringt dem Geiste die Empfindung der betasteten Linken; letztere aber produciert gleichzeitig die Empfindung von der tastenden Rechten, und das Zusammentreffen der Gesichtsempfindung mit beiderlei Tastempfindung lehrt nach und nach das Kind den eigenen Körper kennen und sich desselben bewußt werden; in demselben Maß wird das Experimentieren mit demselben leb-

Digitized by Google

müssen, d. h. der Geist würde niemals im stande sein, aus sich heraus zur Vorstellung der Realität der den Sinn erregenden Objecte, zur Vorstellung des Etwas außer ihm zu gelangen.

Entstehen kann das Selbstbewußtsein im Geiste nicht, es muß gleich mit demselben gegeben sein. Die Volksredeweise vom Erwachen desselben statuiert nichts als die oberflächliche Beobachtung des sich entwickelnden Kindes, welche sich die leiseren Spuren des Selbstbewußtseins in den frühesten Stadien des Lebens entgehen läßt. Aber schon der Umstand, daß der plötzliche Uebergang aus einem Zustande völligen Aufgehens in die Gesammtwelt zur Geltendmachung des Ich der Außenwelt gegenüber nirgend eine Analogie findet, drängt zu der Ueberzeugung, daß ein solcher Uebergang nicht statthaben kann. Zudem wäre derselbe eine totale Umwälzung des Geisteslebens, — so weit unter Voraussetzung des Mangels des Selbstbewußtseins von solchem gesprochen werden kann — daß er, wenn er erst an irgend einem Zeitpunkt nach dem Eintritt des Kindes ins Leben vor sich gienge, sich durch völlig unzweifelhafte Kennzeichen ankündigen müßte, während das doch keineswegs der Fall ist. Muß denn aber wirklich der erste Schrei des neugeborenen Kindes, der sogenannte Geburtsschrei, nichts sein als mechanische Reaction gegen das erste Eindringen der Luft in die Lungen? Kann er nicht ebensowohl eine Reaction des Bewußtseins gegen das Eindringen der Außenwelt sein, welche für den Fötus in der jetzt dem Geborenen entgegentretenden Form bis dahin nicht vorhanden war? Und ein Leben, welches frei von Empfindungen geblieben wäre, hat der Fötus bis zur Geburt nicht geführt, nur ein Leben unter anderen Bedingungen als nach der Geburt. Ein Zeitpunkt während des Lebens des Menschen, wo das Bewußtsein plötzlich erwachen könnte, läßt sich nicht finden. Aber gewiß ist, daß es selbst entwicklungsfähig ist und in Quantität und Intensität wachsen kann, so daß dasjenige, was Einer im gegebenen Falle das Erwachen des Bewußtseins nennt, nichts bezeichnet als eine Entwicklungsstufe desselben, auf welcher es sich endlich auch einem blöden Auge greifbar darstellt.

Auch von anderer Seite her stellt sich das Bewußtsein als unerläßliches Attribut des Geistes dar. Löst man von einem Product des Geistes aus der Sphäre des sinnlichen Vorstellens eine Qualität nach der anderen ab, so bleibt zuletzt nach allen, nachdem auch die Qualität des Stofflichen abgeworfen ist, die Qualität des Raumes übrig, die man nicht mehr weglassen kann. Aber einen Schritt weiter, so findet man vor der, nach Kant, Kritik der reinen Vernunft, unabkömmlichen Idee des Raumes den

Digitized by Google

analysierenden Geist, welcher in der Frage nach der Abkömmlichkeit der Raumidee seine eigene Unabhängigkeit vom Raume beweist; er selbst würde bleiben, wenn es ihm auch gelänge, die Idee des Raumes abzuthun, er selbst seiner selbst bewußt. Also muß der Geist vorstellbar sein auch ohne die ursprüngliche Idee des Raumes, und muß auch der weitestgehenden Analyse seiner Producte gegenüber als letzter Urgrund derselben in seinem Bewußtsein stehen bleiben: dieses auch noch abgestreift, versänke alles in das nicht vorstellbare Nichts.

Der selbstbewußte Geist kann nun den ihm zugeführten Sinnesempfindungen gegenüber nicht thatlos bleiben. Schon die mit denselben verknüpften Lust- und Schmerzgefühle reizen ihn, die Zufuhr zu suchen, zu verstärken, auszuwählen, oder abzuwehren, zu verringern. Die dadurch angeregte Beobachtung und Prüfung der Empfindungen hat für ihn die allgemeinere Bedeutung, sich zum Herrn desjenigen zu machen, was ihm zugeführt wird, d. h. damit zu verfahren nach *seinem* Gesetz. Diese Prüfung steigert sich schnell durch das Experiment, durch Beobachtung des durch eigenen Willensact hergestellten Beobachtungsobjectes. Die Erfahrung stellt sich nämlich schnell ein, daß durch einfachen Willensact eine Sinnesaffection wiederholt werden kann, und nun wird es dem Geiste zum erfreuenden Spiel, dieselben Sinneseindrücke sich immer wieder zu verschaffen. Sofort lehrt aber auch die Erfahrung, daß diese erstrebte Wiederholung doch nicht immer allein vom eigenen Willen abhängt. Das ergibt den ersten Schritt zu der Ueberzeugung von dem *Etwas*, welches neben und außer dem sich selbst bestimmenden Geist sein muß, um das Experiment zu ermöglichen, da derselbe die Erfahrung macht, daß er nicht selbst die Ursache der empfundenen Sinneszustände ist. Der eigene Körper bietet ihm unstreitig den ersten Stoff zu diesen Experimenten, und die Erfahrung, daß die Sinnesempfindung unbedingt auf eine specifische Sinnesthätigkeit an dem jeden Augenblick dem Kinde zu Gebote stehenden Substrat folgt, begründet die *Idee von Ursache und Wirkung*, welche die Idee des Etwas außer dem Geist erst recht befestigt, als den Complex der Ursachen, welche die Sinnesempfindungen als Wirkung hervorbringen. Die tastende Rechte bringt dem Geiste die Empfindung der betasteten Linken; letztere aber produciert gleichzeitig die Empfindung von der tastenden Rechten, und das Zusammentreffen der Gesichtsempfindung mit beiderlei Tastempfindung lehrt nach und nach das Kind den eigenen Körper kennen und sich desselben bewußt werden; in demselben Maß wird das Experimentieren mit demselben leb-

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Sinneswahrnehmung

und

deren Entwicklung zur Intelligenz.

Ein psychologisch-pädagogischer Versuch

von

Dr. phil. K. G. Böse,
Hauptlehrer und Vorsteher der Heiligengeistschule zu Oldenburg.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1872.

Digitized by Google

City
126749

JAN 6 1922

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

Der in der modernen Schule vorherrschende Anschauungs- und Sprachunterricht bedarf einer Prüfung, ob er dem Stande der psychologischen Wissenschaft entspricht. Diese Prüfung führt auf die Frage:

Wie entsteht die Sinneswahrnehmung? S. 2.

Zwei Factoren wirken zu ihrer Entstehung zusammen. 3. Der Sinneseindruck ist nichts als ein specifischer Zustand des Sinnesnerven, der an sich keinerlei Belehrung über die Außenwelt darbietet. 4. Zur Erkenntniß wird er erst umgesetzt durch die Arbeit des schaffenden Geistes, der in seinem Selbstbewußtsein fähig ist, sich die Ideen des Etwas, der Causalität, des Raumes, der Zeit, der Eigenschaft ꝛc. zu schaffen, und mittelst derselben die Sinneseindrücke zu deuten und zur Wahrnehmung zu erheben. 7. In den Sinnesorganen begründete Schwierigkeiten dieser Deutung. 11. Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu. 17. Schöpferische Geistesarbeit im ersten Kindesalter. 17.

Entwicklung der Sinneswahrnehmung zur Intelligenz. 18.

Das Kind spielt frei und selbmächtig mit seinen Wahrnehmungen und den realen Objecten derselben. 18. Der Geist schafft sich die Sprache. 20. Entstehung der Sprache nicht durch Verabredung, oder aus der Schallnachahmung, oder durch Geistesinstinct. 21. Sie ist auch nicht ein Befreiungsact der Seele. 22. Sie entspringt aus der schöpferischen Nachahmung der durch den Gesichtssinn wahrgenommenen Bewegungen durch den Complex der Sprechwerkzeuge; dadurch wird der Sprachlaut hervorgerufen, welcher sich mit der ursächlichen Wahrnehmung associiert und in seiner Modification der Differentiierung der Wahrnehmung folgt. 24. Der erste Sprachlaut ist jedoch zugleich Schallnachahmung. 26. Die Sprache gibt den entschiedensten Fortschritt im Nachschaffen der Außenwelt. 26. Das Anlernen der Muttersprache hemmt und fördert zugleich. 28. Die Sprache fügt das Kind in die Gesellschaft ein. 30. Die Sprache führt den Geist in die höchsten Regionen der Denkthätigkeit ein. 31. Die Sprache lehrt die Substanz kennen, welche sie geschaffen, den Geist. 32.

Digitized by Google

Wie stellt sich die praktische Pädagogik zu den gewonnenen Resultaten, und wie soll sie sich dazu stellen? 34.

Anschauung. 35. Das Element des geistigen Schaffens in der Anschauung wird leicht vergessen. 36. Anschauungsunterricht als Sinnenübung. 37. Anschauungsunterricht als elementarer Naturunterricht. 39. Die Sprachbildung im heutigen Anschauungsunterricht. 40. Grammatik und Sprache. Grammatikunterricht ist zwar unentbehrlich, aber noch kein Sprachunterricht. 41. Dieser muß das Begriffsleben der Sprache behandeln, und Sprachanschauungsunterricht werden. Schwierigkeit der Construction desselben. 43. Real- und Sprach-Anschauungsunterricht. 44. Einwürfe wider letzteren widerlegt. 45.

Schluß. 47.

Digitized by Google

Betrachtet der praktische Pädagoge die Literatur des Anschauungsunterrichts wie diejenige des Sprachunterrichts, oder beobachtet er die Collegen in ihrem täglichen Werk an beiden Disciplinen, so findet er einestheils einen Cultus der Sinneswahrnehmung, zwar von fast entgegengesetzter Richtung, immer aber von einer Intensität und Qualität, als wäre er an seiner Stelle allein berechtigt; so findet er anderntheils fast ausschließlich Grammatik, als wäre in den momentan geltenden Regeln der äußeren Sprachformung die Sprache selbst gegeben. Es dürfte der Mühe werth sein zu untersuchen, ob beiderlei Unterricht in der bezeichneten Weise berechtigt ist, ob nicht vielmehr die Ziele, welche der Unterricht erreichen will, eine andere Richtung neben den angedeuteten Tendenzen anzuerkennen fordern.

Es wird verlangt, daß im Anschauungsunterricht die Uebung der Sinne vorherrschen soll, in der Weise, daß z. B. in betreff des Gesichtssinnes Schärfe und Genauigkeit der Gesichtswahrnehmungen, Farbenunterscheidung, Abschätzung von räumlichen Dimensionen, Beurtheilung der Perspective ꝛc. zu üben wäre. Die Lehrer der naturhistorischen Disciplinen fordern vom Anschauungsunterricht ein möglichst großes Quantum von naturhistorischem Einzelwissen als Grundlage für ihren darauf zu bauenden wissenschaftlichen Unterricht, und nöthigen ihm dadurch die Ansammlung einer Masse von Sinneswahrnehmungen auf, kleidet in Formen wie: Ich sehe Stamm, Zweige, Blätter, Blüte ꝛc. — Der Stamm ist stielrund, zweizeilig behaart ꝛc. — Ich sehe Kopf, Rumpf, Beine ꝛc. — Der Kopf ist länglich, kurz behaart ꝛc. Unbestreitbar haben beiderlei Gestaltungen des Anschauungsunterrichts ihren specifischen Werth an und für sich. Aber die Entwicklung des Menschengeistes, welche sich die moderne Schule zur Aufgabe stellt, ist weder ausschließlich in der größtmöglichen Vervollkommnung der Functionierung der Sinneswerkzeuge, noch ausschließlich in der größtmöglichen Ansammlung von

Digitized by Google

Einzelwissen von der Außenwelt zu suchen, sondern mindestens eben so wichtig muß es angesehen werden, den Menschengeist selber in seiner Entwicklung zum Stoffe des Unterrichts zu machen. Zwar behaupten die Vertreter jener Richtungen, die Entwicklung des Geistes grade vorzüglich zu fördern, und das leisten sie auch, wenn auch an und für sich nur, insofern sie Material dazu herbeischaffen. Aber der Geist ist die Sprache, die er zu sprechen fähig ist; in seiner Sprache ist er der Schöpfer seiner Wahrnehmungen, seiner Begriffe, seiner Abstractionen, d. h. der Außenwelt, die er in sich aufnimmt sowohl als der Ideenwelt, die in ihm und aus ihm entsteht. Ein bloßer Grammatikunterricht genügt nicht, der menschlichen Sprache in diesem Sinne gerecht zu werden. Auch er ist an sich nicht zu entbehren; aber er beschäftigt sich nicht mit der Sprache in ihrem Begriffs- und Abstractionsleben, in ihrem geistschöpferischen Wesen.

Darauf aber müßten sowohl der Anschauungsunterricht als der Sprachunterricht mit Bewußtsein gerichtet sein, ebensowohl als auf die heute gewöhnlich verfolgten Ziele, wenn beide der Tendenz der modernen Schule gerecht werden wollen.

Das zu erweisen, scheint eine Untersuchung der Frage nach der Entstehung der Sinneswahrnehmung und ihrer Entwicklung zur Abstraction nothwendig. Denn wie der wunderbare Bau der Sprache nachzuweisendermaßen die freie Schöpfung des Menschengeistes ist, so erklärt sich diese Schöpfung in ihrem Ursprung und Verlauf einzig aus den geistigen Processen, deren Resultate die Sinneswahrnehmung und die Abstraction sind, so zeigt sich erst aus diesen Untersuchungen, daß in der Sprache der intelligente Geist selber zu erfassen und zur wahrhaften Anschauung zu bringen ist.

Wie entsteht die Sinneswahrnehmung?

Die Grundbedingung der Sinneswahrnehmung ist das Gegenüber von Welt und Geist, insofern sich die Welt, zu der auch der Menschenleib gehört, dem Menschengeist als ein Etwas, das zu erkennen ist, aufdrängt. Daß der Geist dieses Etwas erkennen kann, verdankt er denjenigen Organen des Leibes, welche so eingerichtet sind, daß sie in gewisse bestimmte Zustände versetzt werden durch gewisse bestimmte Einwirkungen dieses Etwas auf dieselben. Somit sind die Sinneseindrücke der erste Factor der Wahr-

Digitized by Google

nehmung. Da sich aber einerseits nachweisen läßt, daß der Sinneseindruck, obgleich völlig gesetzmäßig zu stande gekommen, verloren gehen kann, ohne ein Residuum zu hinterlassen; da andrerseits nachweislich die Uebereinstimmung des Sinneseindrucks mit dem denselben hervorbringenden Substrat keineswegs mit dem Eindruck selbst gegeben ist: so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die angewirkten Zustände der Sinnesorgane erst durch die Mitwirkung eines zweiten Factors, des Geistes, zur Wahrnehmung werden.

Die fünf Sinne des Menschen stimmen in mehrerlei Beziehung überein*). Erstlich sind sie jeder für Eindrücke ganz bestimmter Art geschaffen, so daß jeder Sinnesnerv durchaus nur Empfindungen seiner scharf begrenzten Specialität haben kann, mag er erregt werden wie er will. Aber diese Empfindungen entbehren des realen Substrats, wenn sie nicht durch die sinngemäßen Processe der Natur hervorgerufen werden; der durch Druck hervorgebrachten Empfindung des Lichtblitzes im Auge entspricht keineswegs eine wirkliche Beleuchtung der Netzhaut, wie bei sinngemäßer Lichtempfindung. Kein Sinn kann den andern vertreten, insofern kein Sinn z. B. Schallvibrationen empfindet als allein das Ohr, insofern die Empfindungen der verschiedenen Sinne unter einander durchaus unvergleichbar sind. Zweitens bewegt sich für alle Sinne die Intensität der Eindrücke innerhalb gewisser Grenzen, unter welche hinab und über welche hinaus entweder gar keine oder doch keine deutliche bestimmte Wahrnehmung entstehen kann; das Sonnenlicht kann blenden, daß man eine Zeit lang nicht im stande ist, etwas bestimmtes zu sehen. Ebenso bewegen sich die Sinneszustände innerhalb bestimmter Grenzen in Bezug auf das Wohlbefinden der Sinnesorgane und des gesammten Körpers; ist ein Sinnesorgan seiner selbst wie seiner Thätigkeit gemäß afficiert, so verbindet sich mit der Affection Wohlgefühl, Lust, anderenfalles, sowohl bei Hemmung wie bei Uebermaß, Uebelgefühl, Schmerz. Endlich drittens rufen alle Sinnesempfindungen organische Reactionen hervor, zunächst in dem betreffenden Organ, z. B. im Ohr das Gellen bei allzu heftiger Schallempfindung, sodann aber im übrigen Körper namentlich gewisse Bewegungen.

Die Sinne sind uns also nicht allein Werkzeuge, uns das Aeußere kund zu thun, sondern auch uns zu unterrichten über die Beziehung des Aeußeren zum Wohlbefinden unseres Körpers.

*) Ich folge hier im Wesentlichen K. H. F. Krause, Lehre vom Erkennen, Göttingen, 1836, pag. 262 u. ff.

Digitized by Google

Vergleichen wir die Sinne aus diesen beiden Gesichtspunkten unter einander, so zeigen sich große Unterschiede. Den reichsten Stoff fürs Erkennen bietet uns das Auge dar; dagegen ist es als Sehorgan verhältnißmäßig arm an auffallendem Schmerz- oder Lustgefühl. Auf den Gesichtssinn folgen Gehör, Geruch, Geschmack, Tastsinn in absteigender Intellectualität, in wachsendem Umfange von Lust- und Schmerzgefühlen.

Die feinen Endverästelungen oder Endgestaltungen specifischer Nervenstränge sind es in den Sinneswerkzeugen, welche die Affectionen erfahren. Kund geben diese Affectionen jedoch an und für sich nichts als sich selber.

Das geht schon daraus hervor, daß man Lichtempfindung haben kann durch Verletzung des Sehnerven ohne Lichteinwirkung von außen, daß wir einen Schall zu hören glauben, wenn durch irgend einen Vorgang im Ohr, der völlig schallos sein kann, der Gehörnerv in Vibration geräth ꝛc. Ich habe selber vor einiger Zeit einen Zustand der Tastnerven in den Fingerspitzen erlebt, wobei ich die Empfindung hatte, als taste ich immer auf Pelzwerk, während ich unmittelbar das Bewußtsein und auch das deutliche Gefühl hatte, es nur mit einem besonderen Zustande des Tastnerven in scharf localer Begrenzung zu thun zu haben. Aber auch diejenigen Sinnesempfindungen, welche sinngemäß entstehen, sind keineswegs an und für sich Wahrnehmungen der äußeren Dinge selbst, welche sie in Verbindung mit der Organisation des Sinneswerkzeuges hervorgerufen, trotzdem daß die Mehrzahl der Menschen wahrscheinlich fest überzeugt ist, sie sähe die Dinge selbst, sie hörte die schallende Glocke selbst ꝛc. Im Gegentheil, was wir sehen, ist nicht die Blume, sondern das Netzhautbild derselben im Auge; was wir hören, ist nicht die tönende Glocke, sondern nur der mit derselben übereinstimmend vibrierende Gehörnerv. Das bedarf des Beweises, welcher sich allerdings nur durch die unbefangenste Prüfung der Sinnesempfindung gewinnen läßt.

Prüfen wir eine Tastempfindung, z. B. einen Druck, so muß sofort zugestanden werden, daß nichts damit gegeben ist, als eine Empfindung von der bewirkten Veränderung des inneren Zusammenhanges des Tastnerven. Die Behauptung demnach, daß man einen Körper „fühle", d. h. den Körper an sich durch den Tastsinn wahrnehme, ist unhaltbar, weil die reine Tastempfindung keine einzige Qualität des Körpers, weder Raum- noch Zeitverhältnisse, weder Urtheil über Cohäsion noch über Materie desselben ꝛc. enthält. Diese Ideen werden erst zu der reinen einfachen Gefühlsempfindung hinzugethan. Nicht einmal das ist in der Empfindung

Digitized by Google

unmittelbar gegeben, daß sie ein Zustand eines Gliedes unseres Leibes ist. Der Amputierte fühlt noch lange nach der Amputation die gewohnten Hühneraugenschmerzen bei beginnendem Wetterwechsel, fühlt sie unbestreitbar, und hat doch den Fuß nicht mehr, der das empfindende Glied war. Schmerzen im Innern der Bauchhöhle werden empfunden, aber dem Laien ist es unmöglich, das leidende Organ zu bezeichnen, und selbst der unterrichtete Arzt täuscht sich gewiß oft genug an seinem Patienten wie an sich selber.

Die Geschmacks- oder Geruchsempfindung ist der bestimmte Zustand der betreffenden Nerven, welcher durch die chemischen Beschaffenheiten der entweder in alkalischem Wasser (Speichel) löslichen oder der luftförmigen Stoffe hervorgerufen wird. Wir schmecken und riechen nicht die Stoffe, denn wir erfahren in der Geschmacks- oder Geruchsempfindung an sich nichts von denselben. Da die Nerven den Zustand, in den sie versetzt sind, eine Zeit lang festhalten, dauern die Geschmäcke und Gerüche oft fort, wenn auch die verursachenden Stoffe längst entfernt sind. Andrerseits schmecken und riechen — wie man sich auszudrücken pflegt — dieselben Stoffe oft sehr verschieden, weil besondere allgemeine Körperzustände die Empfindungsweise der Nerven modificieren können. Wir haben es also auch hier mit nichts zu thun, als mit dem Bewußtwerden der Empfindung von der vorgegangenen chemischen Veränderung des Geschmacks- und Geruchsnerven.

Wenn man sagt, man höre die Glocke, so spricht man nur in dem Sinne richtig, wenn man damit sagen will, man vernehme die Glocke mittelst des Gehörsinnes. Die Glocke wahrzunehmen ist aber mehr nöthig als die reine Gehörempfindung. Wenn die Glocke schallt, so erregt sie durch ihre innere Substanzvibration die Fähigkeit zu vibrieren in allen benachbarten Substanzen, und zwar nach allen Seiten, so daß diese Erregung sich nach allen Seiten hin fortpflanzt. So wird endlich auch der Gehörnerv in seinen dafür empfänglichen Endungen erregt. Das empfinden wir und sagen, daß wir hören. Stürbe der Gehörnerv ab, so würde die Erregung nicht mehr auf ihn übertragen; wir würden nicht mehr hören, obgleich die Glocke tönte. Schließt man das Ohr künstlich, so hört man dennoch, wenn auch schwächer, weil das den Gehörnerv umschließende Geknoch die Vibration auf ihn überträgt. Die Gehörempfindung unterscheidet wohl Klangfarbe, Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der erregten Nervenvibration; aber auch ohne äußere Erregung kann der Nerv vibrieren, und ebenso kann er auch neben, von außen erregter Vibration selb-

Digitized by Google

ständig vibrieren in Neben- und Nachtönen. Von der Wesenhe der Glocke ist aber in der Gehörempfindung nichts mitgegeben; s ist nichts als die Empfindung von der Vibration des Gehörnerve

Das Auge endlich nimmt ebenfalls nicht die Dinge wah sondern es werden nur die Zustände des Sehnerven empfunde welche auf die regelmäßige Weise durch Lichteindrücke, sonst ab durch Druck, durch den elektrischen Strom ꝛc. hervorgebrac werden. Der Gesichtssinn ist allerdings der am weitesten u tiefsten in die Außenwelt eindringende Sinn des Menschen, d intellectuellste der fünf Sinne, aber dennoch steht er unter dem selben Gesetz wie die übrigen, daß er unmittelbar nur sich selb empfindet. Sein Organ, das Auge, hat nach Helmholtz wohl ziemlich alle Fehler, die an optischen Instrumenten vorkomme können, und noch andere, z. B. Farbenzerstreuung, Astigmatismu Fluorescenz, Lücken im Gesichtsfelde, unvollkommene Durchsichtigke der Augenflüssigkeiten, der Linse, unregelmäßige Gestalt der Lins „fliegende Mücken“ ꝛc.; dagegen ist durch seine Leichtbeweglichkei durch die Ausdehnung seines Gesichtsfeldes ꝛc. dafür gesorgt, da diese Fehler ausgeglichen werden. Das Licht nun, welches vo den verschiedenen Punkten des Gesichtsfeldes vermischt ins Aug dringt, wird gesondert, so daß, was von einem Punkt ausge gangen ist, ein Nervenzäpfchen erregt und so zur Empfindun kommt. Die Gesammtheit der erregten Nervenzäpfchen entsprich in bestimmter Ordnung, den Gesetzen der Lichtbrechung durc Hornhaut und Linse gemäß, den lichtgebenden Punkten des Objects und stellt das Netzhautbild dar. Dies Netzhautbild, wirklich in mehr als einer Beziehung unvollkommener als das Bild einer guten Camera obscura, ist es ausschließlich, was im Auge empfunden wird, und wiederum besitzt diese Empfindung nichts von den Qualitäten der Gegenstände, welche dieselbe hervorgerufen.

Diese Prüfung der Sinneseindrücke beweist, daß dieselben an sich nichts sind als specifische Zustände der Sinnesnerven, welche empfunden werden; daß sie an und für sich uns in nichts belehren über die Welt um uns, weil die Ueberzeugung, es gebe Dinge um uns, deren Eigenschaften und Thätigkeiten mit dem übereinstimmen, was unsere Sinnesempfindung enthält, nicht im entferntesten durch die reine Sinnesempfindung gegeben ist.

Aber die reine Sinnesempfindung an und für sich existiert sogar ganz und gar nicht für uns, denn sie geht, obgleich unbestreitbar zu stande gekommen, oft genug gänzlich spurlos für uns verloren. Da sucht Einer den Hut, den er doch schon auf dem Kopfe hat; die Tastempfindung ist vorhanden, nur existiert sie den

Digitized by Google

lugenblick nicht für den Suchenden. Man sitzt neben der Wand-
hr und überhört den Stundenschlag; man richtet die Augen auf
inen Gegenstand ohne denselben zu sehen ꝛc.; die betreffenden
Sinneseindrücke sind zu stande gekommen, aber spurlos verloren
egangen. Der Grund davon ist, wie man sich auszudrücken
flegt, Geistesabwesenheit, und die Beachtung von Fällen wie die
ngeführten drängt nur um so mehr zu der Ueberzeugung, daß
ine rein sinnliche Erkenntniß unmöglich ist.

Zur Wahrnehmung wird der Sinneseindruck erst durch
en zweiten Factor, durch den seiner selbst bewußten Geist.

Das neugeborene Kind lassen alle diese rein physikalischen
der chemischen Einwirkungen auf seine Sinnesnerven scheinbar
völlig gleichgültig; es scheint sie hinzunehmen, ohne sich auch nur
essen bewußt zu werden, daß es sich um seine eignen Zustände
andelt. Für den oberflächlichen Beobachter dauert dies neutrale
Verhalten des Kindes ziemlich lange; nach der Volksansicht beginnt
das Kind erst nach Ablauf des „dummen Vierteljahres" Verstand
zu entwickeln. Was sich aber entwickeln soll, muß nun einmal
bereits vorhanden sein. Den Sinneseindrücken ist das Kind von
Geburt an offen; so muß auch dasjenige von Geburt an gegeben
sein, was den Sinneseindruck in Erkenntniß umsetzt, zur Wahr-
nehmung macht: der schaffende Geist. Und eine wahrhafte
Schöpfung ist es, wenn der Geist aus der Summa der rein
subjectiven Sinneseindrücke sich die unzweifelhafte Gewißheit von
der objectiven Realität eines für wahr genommenen Dinges ver-
schafft, von dem doch als von einem solchen nichts unmittelbar in
den Geist übergeht.

Die Sinneserregungen bleiben nicht haften an der Erregungs-
stelle im Sinnesorgan; die Nerven pflanzen sie bis ins Gehirn
fort, und nun gelangen sie zum Bewußtsein. Bewußtsein ist
das unentbehrliche Attribut des Geistes. Schläft der Geist oder
ist er gänzlich von dem Interesse für einen bestimmten Stoff ab-
sorbiert, so gehört schon ein hoher Grad von Mächtigkeit der
Sinneserregung dazu, um zum Bewußtwerden durchzudringen.
Geschieht dies nicht, so verrauscht die Erregung ohne Spur: der
Geist ist ihr nicht gegenübergetreten. Geschieht es, so stellt der
Geist sich ihr gegenüber und gestaltet aus ihr, was ihm für den
Augenblick gesetzmäßig erscheint, z. B. aus dem Schlaf aufschreckend
oft genug ganz unmotivierte Gebilde. Der Geist ist ein Anderes
als die Sinneserregung und ist davon von vornherein überzeugt.
Ohne diese Ueberzeugung, ohne das Selbstbewußtsein würden
Object, Sinneserregung und Subject als eines und dasselbe gelten

Digitized by Google

müssen, d. h. der Geist würde niemals im stande sein, aus sich heraus zur Vorstellung der Realität der den Sinn erregenden Objecte, zur Vorstellung des Etwas außer ihm zu gelangen.

Entstehen kann das Selbstbewußtsein im Geiste nicht, es muß gleich mit demselben gegeben sein. Die Volksredeweise vom Erwachen desselben statuiert nichts als die oberflächliche Beobachtung des sich entwickelnden Kindes, welche sich die leiseren Spuren des Selbstbewußtseins in den frühesten Stadien des Lebens entgehen läßt. Aber schon der Umstand, daß der plötzliche Uebergang aus einem Zustande völligen Aufgehens in die Gesammtwelt zur Geltendmachung des Ich der Außenwelt gegenüber nirgend eine Analogie findet, drängt zu der Ueberzeugung, daß ein solcher Uebergang nicht statthaben kann. Zudem wäre derselbe eine totale Umwälzung des Geisteslebens, — so weit unter Voraussetzung des Mangels des Selbstbewußtseins von solchem gesprochen werden kann — daß er, wenn er erst an irgend einem Zeitpunkt nach dem Eintritt des Kindes ins Leben vor sich gienge, sich durch völlig unzweifelhafte Kennzeichen ankündigen müßte, während das doch keineswegs der Fall ist. Muß denn aber wirklich der erste Schrei des neugeborenen Kindes, der sogenannte Geburtsschrei, nichts sein als mechanische Reaction gegen das erste Eindringen der Luft in die Lungen? Kann er nicht ebensowohl eine Reaction des Bewußtseins gegen das Eindringen der Außenwelt sein, welche für den Fötus in der jetzt dem Geborenen entgegentretenden Form bis dahin nicht vorhanden war? Und ein Leben, welches frei von Empfindungen geblieben wäre, hat der Fötus bis zur Geburt nicht geführt, nur ein Leben unter anderen Bedingungen als nach der Geburt. Ein Zeitpunkt während des Lebens des Menschen, wo das Bewußtsein plötzlich erwachen könnte, läßt sich nicht finden. Aber gewiß ist, daß es selbst entwicklungsfähig ist und in Quantität und Intensität wachsen kann, so daß dasjenige, was Einer im gegebenen Falle das Erwachen des Bewußtseins nennt, nichts bezeichnet als eine Entwicklungsstufe desselben, auf welcher es sich endlich auch einem blöden Auge greifbar darstellt.

Auch von anderer Seite her stellt sich das Bewußtsein als unerläßliches Attribut des Geistes dar. Löst man von einem Product des Geistes aus der Sphäre des sinnlichen Vorstellens eine Qualität nach der anderen ab, so bleibt zuletzt nach allen, nachdem auch die Qualität des Stofflichen abgeworfen ist, die Qualität des Raumes übrig, die man nicht mehr weglassen kann. Aber einen Schritt weiter, so findet man vor der, nach Kant, Kritik der reinen Vernunft, unabkömmlichen Idee des Raumes den

Digitized by Google

analysierenden Geist, welcher in der Frage nach der Abkömmlichkeit der Raumidee seine eigene Unabhängigkeit vom Raume beweist; er selbst würde bleiben, wenn es ihm auch gelänge, die Idee des Raumes abzuthun, er selbst seiner selbst bewußt. Also muß der Geist vorstellbar sein auch ohne die ursprüngliche Idee des Raumes, und muß auch der weitestgehenden Analyse seiner Producte gegenüber als letzter Urgrund derselben in seinem Bewußtsein stehen bleiben: dieses auch noch abgestreift, versänke alles in das nicht vorstellbare Nichts.

Der selbstbewußte Geist kann nun den ihm zugeführten Sinnesempfindungen gegenüber nicht thatlos bleiben. Schon die mit denselben verknüpften Lust- und Schmerzgefühle reizen ihn, die Zufuhr zu suchen, zu verstärken, auszuwählen, oder abzuwehren, zu verringern. Die dadurch angeregte Beobachtung und Prüfung der Empfindungen hat für ihn die allgemeinere Bedeutung, sich zum Herrn desjenigen zu machen, was ihm zugeführt wird, d. h. damit zu verfahren nach *seinem* Gesetz. Diese Prüfung steigert sich schnell durch das Experiment, durch Beobachtung des durch eigenen Willensact hergestellten Beobachtungsobjectes. Die Erfahrung stellt sich nämlich schnell ein, daß durch einfachen Willensact eine Sinnesaffection wiederholt werden kann, und nun wird es dem Geiste zum erfreuenden Spiel, dieselben Sinneseindrücke sich immer wieder zu verschaffen. Sofort lehrt aber auch die Erfahrung, daß diese erstrebte Wiederholung doch nicht immer allein vom eigenen Willen abhängt. Das ergibt den ersten Schritt zu der Ueberzeugung von dem *Etwas*, welches neben und außer dem sich selbst bestimmenden Geist sein muß, um das Experiment zu ermöglichen, da derselbe die Erfahrung macht, daß er nicht selbst die Ursache der empfundenen Sinneszustände ist. Der eigene Körper bietet ihm unstreitig den ersten Stoff zu diesen Experimenten, und die Erfahrung, daß die Sinnesempfindung unbedingt auf eine specifische Sinnesthätigkeit an dem jeden Augenblick dem Kinde zu Gebote stehenden Substrat folgt, begründet die *Idee von Ursache und Wirkung*, welche die Idee des Etwas außer dem Geist erst recht befestigt, als den Complex der Ursachen, welche die Sinnesempfindungen als Wirkung hervorbringen. Die tastende Rechte bringt dem Geiste die Empfindung der betasteten Linken; letztere aber produciert gleichzeitig die Empfindung von der tastenden Rechten, und das Zusammentreffen der Gesichtsempfindung mit beiderlei Tastempfindung lehrt nach und nach das Kind den eigenen Körper kennen und sich desselben bewußt werden; in demselben Maß wird das Experimentieren mit demselben leb-

Digitized by Google

hafter. Eine Art von Sinnesempfindung bestätigt die andere, ist die Probe auf die andere. Der Wechsel dieser Experimente beruht nun zunächst wesentlich auf Bewegungen der Objecte, also auf Raumveränderungen derselben: das ergibt die Idee des Raumes, und sodann, durch die beobachtete Folge von Wirkung auf Ursache, von Sinnesempfindung auf Bewegung, von Sinnesempfindung auf Sinnesempfindung, weil Bewegung auf Bewegung folgt, die Idee der Zeit. Die Ideen von Raum und Zeit müssen aber als Frucht der Erfahrung angesehen werden, weil einerseits das Urtheil der Erwachsenen über beide ebenfalls durch Erfahrung, durch Experimentieren geschärft und verfeinert wird, und weil andererseits die Ideen des begrenzten Raumes und der begrenzten Zeit, welche sinnlich vorstellbar sind, sich nach und nach steigern lassen zu den, zwar nicht mehr sinnlich vorstellbaren, doch aber mit Nothwendigkeit zuzugestehenden Ideen der Unendlichkeit und der Ewigkeit. Diese Steigerung besteht nämlich darin, daß die endliche, sinnlich vorstellbare Idee nach und nach durch die Erfahrung sich weitet und zu der außerhalb der Erfahrung liegenden Begrenzung im Unendlichen vorschreitet.

Grundideen darf man die des Etwas, der Ursache und Wirkung, des Raumes, der Zeit nennen, da sie sich dem beobachtenden bewußten Geist als die allgemeinsten Attribute der Beobachtungsobjecte vor allem aufdrängen. Ihre Gewinnung muß aber durchaus der Erfahrung zugeschrieben werden, da der Geist an sich selber keine Begrenzung von Raum und Zeit, keinen Gegensatz zu einem Etwas außer ihm, kein Ursächliches und Gewirktes kennt, vielmehr all das sich erst selber schaffen muß aus den seinem Bewußtsein sich darbietenden, durch das Etwas außer ihm angewirkten Zuständen der Sinnesorgane.

Langsam geschehen anfangs die Fortschritte des Kindes, denn fortwährend thürmen sich vor seinem Geiste im engsten Stoffe des eigenen Leibes neue Zweifel auf. Plötzlich entdeckt es z. B. sein Händchen in einem Netzhautbilde von bisher nicht beobachteter Verschränkung, und erst die Controle der Gesichtsempfindung durch den Tastsinn läßt es allmählich erkennen, daß es immer noch dieselbe Hand ist, welche es schon oft getastet. In höherem Lebensalter operierten Blinden ergeht es mit ihren neuen Gesichtsempfindungen nicht anders. Immer neues Experiment mit den Händchen gibt Wiederholung der Tast- wie der Gesichtsempfindung und prägt sie in ihrer Uebereinstimmung nach und nach immer fester dem Bewußtsein ein, so daß sie in demselben selbständige Existenz gewinnen auch ohne unmittelbar gleichzeitige Wiederholung

Digitized by Google

des Experiments. Diese Festigung der Empfindung im Bewußtsein, als durch die Idee der Causalität mit dem Object verknüpft, ergibt die Idee der Eigenschaft an dem Etwas außer dem bewußt experimentierenden und dadurch erfahrenden Geiste.

Diese Ideen und andere, nämlich die vom Ganzen und vom Theil, vom Stoff im Raume, von der Beziehung, vom Verhältniß ꝛc., bringt der Geist nach und nach, wie er sie sich durch das Experiment schafft, zu der Sinnesempfindung hinzu. Zunächst zu der vom eigenen Körper, dann weitergehend von allen seinen Umgebungen. Durch diese in Erfahrung gebrachten Ideen lernt nun der Geist die Sinnesempfindungen deuten, lernt sie übertragen auf das Etwas im Raume außer ihm, welches die Ursache seines Sinneszustandes ist, der Zeit nach fortwirkt und gewisse Eigenschaften hat, die eben die verschiedenen Sinneszustände bewirken. Das ist eine Aufgabe, die dem Erwachsenen oft genug zu schaffen macht, deren Lösung zu beginnen dem Kinde alle Kraft, Zeit und Gelegenheit in Anspruch nimmt.

Man sehe das Kind, wie es die ersten Wochen seines Lebens hindurch arbeitet, um sich nur einigermaßen in dem Chaos der auf seine Sinne eindringenden Anwirkungen zurechtzufinden. Die Sinneseindrücke an sich sind es wahrlich nicht, was wir die Sinneswahrnehmung nennen dürfen; diese muß erst durch geistige Arbeit aus jenen geschaffen werden. Sonst müßte nicht der Blick des eben Geborenen uns Erwachsenen so stumpf erscheinen, uns, die wir uns jener Geistesarbeit bei unserem Blick aus Gewöhnung nicht mehr bewußt werden und deshalb beim Kinde an die Nothwendigkeit derselben nicht denken. Sonst müßte das Kind niemals irren, wenn es z. B. die Mutterbrust sucht, denn der erste Sinneseindruck müßte sofort volles Verständniß in sich tragen, da er an sich ebenso vollkommen sein kann wie jeder in Wiederholung folgende. Die Deutung der Sinneseindrücke aber und ihre Sonderung aus dem Chaos muß in den ersten Lebenswochen nothwendigerweise um so langsamer vorschreiten, weil die Sinnesorgane an sich noch besondere Schwierigkeiten machen. Als ein Beispiel möge der Gesichtssinn noch einer kurzen Betrachtung unterzogen werden*).

Vom ersten Oeffnen des Auges an arbeitet der bewußte Geist an der Deutung der Gesichtsempfindungen, an der Schöpfung der Gesichtswahrnehmungen. Dabei gilt es eine Reihe von

*) H. Helmholtz, die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens. Preuß. Jahrbücher Bd. 21.

Digitized by Google

Schwierigkeiten zu überwinden, welche durch Bau und Einrichtung des Sehorganes der richtigen Deutung der speciellen Gesichtsempfindungen in den Weg gelegt werden.

1) Das zwiefache Sehen eines und desselben Gegenstandes muß anfangs verwirren. Nachgewiesenermaßen werden die zwei Netzhautbilder von demselben Gegenstand selbständig von einander ins geistige Bewußtsein übergeführt. Beide stimmen keineswegs durchaus überein, schon des verschiedenen Augenwinkels wegen, und auch, weil die beiden Augen keineswegs zuverlässig übereinstimmen. Das Zusammenwirken des Tastsinnes mit dem Gesicht muß erst an dem Substrat des eigenen Körpers dem Kinde die Erfahrung geben, daß die zwei Bilder nur zwei Zeichen sind für einen einfachen Gegenstand, und diese Erfahrung muß dann auf die Gegenstände außerhalb des Körpers übertragen werden, daß sie zur Wahrnehmung führt auch ohne die jedesmalige unmittelbare Controle des Tastsinnes. So lernt das Kind allmählich die zwei Netzhautbilder von demselben Gegenstand zum einheitlichen Bewußtsein bringen.

2) Nach optischem Gesetz kehren die Netzhautbilder das Oben und Unten, das Rechts und Links um, und in dieser Verkehrung kommen sie, als Zustände der Netzhaut, unbestreitbar dem Kinde zum Bewußtsein. Das muß nothwendig demselben große Schwierigkeiten machen, und wir sehen dies an der Unzweckmäßigkeit der Bewegungen des Kindes, bis dieselbe überwunden ist; oft genug gerathen Erwachsene sogar in Verwirrung bei Bestimmung vom Rechts und Links an Gegenständen, die sie in Stirnansicht sich zugewendet vorstellen sollen. Wir versetzen den Punkt des Netzhautbildes aus dem Auge hinaus in der letzten Richtung des einfallenden Strahls, und so stellen sich in der Vorstellung außerhalb des Auges die Verhältnisse wieder her. Aber soweit wird man nicht ohne weiters Geistesoperation und physikalisches Gesetz der Lupe vermischen dürfen, namentlich wo es sich darum handelt, das Sehenlernen des Kindes zu erklären; zum unmittelbaren Geistesbewußtsein gelangen nur die Lichtempfindungen der speciell lichterregten Nervenzäpfchen der Netzhaut, nicht aber die lichterregenden Strahlen in ihrer Richtungsverschiedenheit, und die Herstellung des Oben und Unten ꝛc. im Erkennen des Geistes würde die entweder erworbene oder angeborene Bekanntschaft desselben mit den optischen Gesetzen zur Voraussetzung haben müssen. Andernfalles müßte der wegen der Ablenkung durch die Linse schief einfallende Strahl eine specifisch andere Lichtempfindung hervorbringen als der ungebrochen und

Digitized by Google

im Auslande in bunter Folge ab. Wo immer sich Gelegenheit bot, sind Vergleiche mit unseren Kolonien angestellt und Nutzanwendungen für sie gezogen.

Das Buch, dessen Widmung der Kronprinz angenommen hat, ist nach allgemeinem Urteil für Jung wie Alt nicht nur eine genußreiche, fesselnde Unterhaltungslektüre, sondern auch in hohem Maße lehrreich.

Der Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten schreibt:

„Ich habe mit lebhaftem Interesse von dem Inhalt des Werkes Kenntnis genommen."

Preis geheftet 3 M. — Elegant gebunden 4,50 M.

Digitized by Google

Die Reise des Deutschen Kronprinzen nach Ceylon und Indien.

Von Dr. Oscar Bongard.

In einem Band von 200 Seiten mit 133 vorzüglichen Illustrationen, darunter zahlreiche vom Kronprinzen selbst aufgenommene Photographien, schildert der Verfasser in

außerordentlich fesselnder Weise den Verlauf der Reise des künftigen Deutschen Kaisers durch die Wunder des Märchenlandes Indien.

Besonderen Wert haben die Ausführungen in diesem interessanten, lehrreichen und spannenden Werke dadurch, daß Dr. Bongard an der Reise teilgenommen

Digitized by Google

Wiegmann
1911

kapitel wiedergegeben hat.

Die Schilderung gefährlicher Jagdabenteuer unseres Kronprinzen, des geheimnisvollen Wirkens der indischen Yogins und Fakire, sowie der herrlichen tropischen Natur Ceylons und der Eisregionen des Himalaya, wechseln mit der Beschreibung der edelsteingeschmückten indischen Wunderbauten, der pomphaften Festlichkeiten an den Höfen der eingeborenen Fürsten und lehrreichen wirtschaftlichen Erörterungen über die Tätigkeit des deutschen Kaufmanns und Industriellen

Digitized by Google

Die Tadsch Mahal. (Dr Bongard phot.)

Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn.
Berlin W 57.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

deshalb senkrecht einfallende Axenstrahl, nämlich eine Lichtempfindung, welcher unmittelbar die Qualität der Richtung des erregenden Strahles innewohnte. Das würde dann wieder für das Kind die Schwierigkeit bedeuten, die verschiedenen Lichtempfindungen richtig beurtheilen zu lernen. Jedenfalls corrigiert wiederum der Tastsinn an den eigenen Händchen des Kindes diese Verkehrung des Oben und Unten ꝛc. Die so gewonnene Erfahrung wird auf alles übrige Gesehene übertragen und das Kind *lernt* aufrecht sehen, lernt das Rechts und Links richtig bestimmen. Dieselbe Erscheinung bieten erwachsene Blindgeborene, wenn ihnen die Operation des Arztes das Augenlicht endlich gegeben hat: auch sie müssen *lernen* aufrecht zu sehen.

3) Daß im Gesichtsfelde nur eine verhältnißmäßig kleine Region ein scharf gezeichnetes Bild gibt, diejenige nämlich, deren Lichteindrücke von dem, aus feineren Nervenzäpfchen gebildeten sogenannten *gelben Fleck* in der Netzhaut aufgefaßt werden, während das gesammte übrige Gesichtsfeld in einer nach der Peripherie hin zunehmenden Unbestimmtheit verbleibt, bedarf für den Kindesgeist ebenfalls der vorgängigen Deutung durch unablässig wiederholtes Experiment. Der Tastsinn kommt zu Hülfe, und so *lernt* das Kind seine Augen richten auf den Gegenstand, der ihn zu diesem Willensact anregt. Das Netzhautbild an sich kann das nicht bewirken, weil es an sich keinen Maßstab für die Beurtheilung größerer oder geringerer Deutlichkeit des Bildes enthält.

4) Der bekannte *dunkle*, s. g. *Mariottesche Fleck* der Netzhaut, die Mündungsstelle des Sehnerven in dieselbe, ist durch Lichteindrücke nicht erregbar, weil in demselben die Zäpfchen fehlen. Sicher kommt dem Kinde dieser blinde Fleck in jeder Lichterregung der Netzhäute zum Bewußtsein, also daß es einen Gegenstand bald ganz, bald ohne irgend einen seiner Theile sieht, weil letzterer dann grade in der Axe des blinden Flecks liegt. Durch die geistige Arbeit des Kindes muß das Bewußtwerden dieses blinden Flecks als Lücke im Netzhautbilde erst eliminiert werden, ehe dies letztere zur richtigen Deutung gelangen kann. Bis das geschieht — die außerordentliche Beweglichkeit des Auges befördert und erleichtert es — muß nothwendig diese Lücke das Kind immer von neuem verwirren. Dem erwachsenen Sehenden kommt der blinde Fleck so wenig mehr zum Bewußtsein, daß von demselben niemand weiß, als wer auf seine Existenz besonders aufmerksam gemacht worden ist. Um diese Lücke im Gesichtsfelde zu erkennen, läßt Helmholtz auf weißes Papier horizontal neben einander links ein kleines Kreuzchen, rechts etwa drei Zoll entfernt einen kreisförmigen

Digitized by Google

schwarzen Fleck von einem halben Zoll im Durchmesser zeichnen. Das linke Auge geschlossen, fixiere man mit dem rechten das Kreuzchen und nähere das Papier aus größerer Entfernung langsam dem Auge: in etwa 11 Zoll Entfernung sieht man dann den schwarzen Kreis verschwinden, und er wird wieder sichtbar, wenn man das Papier weiter nähert. Der dunkle Fleck ist eine Unvollkommenheit des Auges, sofern man es als ein optisches Werkzeug ansieht; diese Unvollkommenheit auszugleichen ist schaffende Arbeit des Geistes.

5) Die Farben machen unstreitig dem Kinde eine weitere große Schwierigkeit. Sie sind einfach qualitativ verschiedene Lichteindrücke; gleiches Licht aber erregt unter gleichen Umständen die gleiche Farbenempfindung. Da nun die Umstände unaufhörlich wechseln, so kann das Licht sehr verschiedenartige Farbenempfindungen bewirken. Beleuchtet man leuchtend rothen Zinnober mit Licht, welchem das Roth fehlt, so erscheint er fast schwarz. Ich bewies einsmals einem Spiegelhändler, daß sein angepriesenes Spiegelglas grünlich sei, indem das Spiegelbild von einem rein roth colorierten sogenannten Pariser Bilde braun erschien. Wie den Erwachsenen diese Unterscheidung oft genug gänzlich verloren geht, weil der bewußte Geist sich über den Wechsel der Erscheinung erhoben hat, und nur auf noch höherer Stufe der Herrschaft über die wechselnden Umstände sich jenes Wechsels der Erscheinung wieder bewußt wird, so hat der Kindesgeist die schwierige Arbeit zu absolvieren, aus dem ewigen Wechsel der Farbenempfindung, hervorgebracht durch den Wechsel der Umstände, das Dauernde durch die Erfahrung festzustellen.

6) Ebenso müssen die Nachbilder, welche in die folgenden positiven Netzhautbilder einfallen, dem Kindesgeist Arbeit machen. Ist das Auge durch Fixierung eines hellen Gegenstandes auf dunklem Hintergrunde in einem genügend scharf begrenzten Theile der Netzhaut ermüdet, so entsteht, wenn man es danach auf einen dunkelgrauen Grund richtet, auf demselben ein Nachbild von jenem Gegenstande, welches in der Beleuchtung entgegengesetzt erscheint, nämlich das Dunkle hell, das Helle dunkel zeigt. Ein zufälliges Blicken in die Sonne bewirkt meist mehrere kreisrunde dunkle Nachbilder; bei der überwältigenden Lichtmasse, welche dabei ins Auge fällt, ist die Ermüdung der Netzhaut fast augenblicklich da, und obgleich das Auge sofort ausweicht, ermüden während des Ausweichens, so schnell es auch geschieht, dennoch mehr als eine kreisrunde Stelle der Netzhaut. Daß nun diese Nachbilder, deren Hin- und Hertanzen die Leichtbeweglichkeit des Auges zeigt, nicht zu dem

Digitized by Google

Bilde der nachher gesehenen Gegenstände gehören, in welches sie doch überzugehen scheinen, muß wieder auf dem Wege der Erfahrung erst gelernt werden.

7) Endlich ist noch einmal zurückzukommen auf das zwiefache Sehen unter zweierlei Augenwinkeln. Dasselbe verursacht nicht bloß die Geistesarbeit, zu lernen, daß die zwei Bilder nur zwei Zeichen für einen und denselben Gegenstand sind, sondern es bringt dem Kinde oder dem erwachsenen Anfänger im Sehen unter unabläßigem Experiment die erfahrungsmäßige Grundlage der Raumidee, nämlich das Tiefensehen (das körperliche oder perspectivische Sehen). Jedes Netzhautbild ist ein Flächenbild mit nur zwei Ausdehnungen. Die zwei Netzhautbilder von demselben Gegenstande gelangen im Acte des Bewußtwerdens keineswegs zur Deckung, kommen vielmehr gleichzeitig als durchaus unterscheidbare Empfindungen unverschmolzen zum Bewußtsein, was durch stereoskopische Versuche klar erwiesen ist. Daß aus ihnen ein einfaches Anschauungsbild von dem körperlichen Gegenstande entsteht, beruht also nicht auf dem Mechanismus der Empfindung, sondern auf der Geistesthätigkeit an den jedesmaligen zwiefachen Empfindungen, welche, beim Kinde an seinem nächsten Beobachtungsobject vielleicht obendrein controliert durch die Tastempfindung, in den Zustand eines einheitlichen Bewußtseins übergeführt werden, aber als zwei Bilder aus verschiedenen Augenwinkeln bewußt bleiben. Welche Geistesarbeit diese Operationen dem Kinde machen müssen, beweisen die Erwachsenen. Jeder Erwachsene sieht in dem vor ihm stehenden Ofen nicht allein die Flächenausdehnungen der Breite und Höhe, sondern ebenso unmittelbar die dritte Ausdehnung der Tiefe, und ist sich unmittelbar bewußt, daß er einen raumerfüllenden Körper vor sich hat. Soll nun aber das Gesehene durch Zeichnung dargestellt werden, so wird ein sehr großer Theil der Erwachsenen, wenn auch im geometrischen Zeichnen geübt, völlig rathlos der Aufgabe gegenüberstehen, die zwei verschiedenen Netzhautbilder in ein einziges Flächenbild zu vereinigen, welches einem fremden Beschauer denselben Eindruck macht wie der raumerfüllende Gegenstand selber. Von dem, was der Erwachsene mehr oder weniger mühsam lernen muß, nämlich die zwei Netzhautbilder zu sondern, daß er sie richtig perspectivisch darstelle, hat der Anfänger im Sehen das Entgegengesetzte zu thun, nämlich dieselben zu einem Anschauungsbilde des raumerfüllenden Körperlichen zu vereinigen.

Es ergibt sich also, daß die Sinneseindrücke nichts sind als Zeichen, welche, empfunden als Zustände unserer Sinnesnerven,

Digitized by Google

Dasein und Qualität einer Außenwelt ankündigen, daß aber eine Darstellung dieser Außenwelt im Bewußtsein, eine Sinneswahrnehmung, erst durch den seiner selbst bewußten Geist geschaffen wird, indem er die Sinneseindrücke die einen durch die andern controliert, sie deutet, sondert, vergleicht und vereinigt. Diese Geistesschöpfung, die Wahrnehmung, ist nicht die Außenwelt, denn sie hat nichts mit derselben gemein. Aber sie hat volle Realität im Bewußtsein des Geistes, der sie aus sich hinausstellt, wie er sie sich geschaffen, um sich ihr gegenüber der unumschränkten Herrschaft bewußt zu sein, um ihre Congruenz mit der als materiell vorhanden gesetzten Außenwelt mehr und mehr zu steigern, und um endlich eine eigene Welt neben, aus und über der realen äußeren in ihm selber zu schaffen.

Eine rein sinnliche Erkenntniß ist einmal nicht möglich, und das, was unsere Sinne zur Gewinnung der Erkenntniß darbieten, wird erst durch die schöpferische Thätigkeit des Geistes in dieselbe umgesetzt. Wer will nun sagen, vermittelst welcher Werkzeuge der Geist diesen Umsetzungsproceß beginnt? Krause sagt: Die sinnliche Wahrnehmung kann nur dann anfangen, wenn schon Verstand und Vernunfterkenntniß da ist und waltet; und er versteht unter letzteren die Ideen vom Etwas, von Raum, Zeit, Causalität, Eigenschaft, Bewegung ꝛc., welche vor aller Möglichkeit der Erfahrung dem Geiste als nichtsinnliche Voraussetzungen attribuiert seien. Wie aber diese Ideen einen Inhalt, d. h. eine Realität in unserm Geiste nun und nimmer auf anderm Wege gewinnen als durch die sinnliche Erfahrung, deren der Geist in seinem Bewußtsein sich bemächtigt, so können sie selbst unmöglich von vornherein gegebene Attribute des Geistes sein, vielmehr muß er sie selbst sich erst schaffen als die allgemeinsten aller Erkenntnisse aus dem, was ihm die Sinne in ihren angewirkten Zuständen als zu deutenden Stoff entgegenbringen. Dies wird sich als berechtigter Rückschluß auch aus den folgenden Untersuchungen über das Wachsthum der Intelligenz ergeben, insofern wir, sobald wir in der Sprache den sicher deutenden Maßstab für die menschliche Begriffswelt finden, erkennen werden, daß sie zuerst das Allgemeine erfaßt, dann zum Besondersten vorschreitet, und danach allerdings wiederum zusammenfassend sich die Gesammtwelt geistig neuschafft. Ich kann nun einmal keinen Grund finden, mehr im Geiste als vorauszusetzen anzunehmen, als unbedingt nothwendig, namentlich etwas als nichtsinnlich vorauszusetzen, was seinen Werth für den Geist erst durch seine eigne schöpferische Thätigkeit gewinnen kann, und diese in ihrer göttlichen Unbeschränktheit und Steigerungsfähigkeit, weil es

Digitized by Google

davon Wesentliches vorwegnimmt, schmälert. Wir haben die Ueberzeugung, daß unser Geist ist. Wir forschen ihm nach, indem wir seine Thätigkeit untersuchen. Wir finden, daß der Sinneseindruck unmittelbar nichts ist als ein Zeichen, welches der Deutung bedarf und sich derselben darbietet. Wir finden, daß der Geist diese Deutung vornimmt, durch alle ihm möglichen Mittel controliert, in der Anwendung und Auffindung solcher Mittel wächst, in der Deutung dadurch immer sicherer wird — und so die Sinneswahrnehmung schafft.

Das Lockesche Dictum: nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, ist also freilich richtig; aber ebenso richtig ist als Umkehrung desselben der Satz: nihil est in sensu sine intellectu. Leibnitz corrigierte Locke schon: nihil est in sensu nisi ipse intellectus. Der Lockesche Satz faßt den intellectus als die Nachschöpfung der Außenwelt, die Wahrnehmung; die Umkehrung dagegen nennt den schaffenden Geist intellectus. Da nun der Satz Lockes das Prototyp des Anschaulichkeitsprincips im Unterricht geworden ist, muß er wohl sein Theil beigetragen haben, daß man vielfach über dem Product der Anschauung, dem intellectus Lockes, den anschauenden Menschengeist, den Schöpfer des Anschauungsproducts versäumt hat. Dies geschieht jedoch nicht allein im Bereich der künstlichen Veranstaltung, welche man Schule nennt, sondern ebensowohl außerhalb derselben, wo man das neugeborne Kind als einen bloß vegetierenden Organismus ohne Geist betrachtet — und behandelt. Betrachtungen, wie sie die vorhergegangenen Untersuchungen bieten, sollten schon im stande sein, den nothwendigen Respect vor dem Kindesgeist einzuflößen, wenn sie nachweisen, welche außerordentliche geistige Arbeit schöpferischer Art er zu absolvieren hat während des von der stumpfen Beobachtung sogenannten „dummen Vierteljahrs," um endlich auch dem blödesten Auge sein sogenanntes „Erwachen" zu beweisen. Wehe muß es einem ums Herz werden, wenn man sieht, wie oftmals solch ein Kind während seiner wachen Stunden als ein bloßes Spielzeug gemißhandelt wird, wie man es in seiner Geistesarbeit stört, weil man dergleichen nicht in ihm vermuthet, wie man ihm darin einen irreparablen Schaden zufügt, indem das ruhige — — wenn auch eifrigste, lebhafteste, doch von Natur folgerichtige — Schaffen verkehrt wird in hin- und herspringende Zerfahrenheit. Die Betrachtung der weiteren Entwicklung der Sinneswahrnehmung zur Intelligenz sollte jenen Respect nicht erst zu schaffen brauchen, sondern denselben nur steigern müssen. Seine schöpferische Würde beweist der Menschengeist aber weiterhin in dem frei

Digitized by Google

spielerischen Umspringen mit seinen Wahrnehmungsproducten, welches sich gipfelt in der Schöpfung und Entwicklung der Sprache, als selbst wieder sinnlich wahrnehmbare Darstellung seiner Weltschöpfung, sich, dem Geiste, gegenüber.

Nachdem die Factoren und der Entstehungsgang der Sinneswahrnehmung, sowie die Entstehung der Ideen des Etwas, des Raumes, der Zeit, der Causalität, der Eigenschaft, des Ganzen, des Theils ꝛc. aus der geistigen Arbeit an den Sinneseindrücken erörtert sind, steht jetzt die Frage vor uns, was aus der Sinneswahrnehmung wird.

Die Entwicklung der Sinneswahrnehmung zur Intelligenz.

Die Sinneswahrnehmung ist die freie, bewußte Nachschöpfung der Welt durch den sich selbst bestimmenden Menschengeist, so weit irgend die Welt den Sinnen zugänglich ist. Frei und selbmächtig spielt das Kind mit seinen Wahrnehmungen und den realen Objecten derselben, nach Belieben die einen für die andern setzend. Unabhängig von einem Etwas außer ihm schafft sodann der Kindesgeist sich ein selbmächtig producierbares, sinnlich wahrnehmbares Aequivalent für seine Nachschöpfungen in der Sprache. Sobald dadurch eine Nachschöpfung vollendet ist, macht sie den Geist fähig, einmal, sei es aus eignem Antriebe oder auf Veranlassung von außen her, sich das reale Object, die Außenwelt, so vorzustellen, wie er es sich nachgeschaffen, auch wenn er von der Welt getrennt ist; sodann aber die Nachschöpfung um den Kern des Sprachäquivalents für dieselbe zu vertiefen, zu erweitern, immer schärfer zu begrenzen, zu bereichern, und endlich an dem Leitstern der Sprache aus der Nachschöpfung zu selbständiger Neuschöpfung, zu Abstractionen, zu Einbildungen ꝛc. zu gelangen.

Frei und selbmächtig spielt das Kind mit seinen Wahrnehmungen und den realen Objecten derselben. Das zeigt schon das unermüdliche Experimentieren mit den Händen, den Füßen, dem Spielzeug, die in immer neuen Verschränkungen und Verschiebungen studiert werden, um die eine ursprüngliche Wahrnehmung in immer neuen Gestaltungen zu erproben. Das zeigt aber namentlich die Zusammenfassung der Qualitätswahrnehmungen zur Gesammtvorstellung eines Gegenstandes, und die Sonderung der Qualitätwahrnehmung aus der Gesammtvorstellung, so daß jene

Digitized by Google

diese letztere vertreten kann: der erste Schritt zur Abstraction, wie das die erste Abstraction schon selber ist. Rückschließlich drängt sich daraus mit Nothwendigkeit die Ueberzeugung auf, daß, so verborgen es unsrer Beobachtungsgabe auch bleiben mag, der Geist vom ersten Lebenstage an seine Abstractionen üben muß. Ein Beispiel möge das darstellen.

Der oberflächlichen Beobachtung nach ist der Hund dem Kinde zuerst einfach der Wauwau, d. h. die Qualität des Bellens vertritt dem Kinde alles, was es vom Hunde bisher wahrgenommen hat. Denn unzweifelhaft sind längst schon andre Qualitäten desselben mit der des Bellens associiert, stehen aber noch so sehr im Hintergrunde, daß es dem Kinde im ersten Stadium noch geschehen kann, auch einmal die Katze als den Wauwau anzusehen. Ehe das Kind seine Schöpfung Wauwau benennt, — und es benennt sie schon lange so, ehe es diese Lautverbindung selbst spricht, indem es deutlich sein Verständniß derselben verräth, wenn ein andrer sie ihm vorspricht; — hat es dadurch, daß es sich zu dem bellenden Hunde hinwendet, nach ihm langt, zu ihm hinstrebt, bewiesen, daß es den bellenden Hund schon von sich und ebenfalls von der Umgebung desselben lostrennt. Welche Geistesarbeit mit jeder Einzelwahrnehmung am Hunde der Kindesgeist bis dahin absolviert haben muß, ist oben auseinander gesetzt. Die Zusammenfassung derselben zu einem zusammengehörigen Ganzen aber, unter gleichzeitiger Sonderung in wichtiger und unwichtiger scheinende, ist weitere Geistesarbeit, ist Spiel mit den Einzelwahrnehmungen, welches so lange unermüdlich fortgesetzt wird, bis die Summa derselben dem Kinde eine Realität geworden, welche ihm mit dem Gegenstande, auf den es schließt, übereinstimmt.

Den Wauwau hat sich das Kind mit dem ersten Hören des Gebelles geschaffen; es hat die Gehörempfindung auf die außer ihm liegende Ursache übertragen. Das zweitemal, wo dieselbe Sinnesempfindung wiederauftritt, wird sie nicht generell eine andre werden können, sondern nur bestimmter, als sich scharf unterscheidend von allen übrigen bereits wahrgenommenen Schällen, und völliger, als die grade vorliegende Specialität von Gebell, nämlich als knurrendes, oder als belferndes, oder als anders geartetes Gebell. Der wiederholte Sinneseindruck tritt als etwas schon bekanntes auf, d. h. ein mit ihm übereinstimmendes schon vorhandenes Geistesgebilde wird durch ihn zu erneutem Leben wachgerufen und gewinnt durch die Wiederholung an frischer Körperlichkeit. Es wird eine immer vollendetere Nachschöpfung des realen Vorbildes, zwar nur der Qualität des Bellens, aber doch eine

Digitized by Google

spielerischen Umspringen mit seinen Wahrne[illegible]
ches sich gipfelt in der Schöpfung und [illegible]
als selbst wieder sinnlich wahrnehmbare[illegible]
schöpfung, sich, dem Geiste, gegenüber[illegible]

Nachdem die Factoren und de[illegible]
wahrnehmung, sowie die Entste[illegible]
Raumes, der Zeit, der Caus[illegible]
des Theils ꝛc. aus der geis[illegible]
erörtert sind, steht jetzt di[illegible]
wahrnehmung wird.

Die Entr[illegible] [illegible]ugenblicke gu[illegible]
[illegible]ung vom Hunde längst weite[illegible]
[illegible]ens in sich aufgenommen hat, z. B.
[illegible]warz, vierbeinig (ohne Betonung der Zahl
der [illegible]nden) ꝛc. Deshalb werden auf dieser Stufe wohl
ir[illegible] auch einmal andere Thiere mit dem Titel des Wauwau beehrt
z. B. die Katze, weil sie grade nicht miaute: ein Beweis, daß
nöthigenfalls die mit der Qualität des Bellens associierten Qua-
litäten schwarz, laufen, Schwanz ꝛc. die erstere bereits vertreten
können. Der Haushahn wird dagegen so leicht nicht als Wau-
wau bezeichnet, wenn er auch grade nicht kräht; geschähe es doch,
so deutete das nur auf individuelle Unbestimmtheit der Wahrneh-
mung hin. Die Verwechslung aber beweist ein durchaus freies,
sich selbst bestimmendes Spiel mit den verschiedenen in der Vor-
stellung Hund vereinigten Qualitätvorstellungen, ein Spiel, welches
selbst Schaffen ist, und welches andrerseits den Schöpfer zeigt in
seinem Verhältniß zu seinem Geschöpf.

Den entschiedensten Beweis für das Schaffen des Geistes liefert aber das Auftreten der Sprache. Das Kind sagt: Wauwau — oder Hund — oder was es sonst sein mag, — und es besagt damit auf das unzweideutigste für uns Erwachsene in der für uns gewohnten Weise, während wir es bis dahin nur belauschen konnten, daß es sich eine Gesammtvorstellung vom Hunde aus einer gewissen Menge von Qualitätvorstellungen geschaffen hat; eine Gesammtvorstellung, die es besitzt, die es jeden Augenblick aus eignem Antriebe sowohl wie auf gegebene äußere Veranlassung, namentlich auch, wenn ihm ein andrer den von ihm geschaffenen Namen nennt, in sich zu vollem activen Leben aufrufen, in Thä-

Digitized by Google

…ste Geberden- und Mienensprache
…spruch legt also der Lautsprache einen
… Geistesthat bei, welcher der Richtig-
…ie der der Beurtheilung von Gei-
…h sein kann.
… insofern der Ausdruck Be-
…ch ungenügend ist zur Be-
…n voraus, also Mächte,
…ch selbst begründeten
…würde zu entziehen
…reschieht es, daß
… Sinne öffnet,
…, und daß
… Kraft
… uns begnügen …
…, daß das Kind beginnt zu sprechen, d…

…en, lange bevor die Erwachsenen sich in den Proceß einzumischen beginnen. Lallend liegt das Kind in der Wiege, wenn es wacht und sich körperlich wohlbefindet, und übt in eben so freiem, sich selbst bestimmendem Spiele die Sprechwerkzeuge, sich erfreuend an den selbstgeschaffenen Gehörempfindungen und dieselben studierend, wie es mit den Händen spielt und sich der wechselnden Gesichtseindrücke freut und diese sich nach und nach deutet. Von diesem Lallen bis zur Bezeichnung einer Vorstellung durch einen Sprachlaut ist nun ein weiter Weg. Könnte das Kind diesen Weg ungestört zurücklegen, und könnte man es dabei begleiten, ohne Einfluß darauf auszuüben, so würde man, der heutigen Sprachforschung nach, wahrscheinlich finden, daß einfach Gewöhnung bewirkt, eine gewisse Vorstellung mit einem gewissen Sprachlaut zu associieren. Denn eine Verabredung, eine Verständigung betreffs dessen, was ein bestimmter Sprachlaut bezeichnen soll, ist nicht denkbar; das Mittel, eine solche Verständigung erst zu wege zu bringen, müßte jedenfalls vollkommner sein als das Product der Uebereinkunft, als unsre Sprache, und wäre dann ja dieser vorzuziehen. Ein natürlicher Zusammenhang zwischen dem Laute und dem was er bezeichnet, scheint auch nicht anzunehmen zu sein, trotzdem daß manche Laute wie Schallnachahmungen aussehen. Herder bestreitet aufs entschiedenste die Entstehung der Sprache aus „blinder" Nachahmung der Natur und also auch ihrer Schälle, und sucht sie vielmehr in der Apperception unterscheidender Merkmale an den Dingen, deren Wiederfinden den Menschengeist die Dinge selbst durch sie bezeichnen, nennen lehrte. Damit ist dann

Digitized by Google

freilich nichts gesagt, als daß der Geist appercipiert und daß er sich Sprache schafft; die Natur dieses Schaffens ist damit nicht berührt. W. v. Humboldt dagegen kommt auf die Schallnachahmung als Quell der Sprache zurück, und erkennt daneben noch als solchen eine gewisse Symbolik an, welche für die zu bezeichnenden Gegenstände Laute auswähle, die theils an sich, theils in Vergleich mit andern, für das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen, (wie: nicht, nagen, Neid den Eindruck des fein und scharf Abschneidenden). Aber die neuere Forschung führt den wunderbaren Bau der Sprache auf verhältnißmäßig wenige Wurzeln zurück, und diese bezeichnen allgemeine Begriffe, im wesentlichen allerdings Verbalbegriffe, aber keineswegs Schallnachahmungen, insofern solche bis jetzt nicht nachzuweisen gewesen sind. Eine Symbolik, wie Humboldt sie annimmt, wird ebenfalls schwerlich als Urgrund der Sprachschöpfung anzuerkennen sein, weil sie Sprache voraussetzt, nämlich allgemeine Begriffe (fein und scharf abschneiden), aus denen Begriffe wie: nicht, nagen, Neid ꝛc. durch Differentiierung hervorgehen. Ein Product eines bloßen Geistesinstinktes kann die Sprachschöpfung ebenfalls nicht sein; nicht die instinctiv nothwendige Benutzung des Vermögens, seinen Gebilden einen feiner, künstlicher articulierten Ausdruck zu geben, als bloße Empfindungslaute und Schallnachahmungen das können, hat den Geist zur Schöpfung der Sprache geführt. Denn Instincte erlöschen, sobald sie entbehrlich werden; das Vermögen der Sprachschöpfung aber kann nicht als erloschen angenommen werden. Ja, als einfach unergründlich wird endlich der Entstehungsproceß der Sprache von manchen bezeichnet.

Steinthal nennt das Auftreten der Sprache einen Befreiungsact*), einen Act, durch welchen die Seele (oder der Geist) sich befreie von dem sinnlichen Eindruck, der sie bis dahin in seinen Fesseln gehalten. Damit soll wenigstens die seelische Nothwendigkeit der Sprachschöpfung, im Gegensatz zur instinctiven, festgehalten, gewissermaßen dieser gegenüber gerettet werden; denn Selbstbefreiung setzt selbständig freien Entschluß voraus. Aber die Erklärung trifft nicht zu, und es ist einerseits zu viel, andrerseits zu wenig damit gesagt.

Zu viel, weil damit der Lautsprache ausschließlich die schöpferische Action zugeschrieben wird, während im Gegentheil nachgewiesenermaßen längst vor dem Auftreten der Lautsprache die Lostrennung der Vorstellung von dem eignen Wesen des Kindes geschieht

*) Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie, I. c. § 91 u. ff.

Digitized by Google

und durch die darstellungsreichste Geberden- und Mienensprache bewiesen wird. Jener Ausspruch legt also der Lautsprache einen ungebürlich hohen Rang als Geistesthat bei, welcher der Richtigkeit ihrer Werthschätzung, so wie der der Beurtheilung von Geistesthätigkeit an sich nicht förderlich sein kann.

Zu wenig ist aber damit gesagt, insofern der Ausdruck Befreiung viel zu eng und vielmehr gänzlich ungenügend ist zur Bezeichnung des wirklichen Actes; er setzt Fesseln voraus, also Mächte, die feindlich entgegengesetzt wären einem in sich selbst begründeten Wesen, denen sich dieses nach bestem Vermögen würde zu entziehen suchen müssen. Grade in entgegengesetzter Weise geschieht es, daß der Mensch im normalen Zustande alle Thore seiner Sinne öffnet, um der Sinneseindrücke so viel aufzunehmen als möglich, und daß er das jeweilig in dem Maße thut, wie die schöpferische Kraft ausreicht, nämlich bis zur Ermüdung. Wo geschieht da etwas, das nach der Nothwendigkeit einer Befreiung aussieht? Im Gegentheil muß diese Anschauungsweise, wenn sie anzuerkennen wäre, zu gänzlich falscher Beurtheilung aller Geistesthätigkeit führen, nämlich auf die Annahme feindlicher Oppofition des Geistes wider die Welt, auf Weltflucht und Weltverachtung, und ebenso auf Betrachtung der Sprache als Waffe des Geistes wider eine feindselige Sinnenwelt. Ich weiß nur eine Art von Spracherscheinungen, die scheinbar als Befreiungsacte auftreten, ja, den Schein davon gradezu zur Schau tragen; das sind diejenigen, welche die höhern Grade lebhafter Empfindung, namentlich in Ueberraschung z. B. von Schreck, Staunen, Abscheu ꝛc. zum hörbaren Ausdruck bringen, also die sogenannten Interjectionen. Das Oh! des Staunens schließt in sich ein messendes Vergleichen des Sinneseindrucks mit dem eignen Wesen, und ein eifersüchtiges Aufrechthalten des letzteren wider den ersteren; eifersüchtig, weil die Größe des Eindrucks, seine Erhabenheit, oder Pracht, oder Lieblichkeit, oder Wunderlichkeit ꝛc. im ersten Augenblick keinen Maßstab im eignen Wesen zu finden, dieses mithin erdrücken zu können scheint. Aber ein Befreiungsact ist das Oh! doch nur scheinbar, da mit demselben der Sinneseindruck ja nicht abgethan ist. Das Oh! ist der sprachlich nur noch nicht scharf formulierte Ausdruck für den sinnlichen oder sonstigen Eindruck, der den Geist unvorbereitet in ungewohnter Bedeutsamkeit überraschte, so daß er noch nicht Zeit gehabt hatte, seine Nachschöpfung zu vollenden, als schon die Ahnung derselben in Lautsprache sich von seinem Wesen loslöste. Sofort aber beginnt dann die ruhige schöpferische Arbeit, zu der nun einmal wie zu allem Schaffen, so auch in unserm Geiste Zeit nöthig

Digitized by Google

Digitized by Google

ese Differentiierung geht parallel der fortschreitenden Diffe-
ung der Gesichtswahrnehmung. So knüpft sich an den
Sprachlaut der allgemeine Begriff, und zwar auf dem Wege
ewöhnung, indem Sprachlaut und Object — man darf fast
— zufällig zusammentreffen und so ihre Verknüpfung ein-
denn wohl kann man einen innern Zusammenhang denken
n Bewegung des Objects und Bewegung des Sprachorgans
, nicht aber zwischen jener und dem durch diese hervorge-
en Sprachlaut. So entstehen die Worte in der Reihenfolge,
e Gegenstände einer nach dem andern, ihrer Natur nach, sich
dem Allgemeinen, so zu sagen, aus dem umfassenden Gesichts-
sondern. Schon ein einziger Laut hätte der Differentiierung
Allgemeinen folgen, hätte die ganze Reihe der nach und nach
sondernden Begriffe durchlaufen können; nur konnte es dabei
zur Begriffsunterscheidung kommen, denn derselbe Sprachlaut
nacheinander z. B. jagen, Jagdbeute, Thier, Vogel, Taube,
aube ꝛc. bedeutet, ohne daß diese Begriffe jeder für sich fest-
alten gewesen wären. Vielmehr würde immer der vorherge-
ene Begriff in dem nachfolgenden haben untergehen müssen,
der Laut derselbe blieb. Der Laut aber variierte sich, oder
erentiierte sich, indem er sich mit andren Lauten combinierte,
so konnte er in seiner Entwicklung jetzt auf dieser, dann auf
er Stufe fixiert werden, z. B. von jagen und Jagdbeute aus-
end auf den Stufen: Thier, Vogel, Taube ꝛc. Indem sich
hergestalt in völlig freier, unabhängiger Geistesthat der Sprach-
t entwickelt, d. h. sich variiert und mit andern combiniert, ent-
eht das Wort, und gebiert, als solches je auf einer Entwicklungs-
ufe festgehalten, einen Begriff. Erst durch das Wort ist die
öglichkeit gegeben zu denken, eine im eignen Gesetz organisch
egründete Welt zu schaffen.

Fragen wir nun, welches demnach der Urgrund der Sprache,
er unbegrenzten Fähigkeit der Differentiierung des Sprachlautes
t, so kann das allein die Gesichtswahrnehmung sein. Sie ist an
ch in ihrer Mannichfaltigkeit und Feinheit wie durch das hohe
Interesse, welches grade sie vor allen andern Sinneswahrnehmun-
en dem Menschen abnöthigt, die wesentlichste Eigenthümlichkeit
esselben. Das Thier unterscheidet noch vorherrschend durch den
eruchssinn; es sieht natürlich auch, aber hauptsächlich nur das,
as auf seine leibliche Existenz Bezug hat. Der Hund erkennt
einen Herrn, auch wenn der sich bis zur Unkenntlichkeit verkleidet
hat, durch den Geruchssinn; was an demselben zu sehen ist, inter-
essiert ihn an sich wenig, interessiert ihn erst dann, wenn es ihm auf sein

Digitized by Google

Dasein und Qualität einer Außenwelt ankündigen, daß aber eine Darstellung dieser Außenwelt im Bewußtsein, eine Sinneswahrnehmung, erst durch den seiner selbst bewußten Geist geschaffen wird, indem er die Sinneseindrücke die einen durch die andern controliert, sie deutet, sondert, vergleicht und vereinigt. Diese Geistesschöpfung, die Wahrnehmung, ist nicht die Außenwelt, denn sie hat nichts mit derselben gemein. Aber sie hat volle Realität im Bewußtsein des Geistes, der sie aus sich hinausstellt, wie er sie sich geschaffen, um sich ihr gegenüber der unumschränkten Herrschaft bewußt zu sein, um ihre Congruenz mit der als materiell vorhanden gesetzten Außenwelt mehr und mehr zu steigern, und um endlich eine eigene Welt neben, aus und über der realen äußeren in ihm selber zu schaffen.

Eine rein sinnliche Erkenntniß ist einmal nicht möglich, und das, was unsere Sinne zur Gewinnung der Erkenntniß darbieten, wird erst durch die schöpferische Thätigkeit des Geistes in dieselbe umgesetzt. Wer will nun sagen, vermittelst welcher Werkzeuge der Geist diesen Umsetzungsproceß beginnt? Krause sagt: Die sinnliche Wahrnehmung kann nur dann anfangen, wenn schon Verstand und Vernunfterkenntniß da ist und waltet; und er versteht unter letzteren die Ideen vom Etwas, von Raum, Zeit, Causalität, Eigenschaft, Bewegung ꝛc., welche vor aller Möglichkeit der Erfahrung dem Geiste als nichtsinnliche Voraussetzungen attribuiert seien. Wie aber diese Ideen einen Inhalt, d. h. eine Realität in unserm Geiste nun und nimmer auf anderm Wege gewinnen als durch die sinnliche Erfahrung, deren der Geist in seinem Bewußtsein sich bemächtigt, so können sie selbst unmöglich von vornherein gegebene Attribute des Geistes sein, vielmehr muß er sie selbst sich erst schaffen als die allgemeinsten aller Erkenntnisse aus dem, was ihm die Sinne in ihren angewirkten Zuständen als zu deutenden Stoff entgegenbringen. Dies wird sich als berechtigter Rückschluß auch aus den folgenden Untersuchungen über das Wachsthum der Intelligenz ergeben, insofern wir, sobald wir in der Sprache den sicher deutenden Maßstab für die menschliche Begriffswelt finden, erkennen werden, daß sie zuerst das Allgemeine erfaßt, dann zum Besondersten vorschreitet, und danach allerdings wiederum zusammenfassend sich die Gesammtwelt geistig neuschafft. Ich kann nun einmal keinen Grund finden, mehr im Geiste als vorauszusetzen anzunehmen, als unbedingt nothwendig, namentlich etwas als nichtsinnlich vorauszusetzen, was seinen Werth für den Geist erst durch seine eigne schöpferische Thätigkeit gewinnen kann, und diese in ihrer göttlichen Unbeschränktheit und Steigerungsfähigkeit, weil es

Digitized by Google

davon Wesentliches vorwegnimmt, schmälert. Wir haben die Ueberzeugung, daß unser Geist ist. Wir forschen ihm nach, indem wir seine Thätigkeit untersuchen. Wir finden, daß der Sinneseindruck unmittelbar nichts ist als ein Zeichen, welches der Deutung bedarf und sich derselben darbietet. Wir finden, daß der Geist diese Deutung vornimmt, durch alle ihm möglichen Mittel controliert, in der Anwendung und Auffindung solcher Mittel wächst, in der Deutung dadurch immer sicherer wird — und so die Sinneswahrnehmung schafft.

Das Lockesche Dictum: nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, ist also freilich richtig; aber ebenso richtig ist als Umkehrung desselben der Satz: nihil est in sensu sine intellectu. Leibnitz corrigierte Locke schon: nihil est in sensu nisi ipse intellectus. Der Lockesche Satz faßt den intellectus als die Nachschöpfung der Außenwelt, die Wahrnehmung; die Umkehrung dagegen nennt den schaffenden Geist intellectus. Da nun der Satz Lockes das Prototyp des Anschaulichkeitsprincips im Unterricht geworden ist, muß er wohl sein Theil beigetragen haben, daß man vielfach über dem Product der Anschauung, dem intellectus Lockes, den anschauenden Menschengeist, den Schöpfer des Anschauungsproducts versäumt hat. Dies geschieht jedoch nicht allein im Bereich der künstlichen Veranstaltung, welche man Schule nennt, sondern ebensowohl außerhalb derselben, wo man das neugeborne Kind als einen bloß vegetierenden Organismus ohne Geist betrachtet — und behandelt. Betrachtungen, wie sie die vorhergegangenen Untersuchungen bieten, sollten schon im stande sein, den nothwendigen Respect vor dem Kindesgeist einzuflößen, wenn sie nachweisen, welche außerordentliche geistige Arbeit schöpferischer Art er zu absolvieren hat während des von der stumpfen Beobachtung sogenannten „dummen Vierteljahrs," um endlich auch dem blödesten Auge sein sogenanntes „Erwachen" zu beweisen. Wehe muß es einem ums Herz werden, wenn man sieht, wie oftmals solch ein Kind während seiner wachen Stunden als ein bloßes Spielzeug gemißhandelt wird, wie man es in seiner Geistesarbeit stört, weil man dergleichen nicht in ihm vermuthet, wie man ihm darin einen irreparablen Schaden zufügt, indem das ruhige — — wenn auch eifrigste, lebhafteste, doch von Natur folgerichtige — Schaffen verkehrt wird in hin- und herspringende Zerfahrenheit. Die Betrachtung der weiteren Entwicklung der Sinneswahrnehmung zur Intelligenz sollte jenen Respect nicht erst zu schaffen brauchen, sondern denselben nur steigern müssen. Seine schöpferische Würde beweist der Menschengeist aber weiterhin in dem frei

Digitized by Google

spielerischen Umspringen mit seinen Wahrnehmungsproducten, welches sich gipfelt in der Schöpfung und Entwicklung der Sprache, als selbst wieder sinnlich wahrnehmbare Darstellung seiner Weltschöpfung, sich, dem Geiste, gegenüber.

Nachdem die Factoren und der Entstehungsgang der Sinneswahrnehmung, sowie die Entstehung der Ideen des Etwas, des Raumes, der Zeit, der Causalität, der Eigenschaft, des Ganzen, des Theils ꝛc. aus der geistigen Arbeit an den Sinneseindrücken erörtert sind, steht jetzt die Frage vor uns, was aus der Sinneswahrnehmung wird.

Die Entwicklung der Sinneswahrnehmung zur Intelligenz.

Die Sinneswahrnehmung ist die freie, bewußte Nachschöpfung der Welt durch den sich selbst bestimmenden Menschengeist, so weit irgend die Welt den Sinnen zugänglich ist. Frei und selbmächtig spielt das Kind mit seinen Wahrnehmungen und den realen Objecten derselben, nach Belieben die einen für die andern setzend. Unabhängig von einem Etwas außer ihm schafft sodann der Kindesgeist sich ein selbmächtig producierbares, sinnlich wahrnehmbares Aequivalent für seine Nachschöpfungen in der Sprache. Sobald dadurch eine Nachschöpfung vollendet ist, macht sie den Geist fähig, einmal, sei es aus eignem Antriebe oder auf Veranlassung von außen her, sich das reale Object, die Außenwelt, so vorzustellen, wie er es sich nachgeschaffen, auch wenn er von der Welt getrennt ist; sodann aber die Nachschöpfung um den Kern des Sprachäquivalents für dieselbe zu vertiefen, zu erweitern, immer schärfer zu begrenzen, zu bereichern, und endlich an dem Leitstern der Sprache aus der Nachschöpfung zu selbständiger Neuschöpfung, zu Abstractionen, zu Einbildungen ꝛc. zu gelangen.

Frei und selbmächtig spielt das Kind mit seinen Wahrnehmungen und den realen Objecten derselben. Das zeigt schon das unermüdliche Experimentieren mit den Händen, den Füßen, dem Spielzeug, die in immer neuen Verschränkungen und Verschiebungen studiert werden, um die *eine* ursprüngliche Wahrnehmung in immer neuen Gestaltungen zu erproben. Das zeigt aber namentlich die Zusammenfassung der Qualitätswahrnehmungen zur Gesammtvorstellung eines Gegenstandes, und die Sonderung der Qualitätwahrnehmung aus der Gesammtvorstellung, so daß jene

Digitized by Google

diese letztere vertreten kann: der erste Schritt zur Abstraction, wie das die erste Abstraction schon selber ist. Rückschließlich drängt sich daraus mit Nothwendigkeit die Ueberzeugung auf, daß, so verborgen es unsrer Beobachtungsgabe auch bleiben mag, der Geist vom ersten Lebenstage an seine Abstractionen üben muß. Ein Beispiel möge das darstellen.

Der oberflächlichen Beobachtung nach ist der Hund dem Kinde zuerst einfach der Wauwau, d. h. die Qualität des Bellens vertritt dem Kinde alles, was es vom Hunde bisher wahrgenommen hat. Denn unzweifelhaft sind längst schon andre Qualitäten desselben mit der des Bellens associiert, stehen aber noch so sehr im Hintergrunde, daß es dem Kinde im ersten Stadium noch geschehen kann, auch einmal die Katze als den Wauwau anzusehen. Ehe das Kind seine Schöpfung Wauwau benennt, — und es benennt sie schon lange so, ehe es diese Lautverbindung selbst spricht, indem es deutlich sein Verständniß derselben verräth, wenn ein andrer sie ihm vorspricht; — hat es dadurch, daß es sich zu dem bellenden Hunde hinwendet, nach ihm langt, zu ihm hinstrebt, bewiesen, daß es den bellenden Hund schon von sich und ebenfalls von der Umgebung desselben lostrennt. Welche Geistesarbeit mit jeder Einzelwahrnehmung am Hunde der Kindesgeist bis dahin absolviert haben muß, ist oben auseinander gesetzt. Die Zusammenfassung derselben zu einem zusammengehörigen Ganzen aber, unter gleichzeitiger Sonderung in wichtiger und unwichtiger scheinende, ist weitere Geistesarbeit, ist Spiel mit den Einzelwahrnehmungen, welches so lange unermüdlich fortgesetzt wird, bis die Summa derselben dem Kinde eine Realität geworden, welche ihm mit dem Gegenstande, auf den es schließt, übereinstimmt.

Den Wauwau hat sich das Kind mit dem ersten Hören des Gebelles geschaffen; es hat die Gehörempfindung auf die außer ihm liegende Ursache übertragen. Das zweitemal, wo dieselbe Sinnesempfindung wiederauftritt, wird sie nicht generell eine andre werden können, sondern nur bestimmter, als sich scharf unterscheidend von allen übrigen bereits wahrgenommenen Schällen, und völliger, als die grade vorliegende Specialität von Gebell, nämlich als knurrendes, oder als belferndes, oder als anders geartetes Gebell. Der wiederholte Sinneseindruck tritt als etwas schon bekanntes auf, d. h. ein mit ihm übereinstimmendes schon vorhandenes Geistesgebilde wird durch ihn zu erneutem Leben wachgerufen und gewinnt durch die Wiederholung an frischer Körperlichkeit. Es wird eine immer vollendetere Nachschöpfung des realen Vorbildes, zwar nur der Qualität des Bellens, aber doch eine

Digitized by Google

Nachschöpfung, wie die reale Welt der Materie keine bis jetzt aufzuweisen hat. Bald tritt zu der Vorstellung vom Tone des Gebelles die Qualität der Richtung, aus welcher es kommt: das Kind wendet sich nach derselben, und nun verbinden sich mit der Vorstellung vom Bellen andre Sinneseindrücke, und die Schöpfung der Vorstellung Hund wird immer vollständiger. Zugleich verräth damit nun zuerst das Kind uns Erwachsenen sein Geistesschaffen, indem es deutlich und unverkennbar zeigt, daß es den Bellenden außerhalb seiner selbst, jetzt in dieser, dann in jener Stubenecke ꝛc. weiß. Die Mutter fragt: Wo ist der Wauwau? und das Kind sucht ihn und verräth es unzweifelbar, sobald es ihn gefunden glaubt. Es besitzt eine bereits soweit fertige Vorstellung vom Hunde, und weil das, was es auf die Frage als Hund bezeichnet, möglicherweise in dem Augenblicke gar nicht bellt, so beweist das, daß die Vorstellung vom Hunde längst weitere Qualitäten zu der des Bellens in sich aufgenommen hat, z. B. laufen, Schwanz, schwarz, vierbeinig (ohne Betonung der Zahl natürlich verstanden) ꝛc. Deshalb werden auf dieser Stufe wohl auch einmal andere Thiere mit dem Titel des Wauwau beehrt z. B. die Katze, weil sie grade nicht miaute: ein Beweis, daß nöthigenfalls die mit der Qualität des Bellens associirten Qualitäten schwarz, laufen, Schwanz ꝛc. die erstere bereits vertreten können. Der Haushahn wird dagegen so leicht nicht als Wauwau bezeichnet, wenn er auch grade nicht kräht; geschähe es doch, so deutete das nur auf individuelle Unbestimmtheit der Wahrnehmung hin. Die Verwechslung aber beweist ein durchaus freies, sich selbst bestimmendes Spiel mit den verschiedenen in der Vorstellung Hund vereinigten Qualitätvorstellungen, ein Spiel, welches selbst Schaffen ist, und welches andrerseits den Schöpfer zeigt in seinem Verhältniß zu seinem Geschöpf.

Den entschiedensten Beweis für das Schaffen des Geistes liefert aber das Auftreten der Sprache. Das Kind sagt: Wauwau — oder Hund — oder was es sonst sein mag, — und es besagt damit auf das unzweideutigste für uns Erwachsene in der für uns gewohnten Weise, während wir es bis dahin nur belauschen konnten, daß es sich eine Gesammtvorstellung vom Hunde aus einer gewissen Menge von Qualitätvorstellungen geschaffen hat; eine Gesammtvorstellung, die es besitzt, die es jeden Augenblick aus eignem Antriebe sowohl wie auf gegebene äußere Veranlassung, namentlich auch, wenn ihm ein andrer den von ihm geschaffenen Namen nennt, in sich zu vollem activen Leben aufrufen, in Thä-

Digitized by Google

tigkeit setzen kann, ohne daß das reale Urbild des Geistesgeschöpfes vor den leiblichen Sinnen zu stehen braucht.

Fragen wir nach der Entstehung der Sprache an sich beim Kinde, so haben wir zunächst von dem schon gebrauchten Beispiel des Sprachlautes Wauwau vorläufig zu abstrahieren, denn er ist keineswegs der erste des Kindes, vielmehr demselben in den meisten Fällen durch seine Umgebung octroiert. Ueberhaupt wird dasjenige, was das Kind sich wirklich selbständig an Sprache schafft, vielfach verdunkelt und umhüllt durch das, was diejenigen, die sich mit ihm beschäftigen, an Sprachlauten ihm einimpfen. Freut sich doch die Mutter innig, wenn sie dem Vater das Kind zum erstenmal sprechend zeigen kann. Fände diese Verdunkelung des Vorganges, die Einmischung Andrer in denselben nicht statt, so müßte man bei jedem Kinde den Gang der Sprachschöpfung verfolgen können. Wir müssen uns begnügen lassen mit der Feststellung der Thatsache, daß das Kind beginnt zu sprechen, d. h. Lautsprache zu üben, lange bevor die Erwachsenen sich in den Proceß einzumischen beginnen. Lallend liegt das Kind in der Wiege, wenn es wacht und sich körperlich wohlbefindet, und übt in eben so freiem, sich selbst bestimmendem Spiele die Sprechwerkzeuge, sich erfreuend an den selbstgeschaffenen Gehörempfindungen und dieselben studierend, wie es mit den Händen spielt und sich der wechselnden Gesichtseindrücke freut und diese sich nach und nach deutet. Von diesem Lallen bis zur Bezeichnung einer Vorstellung durch einen Sprachlaut ist nun ein weiter Weg. Könnte das Kind diesen Weg ungestört zurücklegen, und könnte man es dabei begleiten, ohne Einfluß darauf auszuüben, so würde man, der heutigen Sprachforschung nach, wahrscheinlich finden, daß einfach Gewöhnung bewirkt, eine gewisse Vorstellung mit einem gewissen Sprachlaut zu associieren. Denn eine Verabredung, eine Verständigung betreffs dessen, was ein bestimmter Sprachlaut bezeichnen soll, ist nicht denkbar; das Mittel, eine solche Verständigung erst zu wege zu bringen, müßte jedenfalls vollkommner sein als das Product der Uebereinkunft, als unsre Sprache, und wäre dann ja dieser vorzuziehen. Ein natürlicher Zusammenhang zwischen dem Laute und dem was er bezeichnet, scheint auch nicht anzunehmen zu sein, trotzdem daß manche Laute wie Schallnachahmungen aussehen. Herder bestreitet aufs entschiedenste die Entstehung der Sprache aus „blinder" Nachahmung der Natur und also auch ihrer Schälle, und sucht sie vielmehr in der Apperception unterscheidender Merkmale an den Dingen, deren Wiederfinden den Menschengeist die Dinge selbst durch sie bezeichnen, nennen lehrte. Damit ist dann

Digitized by Google

freilich nichts gesagt, als daß der Geist appercipiert und daß er sich Sprache schafft; die Natur dieses Schaffens ist damit nicht berührt. W. v. Humboldt dagegen kommt auf die Schallnachahmung als Quell der Sprache zurück, und erkennt daneben noch als solchen eine gewisse Symbolik an, welche für die zu bezeichnenden Gegenstände Laute auswähle, die theils an sich, theils in Vergleich mit andern, für das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen, (wie: nicht, nagen, Neid den Eindruck des fein und scharf Abschneidenden). Aber die neuere Forschung führt den wunderbaren Bau der Sprache auf verhältnißmäßig wenige Wurzeln zurück, und diese bezeichnen allgemeine Begriffe, im wesentlichen allerdings Verbalbegriffe, aber keineswegs Schallnachahmungen, insofern solche bis jetzt nicht nachzuweisen gewesen sind. Eine Symbolik, wie Humboldt sie annimmt, wird ebenfalls schwerlich als Urgrund der Sprachschöpfung anzuerkennen sein, weil sie Sprache voraussetzt, nämlich allgemeine Begriffe (fein und scharf abschneiden), aus denen Begriffe wie: nicht, nagen, Neid ꝛc. durch Differentiierung hervorgehen. Ein Product eines bloßen Geistesinstinktes kann die Sprachschöpfung ebenfalls nicht sein; nicht die instinctiv nothwendige Benutzung des Vermögens, seinen Gebilden einen feiner, künstlicher articulierten Ausdruck zu geben, als bloße Empfindungslaute und Schallnachahmungen das können, hat den Geist zur Schöpfung der Sprache geführt. Denn Instincte erlöschen, sobald sie entbehrlich werden; das Vermögen der Sprachschöpfung aber kann nicht als erloschen angenommen werden. Ja, als einfach unergründlich wird endlich der Entstehungsproceß der Sprache von manchen bezeichnet.

Steinthal nennt das Auftreten der Sprache einen Befreiungsact*), einen Act, durch welchen die Seele (oder der Geist) sich befreie von dem sinnlichen Eindruck, der sie bis dahin in seinen Fesseln gehalten. Damit soll wenigstens die seelische Nothwendigkeit der Sprachschöpfung, im Gegensatz zur instinctiven, festgehalten, gewissermaßen dieser gegenüber gerettet werden; denn Selbstbefreiung setzt selbständig freien Entschluß voraus. Aber die Erklärung trifft nicht zu, und es ist einerseits zu viel, andrerseits zu wenig damit gesagt.

Zu viel, weil damit der Lautsprache ausschließlich die schöpferische Action zugeschrieben wird, während im Gegentheil nachgewiesenermaßen längst vor dem Auftreten der Lautsprache die Lostrennung der Vorstellung von dem eignen Wesen des Kindes geschieht

*) Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie, I. c. § 91 u. ff.

Digitized by Google

und durch die darstellungsreichste Geberden- und Mienensprache bewiesen wird. Jener Ausspruch legt also der Lautsprache einen ungebürlich hohen Rang als Geistesthat bei, welcher der Richtigkeit ihrer Werthschätzung, so wie der der Beurtheilung von Geistesthätigkeit an sich nicht förderlich sein kann.

Zu wenig ist aber damit gesagt, insofern der Ausdruck Befreiung viel zu eng und vielmehr gänzlich ungenügend ist zur Bezeichnung des wirklichen Actes; er setzt Fesseln voraus, also Mächte, die feindlich entgegengesetzt wären einem in sich selbst begründeten Wesen, denen sich dieses nach bestem Vermögen würde zu entziehen suchen müssen. Grade in entgegengesetzter Weise geschieht es, daß der Mensch im normalen Zustande alle Thore seiner Sinne öffnet, um der Sinneseindrücke so viel aufzunehmen als möglich, und daß er das jeweilig in dem Maße thut, wie die schöpferische Kraft ausreicht, nämlich bis zur Ermüdung. Wo geschieht da etwas, das nach der Nothwendigkeit einer Befreiung aussieht? Im Gegentheil muß diese Anschauungsweise, wenn sie anzuerkennen wäre, zu gänzlich falscher Beurtheilung aller Geistesthätigkeit führen, nämlich auf die Annahme feindlicher Opposition des Geistes wider die Welt, auf Weltflucht und Weltverachtung, und ebenso auf Betrachtung der Sprache als Waffe des Geistes wider eine feindselige Sinnenwelt. Ich weiß nur eine Art von Spracherscheinungen, die scheinbar als Befreiungsacte auftreten, ja, den Schein davon gradezu zur Schau tragen; das sind diejenigen, welche die höhern Grade lebhafter Empfindung, namentlich in Ueberraschung z. B. von Schreck, Staunen, Abscheu ꝛc. zum hörbaren Ausdruck bringen, also die sogenannten Interjectionen. Das Oh! des Staunens schließt in sich ein messendes Vergleichen des Sinneseindrucks mit dem eignen Wesen, und ein eifersüchtiges Aufrechthalten des letzteren wider den ersteren; eifersüchtig, weil die Größe des Eindrucks, seine Erhabenheit, oder Pracht, oder Lieblichkeit, oder Wunderlichkeit ꝛc. im ersten Augenblick keinen Maßstab im eignen Wesen zu finden, dieses mithin erdrücken zu können scheint. Aber ein Befreiungsact ist das Oh! doch nur scheinbar, da mit demselben der Sinneseindruck ja nicht abgethan ist. Das Oh! ist der sprachlich nur noch nicht scharf formulierte Ausdruck für den sinnlichen oder sonstigen Eindruck, der den Geist unvorbereitet in ungewohnter Bedeutsamkeit überraschte, so daß er noch nicht Zeit gehabt hatte, seine Nachschöpfung zu vollenden, als schon die Ahnung derselben in Lautsprache sich von seinem Wesen loslöste. Sofort aber beginnt dann die ruhige schöpferische Arbeit, zu der nun einmal wie zu allem Schaffen, so auch in unserm Geiste Zeit nöthig

Digitized by Google

ist, so wenig auch der stumpfere Beobachter die Qualität der Zeit darin entdecken oder auch nur vermuthen mag; es beginnt die Zerlegung des überwältigungdrohenden Ganzen in seine Qualitätvorstellungen; die malerisch auf dem Hügelvorsprung belegene Kirche, der sammetene Rasen, der majestätische Strom, die Dörfer in den blühenden Obstwäldern, die Basaltfelsen drüben, die Wald- und Weinhügel hüben, das Marktgedränge im Städtchen, die Procession, die Segel, die Dampfer ꝛc. — alles sondert sich aus dem einen bewundernden Oh! Und nicht eine Befreiung ist geschehen, sondern eine schöpferische Arbeit ist gethan, welche die Partie vom herrlichen Rheinstrom zum unverlierbaren, jeden Augenblick zu voller Lebensschöne erweckbaren Geisteseigenthum gemacht hat, eine Schöpfung, welche der Mensch in seinem Oh! nicht abwies, sondern nur vorahnte.

Hätte die Lautsprache wirklich ihre Bedeutung ausschließlich in dem Charakter als Befreiungsact, so wären die unglücklichen, denen sie versagt ist, doppelt zu beklagen. Der Taubstumme würde sich nicht befreien, würde nicht zu menschlichem Geistesleben kommen können, da sein Geist in den Fesseln der Sinneseindrücke verharren müßte. Wir wissen aber, daß wir vollsinnigen Menschen aus unserm Geistesleben heraus auf das des Taubstummen einwirken können; das seinige muß also mit dem unsrigen nicht bloß verwandt, sondern gleichgeartet sein.

Wie gelangt denn nun das Kind zur Thatsache der Sprache? Wir werden — abgesehen von den Einwirkungen der Umgebung des Kindes, — nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß das auf demselben Wege geschieht, wie es für die Menschheit überhaupt geschehen ist.

Die bekannten Sprachwurzeln*) der indo-germanischen Sprachen bedeuten ohne Ausnahme Bewegungen, welche mit dem Gesichtssinn wahrgenommen werden; Schallwahrnehmungen sind denselben höchstens associiert, wenn sie verhältnißmäßig nahe mit jenen zusammenhangen. Die mit dem Gesicht wahrgenommenen Bewegungen reizen den Geist zur Nachschöpfung derselben, und es entsteht die Geberde, das Mienenspiel, — und die Bewegung der Sprachorgane, d. h. derjenigen Muskelcomplexe, welche der feinsten und mannichfaltigsten Bewegungen fähig sind. Diese letztere Bewegung bringt naturgemäß den Sprachlaut hervor. Die Mannichfaltigkeit der Gesichtswahrnehmung nöthigt den Menschen zur Differentiierung des ursprünglich eintönigen Sprachlauts,

*) Ich folge hier L. Geiger, Ursprung der Sprache, Stuttgart, 1869.

Digitized by Google

und diese Differentiierung geht parallel der fortschreitenden Differentiierung der Gesichtswahrnehmung. So knüpft sich an den ersten Sprachlaut der allgemeine Begriff, und zwar auf dem Wege der Gewöhnung, indem Sprachlaut und Object — man darf fast sagen — zufällig zusammentreffen und so ihre Verknüpfung eingehen; denn wohl kann man einen innern Zusammenhang denken zwischen Bewegung des Objects und Bewegung des Sprachorgans an sich, nicht aber zwischen jener und dem durch diese hervorgebrachten Sprachlaut. So entstehen die Worte in der Reihenfolge, wie die Gegenstände einer nach dem andern, ihrer Natur nach, sich aus dem Allgemeinen, so zu sagen, aus dem umfassenden Gesichtsfelde sondern. Schon ein einziger Laut hätte der Differentiierung des Allgemeinen folgen, hätte die ganze Reihe der nach und nach sich sondernden Begriffe durchlaufen können; nur konnte es dabei nicht zur Begriffsunterscheidung kommen, denn derselbe Sprachlaut hätte nacheinander z. B. jagen, Jagdbeute, Thier, Vogel, Taube, Holztaube ꝛc. bedeutet, ohne daß diese Begriffe jeder für sich festzuhalten gewesen wären. Vielmehr würde immer der vorhergegangene Begriff in dem nachfolgenden haben untergehen müssen, weil der Laut derselbe blieb. Der Laut aber variierte sich, oder differentiierte sich, indem er sich mit andren Lauten combinierte, und so konnte er in seiner Entwicklung jetzt auf dieser, dann auf jener Stufe fixiert werden, z. B. von jagen und Jagdbeute ausgehend auf den Stufen: Thier, Vogel, Taube ꝛc. Indem sich solchergestalt in völlig freier, unabhängiger Geistesthat der Sprachlaut entwickelt, d. h. sich variiert und mit andern combiniert, entsteht das Wort, und gebiert, als solches je auf einer Entwicklungsstufe festgehalten, einen Begriff. Erst durch das Wort ist die Möglichkeit gegeben zu denken, eine im eignen Gesetz organisch begründete Welt zu schaffen.

Fragen wir nun, welches demnach der Urgrund der Sprache, der unbegrenzten Fähigkeit der Differentiierung des Sprachlautes ist, so kann das allein die Gesichtswahrnehmung sein. Sie ist an sich in ihrer Mannichfaltigkeit und Feinheit wie durch das hohe Interesse, welches grade sie vor allen andern Sinneswahrnehmungen dem Menschen abnöthigt, die wesentlichste Eigenthümlichkeit desselben. Das Thier unterscheidet noch vorherrschend durch den Geruchssinn; es sieht natürlich auch, aber hauptsächlich nur das, was auf seine leibliche Existenz Bezug hat. Der Hund erkennt seinen Herrn, auch wenn der sich bis zur Unkenntlichkeit verkleidet hat, durch den Geruchssinn; was an demselben zu sehen ist, interessiert ihn an sich wenig, interessiert ihn erst dann, wenn es ihm auf sein

Digitized by Google

ist, so wenig auch der stumpfere Beobachter die Qualität der Zeit darin entdecken oder auch nur vermuthen mag; es beginnt die Zerlegung des überwältigungdrohenden Ganzen in seine Qualitätvorstellungen; die malerisch auf dem Hügelvorsprung belegene Kirche, der sammetene Rasen, der majestätische Strom, die Dörfer in den blühenden Obstwäldern, die Basaltfelsen drüben, die Wald- und Weinhügel hüben, das Marktgedränge im Städtchen, die Procession, die Segel, die Dampfer ꝛc. — alles sondert sich aus dem einen bewundernden Oh! Und nicht eine Befreiung ist geschehen, sondern eine schöpferische Arbeit ist gethan, welche die Partie vom herrlichen Rheinstrom zum unverlierbaren, jeden Augenblick zu voller Lebensschöne erweckbaren Geisteseigenthum gemacht hat, eine Schöpfung, welche der Mensch in seinem Oh! nicht abwies, sondern nur vorahnte.

Hätte die Lautsprache wirklich ihre Bedeutung ausschließlich in dem Charakter als Befreiungsact, so wären die unglücklichen, denen sie versagt ist, doppelt zu beklagen. Der Taubstumme würde sich nicht befreien, würde nicht zu menschlichem Geistesleben kommen können, da sein Geist in den Fesseln der Sinneseindrücke verharren müßte. Wir wissen aber, daß wir vollsinnigen Menschen aus unserm Geistesleben heraus auf das des Taubstummen einwirken können; das seinige muß also mit dem unsrigen nicht bloß verwandt, sondern gleichgeartet sein.

Wie gelangt denn nun das Kind zur Thatsache der Sprache? Wir werden — abgesehen von den Einwirkungen der Umgebung des Kindes, — nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß das auf demselben Wege geschieht, wie es für die Menschheit überhaupt geschehen ist.

Die bekannten Sprachwurzeln*) der indo-germanischen Sprachen bedeuten ohne Ausnahme Bewegungen, welche mit dem Gesichtssinn wahrgenommen werden; Schallwahrnehmungen sind denselben höchstens associiert, wenn sie verhältnißmäßig nahe mit jenen zusammenhangen. Die mit dem Gesicht wahrgenommenen Bewegungen reizen den Geist zur Nachschöpfung derselben, und es entsteht die Geberde, das Mienenspiel, — und die Bewegung der Sprachorgane, d. h. derjenigen Muskelcomplexe, welche der feinsten und mannichfaltigsten Bewegungen fähig sind. Diese letztere Bewegung bringt naturgemäß den Sprachlaut hervor. Die Mannichfaltigkeit der Gesichtswahrnehmung nöthigt den Menschen zur Differentiierung des ursprünglich eintönigen Sprachlauts,

*) Ich folge hier L. Geiger, Ursprung der Sprache, Stuttgart, 1869.

Digitized by Google

und diese Differentiierung geht parallel der fortschreitenden Differentiierung der Gesichtswahrnehmung. So knüpft sich an den ersten Sprachlaut der allgemeine Begriff, und zwar auf dem Wege der Gewöhnung, indem Sprachlaut und Object — man darf fast sagen — zufällig zusammentreffen und so ihre Verknüpfung eingehen; denn wohl kann man einen innern Zusammenhang denken zwischen Bewegung des Objects und Bewegung des Sprachorgans an sich, nicht aber zwischen jener und dem durch diese hervorgebrachten Sprachlaut. So entstehen die Worte in der Reihenfolge, wie die Gegenstände einer nach dem andern, ihrer Natur nach, sich aus dem Allgemeinen, so zu sagen, aus dem umfassenden Gesichtsfelde sondern. Schon ein einziger Laut hätte der Differentiierung des Allgemeinen folgen, hätte die ganze Reihe der nach und nach sich sondernden Begriffe durchlaufen können; nur konnte es dabei nicht zur Begriffsunterscheidung kommen, denn derselbe Sprachlaut hätte nacheinander z. B. jagen, Jagdbeute, Thier, Vogel, Taube, Holztaube ꝛc. bedeutet, ohne daß diese Begriffe jeder für sich festzuhalten gewesen wären. Vielmehr würde immer der vorhergegangene Begriff in dem nachfolgenden haben untergehen müssen, weil der Laut derselbe blieb. Der Laut aber variierte sich, oder differentiierte sich, indem er sich mit andren Lauten combinierte, und so konnte er in seiner Entwicklung jetzt auf dieser, dann auf jener Stufe fixiert werden, z. B. von jagen und Jagdbeute ausgehend auf den Stufen: Thier, Vogel, Taube ꝛc. Indem sich solchergestalt in völlig freier, unabhängiger Geistesthat der Sprachlaut entwickelt, d. h. sich variiert und mit andern combiniert, entsteht das Wort, und gebiert, als solches je auf einer Entwicklungsstufe festgehalten, einen Begriff. Erst durch das Wort ist die Möglichkeit gegeben zu denken, eine im eignen Gesetz organisch begründete Welt zu schaffen.

Fragen wir nun, welches demnach der Urgrund der Sprache, der unbegrenzten Fähigkeit der Differentiierung des Sprachlautes ist, so kann das allein die Gesichtswahrnehmung sein. Sie ist an sich in ihrer Mannichfaltigkeit und Feinheit wie durch das hohe Interesse, welches grade sie vor allen andern Sinneswahrnehmungen dem Menschen abnöthigt, die wesentlichste Eigenthümlichkeit desselben. Das Thier unterscheidet noch vorherrschend durch den Geruchssinn; es sieht natürlich auch, aber hauptsächlich nur das, was auf seine leibliche Existenz Bezug hat. Der Hund erkennt seinen Herrn, auch wenn der sich bis zur Unkenntlichkeit verkleidet hat, durch den Geruchssinn; was an demselben zu sehen ist, interessiert ihn an sich wenig, interessiert ihn erst dann, wenn es ihm auf sein

Digitized by Google

Wohlbefinden Bezug zu erhalten scheint, wenn der Herr z. B. Hut und Stock nimmt, wo dann der Hund hofft am Spaziergang theilnehmen zu dürfen. Der Mensch wird — dem jetzigen Stande vieler Naturvölker nach zu urtheilen — ursprünglich dieselbe Fähigkeit der Unterscheidung durch den Geruchssinn besessen haben. Er verlor sie, weil er in der Gesichtswahrnehmung ein weit feineres, ein weit schärferer Differentiierung fähiges Organ der Unterscheidung entwickelte, und auf dem Punkte, wo sich der Mensch vom Thier in der Gesichtswahrnehmung trennte, entstand die Sprache.

Wenn L. Geiger so in seinem „Ursprung der Sprache" die Entstehung der Sprache beim Menschengeschlecht darstellt, so werden wir uns den Proceß beim Kinde ähnlich vorstellen dürfen — und müssen. Geiger bestätigt das ebenfalls, wenn er sagt, daß man in das erste Object sprachlicher Bezeichnung einen thierischen Laut, wie er mit der nachgeahmten Miene verbunden war, eingeschlossen annehmen könne, ja wohl müsse, also daß der erste Sprachlaut die Wiedergabe eines Gegenstandes in der thierischen Außenwelt sei, in welcher Gehör- und Gesichtswahrnehmung zusammentreffen, und daß die den Sprachlaut hervorbringende Nachahmung zugleich Schallnachahmung sein möge. Aber von hier aus, setzt er hinzu, breitet sich der Sprachlaut über das Gebiet der Gesichtswahrnehmung aus, das er noch heute im wesentlichen nicht verlassen hat.

Es *muß* sich aber der Menschengeist die Sprache schaffen, weil er in seinem bewußten Gegensatz zu dem Etwas außer ihm dieses Etwas nachschaffen *muß*, und weil er das, vorzugsweise in seiner Gesichtswahrnehmung sich differentiierende Allgemeine in seinen Sonderungsstufen fixieren *muß*, um überhaupt eine Schöpfung zu stande zu bringen, um die solchergestalt fixierten Begriffe zur Vollendung seiner Schöpfung als Material zur unbedingten Verfügung zu haben.

Das Auftreten des Wortes beim Kinde ist also allerdings von höchster Bedeutsamkeit, nicht jedoch, weil etwa damit das Kind erst begänne zu schaffen, sondern einmal, weil es damit einen entschiedenen, gewaltigen Fortschritt im Schaffen macht, und sodann weil es nun beginnt, sich des bei den Erwachsenen fast ausschließlich gebräuchlichen Mittels zur Darstellung der schöpferischen eignen Arbeit zu bedienen, so daß wir von da an dem Kinde bei derselben behülflich werden können.

Der *Fortschritt im Nachschaffen* der Ursache des sinnlichen Eindrucks besteht darin, daß das Kind eine der sinnlich aufgenommenen und bereits *in* ihm lebendigen Qualitäten des Etwas

Digitized by Google

ißer ihm durch den selbstproducierten, jener äquivalenten Sprach-
ut thatsächlich aus sich hinaus, sich gegenüber setzt. Die wir-
nde Ursache der Empfindung setzte es längst außer sich; jetzt
det es in sich selber die Fähigkeit, die innerlich bewußt gewor-
ne Empfindung durch eignen Willensact in ein Auswendiges
nzusetzen: das Wahrnehmende macht Wahrnehmungen, deren
irkende Ursache nicht außer ihm zu liegen scheint und doch aller
sher gemachten Erfahrung nach außer ihm liegen muß; die es
cht passiv zu erwarten braucht, sondern sich jeden Augenblick in
ch selbst bestimmender Action verschaffen kann; welche endlich —
as die Hauptsache ist, — durch die Eingewöhnung dem Geiste
omogen werden mit den Wahrnehmungen von der Außenwelt,
it denen sie sich associieren, so daß sie diese benennen. So
eschieht es durch die Sprache, daß der Schöpfer sein Geschöpf,
achdem er es lange innerlich mit sich herumgetragen, sich nun
uch activ vor den Sinn stellt, unabhängig von der realen Ge-
enwart der wirkenden Ursache des Sinneseindrucks, welche ihm
or dem Sinne steht.

Die ersten articulierten Sprachlaute des Kindes pflegen Mama
nd Papa zu sein, und dieselben bezeichnen augenscheinlich keine
pecialisierbaren Qualitäten von Mutter und Vater des Kindes.
Das Kind ruft mit den ersten Versuchen des Ma-Ma-Ma ganz
ntschieden nicht die Mutter, sondern offenbar übt es einfach arti-
ulierte Sprache in den einfachsten und deshalb am leichtesten aus-
ührbaren Lautcombinationen; die anfänglich an sich selbst befrie-
igende Lautschöpfung überträgt es nur deshalb auf die Mutter
nd erfüllt es mit diesem Vorstellungsinhalt nur deshalb, weil
es die Erfahrung macht, daß die Mutter das Ma-Ma auf sich
bezieht, d. h. weil das Kind in Folge des Verhaltens der Mutter
die Vorstellung von dieser mit seinem Ma-Ma verknüpft. Eben
so einfach und eben so leicht ausführbar sind sodann Sprachlaute
wie Papa, Wauwau, Muhmuh, Bäbä ꝛc. und darauf folgend
Buhkuh, Bälamm, Miau ꝛc., in Reduplication und Alliteration
einander ähnlich. Solche Sprachlaute sind unstreitig mit geringen
Variationen Weltsprache des Kindesalters; sie malen je eine Qua-
lität aus der Gesammtvorstellung, in welcher Gesichts- und Gehör-
empfindung zusammenstrahlen, gesondert ab, und stellen unter sol-
cher Partialfirma die Gesammtvorstellung zum zweitenmal vor das
Sinnesorgan des Kindes, und zwar diesmal als das eigne Ge-
schöpf des Kindes. Von den ersten absoluten Sprachübungen
ma, pa, da ꝛc. abgesehen, stellt also das Kind, nachdem es durch
den Gesichtssinn zu den Bewegungen der Sprachorgane geleitet

Digitized by Google

worden, in hörbarer Sprache zuerst diejenigen Vorstellungen ... sich hinaus, die es durch das Gehör aufgenommen hat, weil ... diesem Falle Wort, Vorstellung und Sinneseindruck sich nahe ... decken. Erst späterhin lernt es auch andre Sinneswahrnehmung... durch Worte zu benennen.

Mit unerschöpflichem Behagen übt nun das Kind die ge... wonnene Fähigkeit, seine Schöpfungen den wirkenden Ursachen der... selben, welche die sinnlichen Eindrücke hervorgebracht haben, in... Worte gleichzustellen; es plaudert ohne Ermüden, ohne Sinn und... Verstand, wie es dem Erwachsenen klingt, aber ganz gewiß in ... und für sich verhältnißmäßig ebenso vollendeter Sprache wie ... der Erwachsenen ist, da dieselbe verhältnißmäßig ebenso bestimm... und in ebenso vollwichtiger Münze grade das ausprägt, wo... das Kind sich innerlich geschaffen, und das selbstgeschaffene Wor... wird dem Kinde, was es in höherm Grade dem Erwachsenen sch... ist: der Krystallisationskern, um welchen sich nach und nach grup... piert, was alles zum Bereich der Gesammtvorstellung gehört.

Auf diesem Punkte beginnt nun das Anlernen der Mut... tersprache im Nachschaffen der Sprachbewegungen und Sprach... laute der Umgebung des Kindes, und in der Combination der... neuen Sprachlaute mit den bereits vertrauten Wahrnehmungen... oder mit neuen, die es jetzt zugleich mit der Sprachbezeichnung der... Erwachsenen aufnimmt.

In dieser Ueberführung der eignen selbstgeschaffenen Sprache... des Kindes in die National-, die Muttersprache, liegt gleichzeitig... Hemmung und Förderung. Die Hemmung trifft zunächst die... bereits vorhandene selbstgeschaffene Sprache des Kindes. Sie ist... sinnlich unmittelbar, nach Sprachlauten wie Wauwau ꝛc. zu... urtheilen homogen mit den selbstgeschaffenen Vorstellungen, hat... wenigstens den Vorzug der Spontaneität ihres Wahrnehmungs-... inhalts, und ist deshalb von realer Ursprünglichkeit, Frische, Schön-... heit und Befriedigungsfähigkeit. Dieser Charakter der Sprache... wird in hohem Grade getrübt dadurch, daß jene Ursprache durch... die nationale Kunstsprache ersetzt wird. Die Sprache wird ab-... stract, und wer von uns Erwachsenen weiß, wenn das Kind nun... statt Wauwau Hund zu sagen gelernt hat, welche Qualität oder... welche Qualitäten vom Hunde ihm dabei ins Bewußtsein treten?... Sagt es Wauwau, so ist es unzweifelhaft die Qualität des Bel-... lens, welche das Kind meint. Mit dieser Qualität können irr-... thümlicherweise solche Qualitäten associiert sein, die nicht in den... Begriff Hund gehören; aber die eine unzweifelhaft richtig be-... zeichnete Qualität macht es jeden Augenblick möglich, in An-...

Digitized by Google

üpfung daran etwa angewachsenes fremdes wieder abzutrennen. agt das Kind nun aber Hund, so ist es darum nicht weniger rrthümern in der besprochenen Richtung ausgesetzt, aber vielleicht, , gewiß oft genug geht es lange mit dem irrthümlichen Geschöpf i Kopf herum, und erst ein Zufall lehrt die Erwachsenen er= nnen, daß Irrthümer untergelaufen sind, daß z. B. vielleicht gar die Qualitätvorstellung des Bellens aus der Gesammtvor= ellung Hund entschwunden ist. Für diese letzte Betrachtung ist is Beispiel Hund zwar nicht grade günstig, weil im Hund wohl)rzugsweise beim Kinde der Wauwau vorherrschend bleiben und i demselben haften wird; aber bessere Beispiele für grade diese Betrachtung bieten eine Menge andrer Worte, namentlich alle die= nigen, welche einem bestimmten Kinde in ihrer sinnlichen Reali= it fremder bleiben als andre, d. h. Namen von Dingen ꝛc. sind, ie dem Kinde seltner vor die Sinne treten. Mit einem Wort: urch die Anlernung der Muttersprache kommt in die Sprache es Kindes eine Abstraction, welche sie anfänglich oft auf längere Zeit trübt und also in ihrer Entwicklung hemmen und stören muß.

Gleichzeitig ist aber diese Abstraction eine Förderung, und ie liegt in demselben Gebiet mit der Hemmung. Bliebe der Name des Hundes Wauwau, so würde in der Gesammtvorstellung ie Qualität des Bellens vorherrschend bleiben, und zwar leicht n so hohem Grade, daß die weiteren Qualitäten des Hundes, welche doch für den Gesammtbegriff ebenso wichtig sein können ınd sind, darunter leiden und über Gebür in den Hintergrund geschoben werden mögen. Das wäre ein großer Mangel am Sprachgebilde; dasselbe würde in dem Zustande nicht alles decken, was es in gleicher Kräftigkeit decken soll. In dem Worte Hund ist zunächst der Wauwau lautlich nicht enthalten; wenn auch trotz= dem der Bellende anfangs im Hunde noch vorherrscht, so gewin= nen doch die übrigen Qualitäten des Hundes leichter nach und nach Raum neben der des Bellens, und kommen je nach ihrer Bedeut= samkeit leichter zu ihrer, ihnen zukommenden Geltung. Der Ver= lust an unmittelbarer sinnlicher Realität, die doch ursprünglich im wesentlichen nur auf der einen Qualität beruhte, wird aufgewogen durch den größeren Reichthum an Inhalt des Wortes, welches jenen Verlust sogar schließlich direct wieder einbringt, sofern die übrigen Qualitäten des Hundes, welche sich in dem Rahmen des Wortes nach und nach neben jene ursprünglich herrschende stellen, demselben eine ähnliche sinnliche Unmittelbarkeit zurückverleihen. Bei normalem Verlauf dieses Processes muß somit durch denselben die Sprache eine reichere werden, das Wort einen weiteren und

Digitized by Google

breiteren Stoff in sich aufnehmen, als das je beim Verbleiben
Naturſprachlaut möglich geweſen wäre.

Durch die Sprache tritt nun endlich das Kind voll und ga
in die menſchliche Geſellſchaft ein, deren Kitt vor allen Ding
die Sprache iſt, d. h. nicht grade die dem Ohr vernehmbar
Sprachlaute an ſich, ſondern der unwiderſtehliche Drang der
ſammten Menſchheit, ihre inneren Schöpfungen dem Nachbar mi
zutheilen und ſelber an deſſen Geiſtesſchöpfungen theilzunehme
In dieſes ausnahmloſe Geben und Nehmen der Menſchen tr
das Kind ein, gebend damit es deſto mehr und vollkommnere
nehme zum Gedeihen der eignen Geiſtesſchöpfung an Quantit
und an Qualität. Denn erſt die zweifelloſe Signatur der Sch
pfung Hund macht es möglich, daß Erwachſener und Kind au
tauſchen, was ſie ſich bei dem Worte vorſtellen, und ſo wird de
Begriff des Kindes in Qualitätenreichthum völliger, in Klarhei
Beſtimmtheit und Richtigkeit der einmal hineingelegten Qualitäte
vollkommner werden. In ſolchem Geben und Nehmen beſteht doc
die intellectuelle Perfectibilität des Menſchengeſchlechts, und zwa
des ganzen, behaupte ich, bis man mit Völkern, denen bisher dieſe
Perfectibilität von manchen abgeſprochen wurde, in Geduld dieſe
allerdings langſam wirkenden Proceß des Gebens und Nehmen
vollaus abgewartet hat, und dann erſt etwa das negative Re
ſultat anzuerkennen wider Willen ſich genöthigt findet. Solch
Geduld beweiſt der Touriſt, der auf Erfahrungen von Wochen hin
abſpricht, beweiſt der Sklavenhalter, der jenen Proceß gar nicht
einmal geſtatten will und dennoch abſpricht, doch wahrlich nicht.
Man gebe das neugeborne Kind des Culturvolks unter ein ſolches
Kindervolk und erwarte das Reſultat; vielleicht wird die angeborne
größere Kräftigkeit — die Folge der Racenperfection — bewirken,
daß das Kind unter dem Negervolk zum erſten desſelben wird;
ob es aber ganz aus dem Rahmen der Geiſtesentwicklung der Pflege-
eltern heraustreten wird, bezweifle ich. Denn das Kindervolk kann
nur Kinderſprache, d. h. unvollkommnes Geiſtesgeſchöpf austauſchen,
und die Förderung dadurch kann nur in gewiſſe enge Grenzen be-
ſchränkt bleiben; das Culturvolk tauſcht in ſeiner reicheren, be-
ſtimmteren Sprache vollendeteres Geiſtesproduct mit dem Kinde aus.

Dieſer Gewinn für das Kind durch die Sprache kann in
ſofern als ein mehr äußerlicher angeſehen werden, als er aus dem
Sprachverkehr entſpringt; aber innerlich muß er natürlich werden,
weil er ſonſt kein Gewinn wäre. Ohne ſolchen Gewinn läßt aber
keine Menſchenſprache den Geiſt, auch die am wenigſten entwickelte
nicht. Selbſt geſchaffen aus dem geiſtigen Schöpfungsbedürfniß

Digitized by Google

im Naturſprachlaut, veredelt durch das auf den Wildling gepfropfte Edelreis der Kunſtſprache, wird ſie nun wiederum das ewig arbeitstüchtige Werkzeug der Schöpfungskraft des Geiſtes, ein Werkzeug, das ſich nicht abnutzt, ſondern je mehr und intenſiver es gebraucht wird, deſto ſchöpfungstüchtiger wird. Geiger ſagt das mit den Worten: „Die Sprache hat die Vernunft erſchaffen; vor ihr war der Menſch vernunftlos.“ Wie ſie denn die Vernunft geſchaffen hat, ſo ſchafft ſie weiter an derſelben, und macht ſie in immer höherm Grade fähig, ſich in unbegrenzter Steigerung immer erhabenere und tiefſinnigere Probleme zu ſtellen und zu löſen. Unter Vernunft verſteht aber Geiger mehr als das, was ich oben die Fähigkeit des Nachſchaffens der Außenwelt nenne, vielmehr die Fähigkeit zu denken, die Fähigkeit der ſelbſtändigen Neuſchöpfung einer im eignen Geſetz organiſch begründeten inneren Welt, nicht bloß ganz allgemein die Fähigkeit zu vernehmen, ſondern namentlich und ganz beſonders auch die Fähigkeit des Geiſtes ſich ſelbſt zu vernehmen in ſeiner eignen Schöpfungsthätigkeit.

Die einmal in dem Wort geſchehene Loslöſung der Vorſtellung vom eignen Ich, ſo daß dieſelbe ſelbſt wieder etwas ſinnlich wahrnehmbares wird, führt den Menſchen auf der betretenen Bahn der Analyſe weiter. Die Vorſtellung Hund wird je länger je mehr zum Doppelgänger der Realität Hund, weil aus der Vorſtellung Hund auf analytiſchem Wege ſich mehr und mehr einzelne Qualitäten lostrennen zu eignem Leben, daß ſie neben dem Hunde und neben einander beſtehen, jede eine ſelbſtändige Schöpfung für ſich, aber alle miteinander auch wieder zuſammenſtrömend in dem Vorſtellungsgeſchöpf Hund. Dieſe verſchiedenen Qualitäten ſind entweder bleibende, anatomiſche, oder der Zeit nach aufeinander folgende, phyſiologiſche. Von beiderlei Art trennen ſich aus der Geſammtvorſtellung zuerſt die hervorragendſten, d. h. diejenigen los, welche den beſtechendſten Eindruck auf die Sinne machen, im weiteren Verlauf immer mehr, von immer feinerer Art, möchte man ſagen, weil ſie erſt genauerer Beobachtung ſich offenbaren, bis endlich die claſſiſche Beſchreibung Linnés vom Hunde: — läuft ſchief, ſäuft lappend, wäſſert ſeitwärts ꝛc. ꝛc. ſich vollendet. Dieſer Fortſchritt wird unwiderſtehlich angebahnt durch den erſten Wauwau, beſſer: Hund; er ſetzt ſich fort in unaufhörlicher Analyſe und Syntheſe, und gipfelt ſich in völliger Scheidung des Begriffes Hund von den Begriffen Katze, Kuh ꝛc., wie in Spaltung deſſelben in die Unterartbegriffe Pudel, Spitz ꝛc., wodurch er ſich ſelbſt zum Artbegriff erhebt, und endlich ſogar Fuchs, Wolf, Hyäne

Digitized by Google

die schaffende Substanz definiert sich selbstbewußt durch ihre
alität. Wo uns in der Materie etwas dem Schaffen ähnliches
eint, da ist es genau geprüft nichts als Umgestalten und
ien, beides des was gegeben ist, nicht von etwas neuem,
nun neben der gestaltenden Materie eine Existenz für sich
während diese daneben unter den gegeben gewesenen Be-
en für sich gesondert fortexistierte. Nimmer wird dagegen
eiten sein, daß dasjenige, was im Menschen die Welt der
ungen, der Begriffe schafft, materiell nichts gemein hat mit
alen Welt, welche die Basis für die Nachschöpfung bietet,
aß diese im entferntesten nicht ein Umgestalten sein kann, in
Product das schaffende Princip selber untergehen müßte.
ist schon nachgewiesen durch die oben dargestellte Entstehung
Sinneswahrnehmung als einer rein geistigen Schöpfung aus
Substrat der Sinneserregung durch die Außenwelt; und um
niger kann das der Fall sein, weil die schaffende Kraft, so-
sie nachschaffend in Thätigkeit getreten, sofort sich von den
n Vorbildern ihrer Nachschöpfung emancipiert, sich aufs ent-
enste neben dieser behauptet, sich in der Schöpfung der
che über jene erhebt und nun abstrahierend, d. h. die Nach-
pfung an der Entwicklung des Sprachlauts differentiierend, in
nkenloser Folge näher und ferner liegenden Neuschöpfungen
gegenstrebt, für welche endlich sogar nirgend reale, auf die Sin-
organe wirkende Vorbilder oder Grundlagen gegeben sind.
rkt der Hund, der in der Vorstellung des Kindes lebt, durch
ne Materie umgestaltend auf irgend einen Theil der Körper-
aterie des Kindes ein, um etwa dadurch nicht bloß zur Vorstel-
ung, sondern im weitern Verlauf zum Substrat immer feinerer
bstractionen zu werden? Oder bestreitet irgend wer die Berech-
gung des Menschengeistes, die Möglichkeit für denselben, sich mit
en erhabensten Problemen, mit Tugend, sittlicher Freiheit, Gott,
Unsterblichkeit ꝛc. zu beschäftigen, welche doch Geistesschöpfungen
ohne unmittelbare sinnliche Grundlage sind, so sehr unabhängig
von der Sinnenwelt, daß grade deshalb der Materialismus zu
der mystischen Definition des Geistes als Function der Materie
gedrängt wird, indem er die Existenz jener und ähnlicher Geistes-
gebilde sowie deren Existenzberechtigung nicht leugnen kann, aber,
da er nichts anerkennen will als Materie, den Geist in das ohne
Schranken vieldeutige Wort Function beschließt? Diese Definition
ist an sich ein sublimer Beweis dafür, wie selbstherrlich der Geist
schafft, indem er sich selbst definiert, als existierte er eigentlich
gar nicht, während er allerdings nichts ist, was aus Sinnes-

Digitized by Google

in sich aufnimmt. Weil solche Analyse und Synthese auf Ab-
stractionen beruht, so bedeuten dieselben nichts als Loslösung von
Qualitäten von einer vorher gegebenen Gesammtvorstellung zu
eigner Existenz neben derselben, so daß sie wieder nicht bloß selbst selb-
ständige Gebilde sind, sondern auch solche neu-hervorbringen könne
durch eigne Specialisierung und durch Uebertragung auf andre Vor-
stellungen. Die Qualität des Bellens z. B. wird zur Abstractio
Gebell, auch ohne daß die besondre Wortform dafür sich sofor
einstellt, und bald unterscheiden sich tiefes, helles, heiseres, kläffen
des, zorniges, fröhliches Gebell, ebenso im weiteren auch Gebe
des Hundes, des Fuchses, des Dachses 2c. Die Qualität de
Farbe des Hundes, den das Kind gesehen, löst sich los aus de
Vorstellung und das Kind scheidet die Farbe allmählich in schwarz,
weiß, roth 2c. und ebenso in Farben des Hundes, der Katze, des
Kleides, der Rose 2c. So schafft es im Kinde schrankenlos wei-
ter, und die Sprache, wie sie unter allen Umständen dem Kinde
als Cultursprache entgegentritt, fördert dieses Schaffen in demsel-
ben Maße, wie sie ihm an sich reicher, klarer und schärfer dar-
gereicht wird, und wie sie mehr und mehr Abstractionsstufen im
Wort fixiert. Denn die Cultursprache ist grade die Sprache der
unbeschränkten Abstraction, der unerschöpflichen Sonderung des
Vorstellungsinhalts im Wort, von der ersten nächstliegenden bis
in die letzten, so zu sagen wesenlosesten hinauf, immer neue Vor-
stellungen schaffend, für welche die vorhergehenden den realen Bo-
den bilden, wenn er ihnen selber unmittelbar zu fehlen scheint.
Darum auch führt die Sprache nur schrittweise vorwärts zu neuem
Schaffen, wenn auch der Schritt zuweilen ein Sprung zu sein
scheint, weil wir oft die Zwischenschritte nicht beachten. Ein Schaffen
aber ist es, weil keine Abstraction für sich in der Welt herumläuft,
sondern allein und ausschließlich diejenige Realität gegeben ist,
woraus dieselbe einmal entnommen worden und also auch immer
wieder entnommen werden kann. Hat nun der Mensch die Ab-
stractionen sich geschaffen: läuft schief, säuft lappend 2c., so hat er
sich durch die zusammengehörige Summa derselben den Begriff
Hund in sich neu construiert.

Fragen wir nun auch noch nach der Substanz im Menschen,
deren Qualität als Schaffen, als Neuschaffen sowohl wie als Nach-
schaffen, erkannt ist?

Nicht durch unsre Sinne erkennen wir irgend eine Qualität
dieses schaffenden Princips, weder das Schaffen, noch auch nur
eine andre Qualität desselben; einzig und allein auf dem darge-
stellten Wege der Abstraction finden wir jene *eine* Qualität dessel-

Digitized by Google

ben, d. h. die schaffende Substanz definiert sich selbstbewußt durch ihre eigne Qualität. Wo uns in der Materie etwas dem Schaffen ähnliches entgegentritt, da ist es genau geprüft nichts als Umgestalten und Angestalten, beides des was gegeben ist, nicht von etwas neuem, welches nun neben der gestaltenden Materie eine Existenz für sich hätte, während diese daneben unter den gegeben gewesenen Bedingungen für sich gesondert fortexistierte. Nimmer wird dagegen zu bestreiten sein, daß dasjenige, was im Menschen die Welt der Vorstellungen, der Begriffe schafft, materiell nichts gemein hat mit der realen Welt, welche die Basis für die Nachschöpfung bietet, also daß diese im entferntesten nicht ein Umgestalten sein kann, in dessen Product das schaffende Princip selber untergehen müßte. Das ist schon nachgewiesen durch die oben dargestellte Entstehung der Sinneswahrnehmung als einer rein geistigen Schöpfung aus dem Substrat der Sinneserregung durch die Außenwelt; und um so weniger kann das der Fall sein, weil die schaffende Kraft, sobald sie nachschaffend in Thätigkeit getreten, sofort sich von den realen Vorbildern ihrer Nachschöpfung emancipiert, sich aufs entschiedenste neben dieser behauptet, sich in der Schöpfung der Sprache über jene erhebt und nun abstrahierend, d. h. die Nachschöpfung an der Entwicklung des Sprachlauts differentiierend, in schrankenloser Folge näher und ferner liegenden Neuschöpfungen entgegenstrebt, für welche endlich sogar nirgend reale, auf die Sinnesorgane wirkende Vorbilder oder Grundlagen gegeben sind. Wirkt der Hund, der in der Vorstellung des Kindes lebt, durch seine Materie umgestaltend auf irgend einen Theil der Körpermaterie des Kindes ein, um etwa dadurch nicht bloß zur Vorstellung, sondern im weitern Verlauf zum Substrat immer feinerer Abstractionen zu werden? Oder bestreitet irgend wer die Berechtigung des Menschengeistes, die Möglichkeit für denselben, sich mit den erhabensten Problemen, mit Tugend, sittlicher Freiheit, Gott, Unsterblichkeit ꝛc. zu beschäftigen, welche doch Geistesschöpfungen ohne unmittelbare sinnliche Grundlage sind, so sehr unabhängig von der Sinnenwelt, daß grade deshalb der Materialismus zu der mystischen Definition des Geistes als Function der Materie gedrängt wird, indem er die Existenz jener und ähnlicher Geistesgebilde sowie deren Existenzberechtigung nicht leugnen kann, aber, da er nichts anerkennen will als Materie, den Geist in das ohne Schranken vieldeutige Wort Function beschließt? Diese Definition ist an sich ein sublimer Beweis dafür, wie selbstherrlich der Geist schafft, indem er sich selbst definiert, als existierte er eigentlich gar nicht, während er allerdings nichts ist, was aus Sinnes-

Digitized by Google

eindrücken heraus ihm irgend Substrat zu einer Nachschöpfung bietet.

Der Geist schafft. Und nicht allein der Außenwelt steht er wie der Schöpfer dem Geschöpf gegenüber, sondern ebenso erkennt er endlich sich selber in seinen Qualitäten, und construiert und definiert sich selber aus denselben. Um so gereifter, um so erhabener und gottähnlicher beweist er sich, je entschiedener und klarer er als Schaffender seinem Geschöpf — also auch ihm selbst — sich gegenüber stellt und behauptet. Darin ruht das Bewußtsein des Geistes von ihm selber, das nicht urplötzlich im Kindesgeist emportaucht als ein Erwachen desselben, wie die gewappnete Minerva aus dem Götterhaupte Jovis; es wächst vielmehr mit der Schaffenskraft des Geistes. Was ist es denn um das Bewußtsein des Kindesgeistes von ihm selber im Vergleich zu dem des hochentwickelten Geistes des Erwachsenen? — was ist es, auch wenn das Kind schon beginnt, sich mit dem Ich zu prädicieren? Es schwindet, wenn und soweit der Geist die Grenzen seiner Schaffenskraft erreicht in Ermüdung, sei sie temporär oder dauernd, in Schlaf oder in Geisteskrankheit aller Grade und Art. Es erlahmt entweder völlig, wie im traumlosen Schlaf, in Ohnmacht ꝛc., oder es wird vom eignen Geschöpf unterjocht, wie im Traum, in der fixen Idee des Wahnsinns ꝛc. Das Selbstbewußtsein ist die sich selbst bestimmende Schaffenskraft des Geistes; es steht und fällt, es wächst und nimmt ab mit dieser.

Es dürfte nunmehr der Nachweis geliefert sein, daß die Sinneswahrnehmung die freie Nachschöpfung der Außenwelt durch den, eben darin seine Bestimmung erfüllenden und sich selbst dazu bestimmenden Menschengeist ist, daß sie Grundlage und Antrieb für den Geist ist zur Schöpfung einer neuen immateriellen Welt der Abstractionen und Einbildungen, und daß endlich in der Sprache der Geist sich selber das wesentliche Werkzeug für diese Neuschöpfung schafft.

Es ist zu untersuchen, wie die praktische Pädagogik sich zu diesem Resultate stellt und stellen soll.

Der Lockesche Satz: nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu hat das Schlagwort der modernen Pädagogik zur Geltung gebracht, das Wort: Anschauung, Anschaulichkeit.

Digitized by Google

Zwar hatte schon Comenius im Orbis pictus gesagt und durchzuführen versucht: in intellectu nihil est, nisi prius fuerit in sensu. sensus ergo circa rerum differentias recte percipiendas gnaviter exercere, erit toti sapientiae, totique eloquentiae fundamenta ponere. Ja, er brauchte schon das Wort: Anschauung (ocularis demonstratio). Doch wies erst Rousseau, der den Locke ernstlichst studiert hatte, und was er aus ihm, aus andern und aus sich selbst gefunden, unter opfervollem Einsetzen seiner Person ins Leben einzuführen bestrebt war, in seinem Emil den rechten Weg, und brachte mit diesem Buch eine so großartige Wirkung hervor, daß von da an der Grundsatz der Anschaulichkeit der Pädagogik sich einimpfte und nicht wieder verloren gieng. Das Wort Anschauung unterliegt sehr verschiedenartiger Deutung. Einmal steht es einfach neben dem Sehen und bedeutet also mit dem Gesichtssinn wahrnehmen. Sodann wird es auch als ein intensiveres Sehen aufgefaßt, wo dann die größere Intensität auf den Antheil des Geistes an dem Zustandekommen der Gesichtswahrnehmung fällt, so daß eine größere Energie der geistigen Schaffenskraft beides, die Thätigkeit des Sinnesorganes wie die des Geistes steigert, um das Product, die Wahrnehmung, in einem höhern Grade der Vollendung zu gewinnen, damit sie um so besser fähig sei, eine Grundlage für weitere Geistesschöpfungen zu werden. Es scheinen in diesem Sinne sowohl Dialecte des Deutschen, wie auch andre Culturſprachen das Schauen vom Sehen zu scheiden, griechisch θεᾶσθαι und ἰδεῖν, lateinisch tueri und videre, italienisch mirare und vedere, französisch regarder und voir, englisch to look und to see ꝛc. Wenn solchergestalt Schauen nicht bloß als der intensivere, sondern oft auch als der edlere Ausdruck dem Sehen gegenübergestellt wird, so soll daneben nicht unbemerkt bleiben, daß Ausdrücke wie: Seher, — Gesicht sehen ꝛc. wiederum grade die höchste Energie des vorschauenden Geistes bezeichnen. Da endlich das Auge die weiteste Welteingangspforte für den Menschen ist, so sehr, daß die Gesichtswahrnehmungen mit ihren Abstractionen heute fast völlig die Intelligenz des Menschengeschlechts bestimmen und beherrschen, so hat sich von der Thätigkeit des Auges her ein genereller Ausdruck für die Sinneswahrnehmungen gestaltet, welcher nicht vom Wortstamm sehen, sondern von schauen abgeleitet ist. Das Sehen ist dem Auge ausschließlich verblieben, während Anschauung jede Sinneswahrnehmung genannt wird ohne Unterschied des Feldes der Erscheinungen, in welchem die Sinnesthätigkeit sich bewegt. Ja, das Geistesproduct selber zu bezeichnen dient das Wort An-

Digitized by Google

eindrücken heraus ihm irgend Substrat [illegible]
bietet.

Der Geist schafft. Und nicht al[illegible]
wie der Schöpfer dem Geschöpf geg[illegible]
er endlich sich selber in seinen [illegible]
definiert sich selber aus denselbe[illegible]
bener und gottähnlicher bewei[illegible]
er als Schaffender seinem [illegible]
sich gegenüber stellt und [illegible]
des Geistes von ihm se[illegible]
emportaucht als ein [illegible]
nerva aus dem Gö[illegible]
Schaffenskraft de[illegible] sei.
des Kindesgeist[illegible] der Lockesche Satz für [illegible]
entwickelten [illegible] unbestimmt. Sensus und intellectus
das Kind [illegible] in einander überströmende Begriffskreise;
schwindet [illegible] zugleich Sinnesthätigkeit und das hervorgebrachte
fenskra[illegible] Geistesproduct, wenn auch in dem einen Begriff das eine, in dem
in S[illegible] anderen das andere vorherrscht. Hat Locke unter den beiden
lah[illegible] Worten die in denselben vorherrschenden Begriffselemente gemeint,
so ist sein Satz nur eine höchst einfache Wahrheit, die niemals
bestritten worden ist, noch bestritten werden wird, etwa so zu geben:
ohne Sinnesthätigkeit keine Vorstellung von realen Dingen. Soll
der Satz aber wirklich den Grundsatz der Anschaulichkeit, wie er
eben gefaßt ist, aussprechen, so thut er das ohne die Schärfe des
Begriffs derselben, und ist solchergestalt geeignet, zu Einseitigkeit
zu verführen. Denn da nur sensus und intellectus, Sinnes-
thätigkeit und Vorstellung, d. h. Werkzeug und Product einander
gegenübergestellt werden, scheint der Werkmeister vergessen zu sein,
und somit ist derselbe wirklich in Gefahr, vergessen zu werden.

Anschauung, in specie anschaulicher Unterricht, und noch
specieller: Anschauungsunterricht ist nur da vorhanden, wo niemals
vergessen, im Gegentheil mit klarster Bewußtheit immer bedacht
wird, daß der Geist schaffen, selbstthätig schaffen will, daß die
Sinnesthätigkeit sein, nur durch ihn zweckentsprechend fungierendes
Werkzeug, und die Sinneswahrnehmung, die Vorstellung, seine
Schöpfung ist, welche nie ohne sein selbstbewußtes Zuthun zu
stande kommt; daß diese erste Schöpfung aber den Geist unbe-
dingt weiterführt auf der Bahn der Schöpfung zur Differentiierung
sowohl als auch zur Combination, und durch beides zur Abstrac-
tion, d. h. zu Neuschöpfungen, für welche das Substrat oder den
Anstoß zu liefern nicht mehr ausschließlich die Sinneswahrnehmung,
sondern mehr und mehr, neben derselben ihren Platz einnehmend,

Digitized by Google

...hen werden. Ein Beispiel dazu würde ...üler eine Schiefertafel, ein Tuchrock, ...nthracit, Schusterpech, eine Leder- ...he alle schwarz wären, und er ...warz, sammetschwarz, kohlen- ... grünlichschwarz ꝛc. unter-

... wenn aus dem Locke- ...n rasch die Masse ...en intellectus ... voluminöser ...rricht be- ...gogit soll denn... Autoren ...elligenz steigern will, beide ... mals ...en berücksichtigen, die Sinnesthätigkeit und den schaffenden ...he ..., erstere in Anknüpfung an die sinnlich wahrnehmbare Realität, letzterer in seinem Product, der Sinneswahrnehmung, wie er dieselbe in seinem, der Wahrnehmung äquivalenten Product der Sprache selbst wieder sinnlich wahrnehmbar macht, und in Entwicklung beider differentiiert.

Wenn nun in halbem Verständniß des Begriffes der Anschaulichkeit aus jenem Satz die Forderung an den Anschauungs- oder eigentlich richtiger: Elementarunterricht abgeleitet wird, daß er vor allen Dingen Uebung der Sinne bedeuten müsse, so ist das Einseitigkeit. Schlotterbeck in Wismar scheint mir diese Richtung im Extrem zu vertreten, indem er an die Stelle des Anschauungsunterrichts eine Reihe von Uebungen in mechanischen Fertigkeiten gesetzt wissen will, die allerdings wohl geeignet sind, dem Kinde die Sinne zu schärfen, und welche selbstredend den Geist mit in Action setzen, diesen aber gewissermaßen dabei sich selbst überlassen, als wäre nicht noth zu sorgen, was für Gebilde er sich schafft und wie dieselben zu stande kommen. So fern mir liegt, Sinnenbildung gering zu achten, — je tüchtiger das Werkzeug, desto besser damit zu arbeiten; — so sehr befürchte ich, und wie ich glaube mit Recht, daß mit dieser Cardinalforderung der Anschauungsunterricht entweder auf ein untergeordnetes und zu eng begrenztes Feld herabgezogen, oder in unzulässige Höhe hinaufgeschraubt wird. Unbedingt zu eng würde die Sinnenübung ihre Aufgabe stecken, wenn sie nackt und einfach sehen, hören, riechen, schmecken und tasten üben wollte, damit der Mensch etwa lerne scharf sehen wie der Adler, fein riechen wie der Spürhund ꝛc.; die praktische Ueberwindung der Schwierig-

Digitized by Google

keiten, welche die Organisation der Sinneswerkzeuge verursacht, ist ihr doch vorweg genommen, und die theoretische Erklärung des Einflusses derselben auf die Entstehung der Wahrnehmung ist jedenfalls hier noch verfrüht. Da sie nun jenes nicht einmal vorzugsweise, geschweige denn allein wollen kann, sondern sich eine höhere Aufgabe stellt, so geräth sie mit Nothwendigkeit in das andere Extrem. Zwar kann sie nur an realen Dingen und an deren Qualitäten geschehen, und mit ihr wird dann selbstverständlich der Kindesgeist an Vorstellung wachsen, also schaffen müssen; aber Sinnenübung als herrschender Grundsatz in den Anschauungsunterricht eingeführt, bringt in diesen als praktische Ausführung desselben eine dem jungen Geiste unnatürliche Systematik, nämlich die Anordnung des Unterrichtsstoffes nach Qualitäten statt nach Realitäten. Trotz allen Abstractionen, welche der Elementarschüler schon mit in die Schule bringt, — es sind deren bald mehr, bald weniger, meistens nach meiner Ueberzeugung mehr als wir Lehrer ahnen, weil wir in sehr verschiedenem Grade der Kunst mächtig sind, die Kinder zum völligen Hervorkehren ihrer inneren Welt zu bringen; — trotz ihnen soll der Elementarunterricht Realitäten bringen, und Qualitäten nur, soweit sie an diesen haftend von entscheidender Bedeutung sind für die richtige, vollständige und bestimmte Nachschöpfung derselben, wodurch sofort als Grundsatz sich aufdrängt, daß nebensächliche Qualitäten, namentlich solche, die nur zufällig vorhanden sind, entweder unbeachtet bleiben oder ausdrücklich als solche von den übrigen abgesondert werden müssen, weil sie der selbstthätigen Schöpfung richtiger Vorstellungen, namentlich zutreffender Abstractionen durch den Kindesgeist im wege stehen. So darf z. B. das Bellen als eine wesentliche Qualität des Hundes betrachtet werden, obgleich einige Hunde Asiens und Amerikas nicht bellen sollen, und man darf also sagen: Der Hund bellt. Dagegen ist die specielle Farbe des Hundeindividuums, wenigstens beim Haushund, nebensächliche oder gar zufällige Qualität an demselben, und man soll also nicht sagen: Der Hund ist schwarz, sondern: Der Hund (dieser, unser, des Nachbars Hund) ist schwarz, unter Hinweis, daß andere Hunde anders gefärbt sein können und auch sind, und dennoch zu derselben Art gehören.

Der Uebung der Sinne soll und kann beim Anschauungsunterricht ihr volles Genüge werden; aber nur nach und nach soll derselbe zu Abstractionen fortschreiten, nicht mit selbigen sofort dreinfahren, nämlich mit Qualitäten, welche einmal an dieser, das anderemal an jener Realität gefunden, an sich betrachtet, für sich

Digitized by Google

gemessen, unter sich verglichen werden. Ein Beispiel dazu würde sein, wenn dem Elementarschüler eine Schiefertafel, ein Tuchrock, eine Sammetkappe, ein Stück Anthracit, Schusterpech, eine Ledermappe 2c. vorgelegt würden, welche alle schwarz wären, und er sollte daran graulichschwarz, bläulichschwarz, sammetschwarz, kohlenschwarz, pech- oder bräunlichschwarz, grünlichschwarz 2c. unterscheiden lernen.

Einseitigkeit ist es ferner ebensowohl, wenn aus dem Lockeschen Satz gefolgert wird, es könne nimmer zu rasch die Masse der Sinneswahrnehmung gesteigert werden, um den intellectus zu fördern. Wahrlich, wenn man die immer voluminöser werdenden Stoffsammlungen für den Anschauungsunterricht betrachtet, so muß man zu der Annahme gelangen, daß ihre Autoren eine geistige Ueberfütterung nicht kennen. Haben sie sich niemals gewundert, wie so oft in unseren Elementarschülern anfängliche Frische, d. h. Schaffenslust, nach und nach und zwar häufig sehr bald in stumpfe Blasiertheit, d. h. in Geistesmüdigkeit übergeht? — und das ist doch so oft der Fall, daß wir Pädagogen die Ursache davon in unserer Schularbeit, wenn auch nicht allemal und ausschließlich suchen, doch wenigstens wohl einmal vermuthen sollten. Die aber in der Schulclasse die stumpfsten sind, zeigen sich oft auf dem Spielplatz beim gewohnten einfachen Spiel als die munterſten, frischesten, nie verlegen um das rechte Mittel zur Erreichung ihres Spielzwecks, nie verlegen um das richtig die wechselnde Sachlage bezeichnende Wort: kurz, unaufhörlich und mit Lust innerlich schaffend, was das Spiel an Situationen hervorbrachte oder noch hervorbringen soll. Daß das beim Unterricht nicht durchaus so ist, soll man doch wahrlich nicht ohne weiteres einer etwa „angeborenen" oder anerzogenen Schaffensträgheit des Kindes beimessen, obwohl letzteres leider nur zu oft vorkommt; kann es nicht ebensowohl Schuld des Unterrichts sein, des Mangels an Lehrgeschick, in dem durch die Lection gegebenen speciellen Fall sowie in der zweckmäßigen Auswahl des Stoffes? Auch bei Erwachsenen gibt es Blasiertheit in Folge von Ueberfütterung mit sogenanntem unverdauten Wissen. Das weist uns Pädagogen darauf hin, daß wir Achtung haben sollen vor dem selbstschaffenden Kindesgeist, daß wir, wo wir fürchten müssen, über das Maß seiner Schaffenskräftigkeit hinauszugerathen, lieber weit unter diesem Maß bleiben, im Bewußtsein der Künstlichkeit unserer Arbeit, im Bewußtsein unserer daraus entspringenden präsumtiven größeren oder geringeren Unzulänglichkeit, und im guten Vertrauen, daß der Kindesgeist, wenn der Lehrer aufhört aufzutischen, darum noch

Digitized by Google

lange nicht aufhört zu schaffen. Sorgfältigstes Maßhalten im Stoff wird dem Kinde grade Stoff genug zum Schaffen bieten und ihm Lust und Kräftigkeit zu demselben erhalten und steigern.

In ihrer Stoffanhäufung wird die besprochene Richtung des Anschauungsunterrichts einfach zum Elementarunterricht in den realen Wissenschaften, und nicht leicht dürfte in der That eine der Disciplinen der beschreibenden Naturwissenschaften zu finden sein, deren Elemente nicht, im vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung als solcher, im Anschauungsunterricht unserer Tage vertreten wären. Harder, einer der Hauptvertreter dieser Richtung, nimmt die Stoffe seines Anschauungsunterrichts aus dem Schul-, dem Familien-, dem bürgerlichen und dem gewerblichen Leben mit ihren Bedürfnissen. Das wird und muß nun freilich jeder elementare Unterricht thun. Aber es kommt auf die Benutzung dieses Stoffes an, und Harder will, wie in ähnlicher Weise schon Comenius und einzelne Philantropisten, gradezu die Keime der „Realien", der Menschen-, Thier-, Pflanzen-, Erd- und Himmelskunde legen; er sagt: „Nur eine sinnige Naturbetrachtung kann dem Anschauungsunterricht genügen." Man findet jedoch bei Harder mehr als „die Keime" der Realien, nämlich diese selbst, und obendrein einestheils sich „hinabkauernd" (Kästner) zu den Kindlein, anderntheils entschieden verfrüht in Betracht der Entwicklungsstufe der Jugend, für welche sie bearbeitet sind. Noch mehr ins Extrem geräth in gewisser Beziehung Völter, der die Stoffe aus der Umgebung des Kindes gradezu verwirft, weil dieselben dem Kinde ja von selbst zu gebote stünden; er fordert Einführung in eine dem Kinde fremde und deshalb neue Welt, die neben der alltäglich wahrgenommenen den Reiz des Neuen, des noch Unbekannten biete, welche anfremde und anheimele zugleich; — und gelangt ausgesprochenermaßen zur Naturgeschichte der drei Reiche.

Das ist ein Cultus des Stoffes, bei dem der Geist allerdings betheiligt wird, aber fast mehr in Mitleidenschaft gezogen, als zur Mitarbeit angeregt wird. Daß er die wesentliche, die Hauptarbeit thun soll, scheint vergessen; der Stoff wächst dergestalt in die Breite, daß er mehr und mehr das Interesse des sich vorbereitenden Lehrers auf sich allein concentriert.

Auch Karl Richter, der Verfasser ausgezeichneter Abhandlungen über den Anschauungsunterricht, erkennt zwar ausdrücklich die Sprachbildung als eine wesentliche Hauptaufgabe desselben an, nimmt aber diese Anerkennung gradezu wieder zurück, indem er sich dagegen verwahrt, „daß er (der Anschauungsunterricht) seinen

Digitized by Google

rsten, seinen hauptsächlichsten Zweck in der Sprachentwicklung rblicken, und, ausartend in einen bloßen Sprachunterricht, mit en Wörtern, ihren Formen und Beziehungen als solchen sich eschäftigen solle." Versteht hier Richter unter Sprachunterricht asjenige, was heute, wie ich überzeugt bin, fast überall in der Schule Sprachunterricht genannt wird, so bezeichne ich solchen mit ihm als eine Ausartung; und wenn Richter von den „Wörtern, ihren Formen und Beziehungen" spricht, so scheint er allerdings en Grammatikunterricht im Auge zu haben, welcher in unseren Tagen die Schule beherrscht. Aber Grammatikunterricht ist noch kein Sprachunterricht. Er ist ein Glied, ein Factor desselben, unentbehrlich zwar, aber nicht im entferntesten ein für sich die Sprachentwicklung bedingender Unterricht, und Richter wird vielleicht mit mir übereinstimmen, wenn ich einen anderen Sprachunterricht über und neben den Grammatikunterricht gesetzt wissen will.

Die Grammatik lehrt die Gesetze der äußerlichen Zusammenordnung der Sprachelemente, um etwas gedachtes, in Worte niedergelegtes derart zum Gesammtausdruck zu bringen, daß ein Zuhörer oder Leser möglichst genau und vollständig zu denjenigen Denkprocessen veranlaßt wird, welche der Autor für sich selber absolviert hat und zu welchen er jene zu leiten beabsichtigt. Diese Denkprocesse sind nicht grammatische Gestaltung; das: Ich will essen! sagt das kleine Kind an und für sich ebenso denkrichtig in der grammatischen Ungestalt: Essen! oder: Fritz essen! Sie sind auch an und für sich von der Grammatik unabhängig: sie sind das primum und gebären danach als das secundum die grammatische Gestaltung, wie sie die, ewig flüssigen, aber jeweilig gültigen Gesetze der Grammatik erfordern. Sie beruhen auf dem Wort und dessen Begriffsinhalt, wie er sich differentiiert und verallgemeinert; sie bestehen in der Einwirkung der Begriffe auf einander, wie sie einander bejahen oder verneinen, einander beschränken oder erweitern, sich einander unter- oder überordnen, einander Ort, Zeit, Weise, Ursache, Grund ꝛc. bestimmen u. s. w.: das ist die Logik der Sprache. Die Grammatik dagegen ist nur ein Hülfsmittel der Sprache, den logos mitzutheilen, und beruht eben deswegen — im entschiedensten Gegensatz zur Sprache an sich — auf gegenseitiger Verständigung über die Mittel solcher Mittheilung und über die Bedeutung derselben: nicht, als ob jemals Majoritätsbeschlüsse der Völker darüber direct entschieden hätten; sondern, wo und wenn eine neue grammatische Gestaltung aufgetreten ist oder auftritt, da entscheidet sich früher oder später danach, ob die neue Gestaltung als zweckentsprechend anzuerkennen oder als unzweck-

Digitized by Google

in sich aufnimmt. Weil solche Analyse und Synthese auf Abstractionen beruht, so bedeuten dieselben nichts als Loslösung von Qualitäten von einer vorher gegebenen Gesammtvorstellung zu eigner Existenz neben derselben, so daß sie wieder nicht bloß selbst selbständige Gebilde sind, sondern auch solche neu-hervorbringen können durch eigne Specialisierung und durch Uebertragung auf andre Vorstellungen. Die Qualität des Bellens z. B. wird zur Abstraction Gebell, auch ohne daß die besondre Wortform dafür sich sofort einstellt, und bald unterscheiden sich tiefes, helles, heiseres, kläffendes, zorniges, fröhliches Gebell, ebenso im weiteren auch Gebell des Hundes, des Fuchses, des Dachses 2c. Die Qualität der Farbe des Hundes, den das Kind gesehen, löst sich los aus der Vorstellung und das Kind scheidet die Farbe allmählich in schwarz, weiß, roth 2c. und ebenso in Farben des Hundes, der Katze, des Kleides, der Rose 2c. So schafft es im Kinde schrankenlos weiter, und die Sprache, wie sie unter allen Umständen dem Kinde als Cultursprache entgegentritt, fördert dieses Schaffen in demselben Maße, wie sie ihm an sich reicher, klarer und schärfer dargereicht wird, und wie sie mehr und mehr Abstractionsstufen im Wort fixiert. Denn die Cultursprache ist grade die Sprache der unbeschränkten Abstraction, der unerschöpflichen Sonderung des Vorstellungsinhalts im Wort, von der ersten nächstliegenden bis in die letzten, so zu sagen wesenlosesten hinauf, immer neue Vorstellungen schaffend, für welche die vorhergehenden den realen Boden bilden, wenn er ihnen selber unmittelbar zu fehlen scheint. Darum auch führt die Sprache nur schrittweise vorwärts zu neuem Schaffen, wenn auch der Schritt zuweilen ein Sprung zu sein scheint, weil wir oft die Zwischenschritte nicht beachten. Ein Schaffen aber ist es, weil keine Abstraction für sich in der Welt herumläuft, sondern allein und ausschließlich diejenige Realität gegeben ist, woraus dieselbe einmal entnommen worden und also auch immer wieder entnommen werden kann. Hat nun der Mensch die Abstractionen sich geschaffen: läuft schief, säuft lappend 2c., so hat er sich durch die zusammengehörige Summa derselben den Begriff Hund in sich neu construiert.

Fragen wir nun auch noch nach der Substanz im Menschen, deren Qualität als Schaffen, als Neuschaffen sowohl wie als Nachschaffen, erkannt ist?

Nicht durch unsre Sinne erkennen wir irgend eine Qualität dieses schaffenden Princips, weder das Schaffen, noch auch nur eine andre Qualität desselben; einzig und allein auf dem dargestellten Wege der Abstraction finden wir jene eine Qualität desse-

Digitized by Google

ben, d. h. die schaffende Substanz definiert sich selbstbewußt durch ihre eigne Qualität. Wo uns in der Materie etwas dem Schaffen ähnliches entgegentritt, da ist es genau geprüft nichts als Umgestalten und Angestalten, beides des was gegeben ist, nicht von etwas neuem, welches nun neben der gestaltenden Materie eine Existenz für sich hätte, während diese daneben unter den gegeben gewesenen Bedingungen für sich gesondert fortexistierte. Nimmer wird dagegen zu bestreiten sein, daß dasjenige, was im Menschen die Welt der Vorstellungen, der Begriffe schafft, materiell nichts gemein hat mit der realen Welt, welche die Basis für die Nachschöpfung bietet, also daß diese im entferntesten nicht ein Umgestalten sein kann, in dessen Product das schaffende Princip selber untergehen müßte. Das ist schon nachgewiesen durch die oben dargestellte Entstehung der Sinneswahrnehmung als einer rein geistigen Schöpfung aus dem Substrat der Sinneserregung durch die Außenwelt; und um so weniger kann das der Fall sein, weil die schaffende Kraft, sobald sie nachschaffend in Thätigkeit getreten, sofort sich von den realen Vorbildern ihrer Nachschöpfung emancipiert, sich aufs entschiedenste neben dieser behauptet, sich in der Schöpfung der Sprache über jene erhebt und nun abstrahierend, d. h. die Nachschöpfung an der Entwicklung des Sprachlauts differentiierend, in schrankenloser Folge näher und ferner liegenden Neuschöpfungen entgegenstrebt, für welche endlich sogar nirgend reale, auf die Sinnesorgane wirkende Vorbilder oder Grundlagen gegeben sind. Wirkt der Hund, der in der Vorstellung des Kindes lebt, durch seine Materie umgestaltend auf irgend einen Theil der Körpermaterie des Kindes ein, um etwa dadurch nicht bloß zur Vorstellung, sondern im weitern Verlauf zum Substrat immer feinerer Abstractionen zu werden? Oder bestreitet irgend wer die Berechtigung des Menschengeistes, die Möglichkeit für denselben, sich mit den erhabensten Problemen, mit Tugend, sittlicher Freiheit, Gott, Unsterblichkeit ꝛc. zu beschäftigen, welche doch Geistesschöpfungen ohne unmittelbare sinnliche Grundlage sind, so sehr unabhängig von der Sinnenwelt, daß grade deshalb der Materialismus zu der mystischen Definition des Geistes als Function der Materie gedrängt wird, indem er die Existenz jener und ähnlicher Geistesgebilde sowie deren Existenzberechtigung nicht leugnen kann, aber, da er nichts anerkennen will als Materie, den Geist in das ohne Schranken vieldeutige Wort Function beschließt? Diese Definition ist an sich ein sublimer Beweis dafür, wie selbstherrlich der Geist schafft, indem er sich selbst definiert, als existierte er eigentlich gar nicht, während er allerdings nichts ist, was aus Sinnes-

Digitized by Google

eindrücken heraus ihm irgend Substrat zu einer Nachschöpfung bietet.

Der Geist schafft. Und nicht allein der Außenwelt steht er wie der Schöpfer dem Geschöpf gegenüber, sondern ebenso erkennt er endlich sich selber in seinen Qualitäten, und construiert und definiert sich selber aus denselben. Um so gereifter, um so erhabener und gottähnlicher beweist er sich, je entschiedener und klarer er als Schaffender seinem Geschöpf — also auch ihm selbst — sich gegenüber stellt und behauptet. Darin ruht das Bewußtsein des Geistes von ihm selber, das nicht urplötzlich im Kindesgeist emportaucht als ein Erwachen desselben, wie die gewappnete Minerva aus dem Götterhaupte Jovis; es wächst vielmehr mit der Schaffenskraft des Geistes. Was ist es denn um das Bewußtsein des Kindesgeistes von ihm selber im Vergleich zu dem des hochentwickelten Geistes des Erwachsenen? — was ist es, auch wenn das Kind schon beginnt, sich mit dem Ich zu prädicieren? Es schwindet, wenn und soweit der Geist die Grenzen seiner Schaffenskraft erreicht in Ermüdung, sei sie temporär oder dauernd, in Schlaf oder in Geisteskrankheit aller Grade und Art. Es erlahmt entweder völlig, wie im traumlosen Schlaf, in Ohnmacht ꝛc., oder es wird vom eignen Geschöpf unterjocht, wie im Traum, in der fixen Idee des Wahnsinns ꝛc. Das Selbstbewußtsein ist die sich selbst bestimmende Schaffenskraft des Geistes; es steht und fällt, es wächst und nimmt ab mit dieser.

Es dürfte nunmehr der Nachweis geliefert sein, daß die Sinneswahrnehmung die freie Nachschöpfung der Außenwelt durch den, eben darin seine Bestimmung erfüllenden und sich selbst dazu bestimmenden Menschengeist ist, daß sie Grundlage und Antrieb für den Geist ist zur Schöpfung einer neuen immateriellen Welt der Abstractionen und Einbildungen, und daß endlich in der Sprache der Geist sich selber das wesentliche Werkzeug für diese Neuschöpfung schafft.

Es ist zu untersuchen, wie die praktische Pädagogik sich zu diesem Resultate stellt und stellen soll.

Der Lockesche Satz: nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu hat das Schlagwort der modernen Pädagogik zur Geltung gebracht, das Wort: Anschauung, Anschaulichkeit,

Digitized by Google

Zwar hatte schon Comenius im Orbis pictus gesagt und durchzuführen versucht: in intellectu nihil est, nisi prius fuerit in sensu. sensus ergo circa rerum differentias recte percipiendas gnaviter exercere, erit toti sapientiae, totique eloquentiae fundamenta ponere. Ja, er brauchte schon das Wort: Anschauung (ocularis demonstratio). Doch wies erst Rousseau, der den Locke ernstlichst studiert hatte, und was er aus ihm, aus andern und aus sich selbst gefunden, unter opfervollem Einsetzen seiner Person ins Leben einzuführen bestrebt war, in seinem Emil den rechten Weg, und brachte mit diesem Buch eine so großartige Wirkung hervor, daß von da an der Grundsatz der Anschaulichkeit der Pädagogik sich einimpfte und nicht wieder verloren gieng. Das Wort Anschauung unterliegt sehr verschiedenartiger Deutung. Einmal steht es einfach neben dem Sehen und bedeutet also mit dem Gesichtssinn wahrnehmen. Sodann wird es auch als ein intensiveres Sehen aufgefaßt, wo dann die größere Intensität auf den Antheil des Geistes an dem Zustandekommen der Gesichtswahrnehmung fällt, so daß eine größere Energie der geistigen Schaffenskraft beides, die Thätigkeit des Sinnesorganes wie die des Geistes steigert, um das Product, die Wahrnehmung, in einem höhern Grade der Vollendung zu gewinnen, damit sie um so besser fähig sei, eine Grundlage für weitere Geistesschöpfungen zu werden. Es scheinen in diesem Sinne sowohl Dialecte des Deutschen, wie auch andre Culturſprachen das Schauen vom Sehen zu scheiden, griechisch θεᾶσθαι und ἰδεῖν, lateinisch tueri und videre, italienisch mirare und vedere, französisch regarder und voir, englisch to look und to see ꝛc. Wenn solchergestalt Schauen nicht bloß als der intensivere, sondern oft auch als der edlere Ausdruck dem Sehen gegenübergestellt wird, so soll daneben nicht unbemerkt bleiben, daß Ausdrücke wie: Seher, — Gesicht sehen ꝛc. wiederum grade die höchste Energie des vorschauenden Geistes bezeichnen. Da endlich das Auge die weiteste Welteingangspforte für den Menschen ist, so sehr, daß die Gesichtswahrnehmungen mit ihren Abstractionen heute fast völlig die Intelligenz des Menschengeschlechts bestimmen und beherrschen, so hat sich von der Thätigkeit des Auges her ein genereller Ausdruck für die Sinneswahrnehmungen gestaltet, welcher nicht vom Wortstamm sehen, sondern von schauen abgeleitet ist. Das Sehen ist dem Auge ausschließlich verblieben, während Anschauung jede Sinneswahrnehmung genannt wird ohne Unterschied des Feldes der Erscheinungen, in welchem die Sinnesthätigkeit sich bewegt. Ja, das Geistesproduct selber zu bezeichnen dient das Wort An-

Digitized by Google

schauung, und dies nicht blos dann, wenn es die nächste Nachschöpfung einer sinnlich wahrgenommenen Realität ist, sondern auch, und zwar vorherrschend, wenn es sich um die Bezeichnung abstracteſter und umfassendster Neuschöpfungen des Menschengeistes handelt, für welche die Sinnenwelt gar kein Substrat mehr bietet, wie in Ausdrücken als: Lebensanschauung, Weltanschauung ꝛc.

Als die Auffassung der modernen Pädagogik glaube ich aufstellen zu dürfen, daß Anschauung einmal Sinneswahrnehmung mit besonders energischer Richtung des Geistes auf den Gegenstand der Wahrnehmung zum Zwecke möglichst vollendeter Schöpfung dieser letzteren, oder zweitens eine mit größtmöglicher Frische, Schärfe und Vielseitigkeit erfaßte Abstraction sei.

Dem gegenüber lautet nun der Lockesche Satz für einen psychologischen Lehrsatz sehr unbestimmt. Sensus und intellectus sind zwei mannigfach in einander überströmende Begriffskreise; beide bezeichnen zugleich Sinnesthätigkeit und das hervorgebrachte Geistesproduct, wenn auch in dem einen Begriff das eine, in dem anderen das andere vorherrscht. Hat Locke unter den beiden Worten die in denselben vorherrschenden Begriffselemente gemeint, so ist sein Satz nur eine höchst einfache Wahrheit, die niemals bestritten worden ist, noch bestritten werden wird, etwa so zu geben: ohne Sinnesthätigkeit keine Vorstellung von realen Dingen. Soll der Satz aber wirklich den Grundsatz der Anschaulichkeit, wie er eben gefaßt ist, aussprechen, so thut er das ohne die Schärfe des Begriffs derselben, und ist solchergestalt geeignet, zu Einseitigkeit zu verführen. Denn da nur sensus und intellectus, Sinnesthätigkeit und Vorstellung, d. h. Werkzeug und Product einander gegenübergestellt werden, scheint der Werkmeister vergessen zu sein, und somit ist derselbe wirklich in Gefahr, vergessen zu werden.

Anschauung, in specie anschaulicher Unterricht, und noch specieller: Anschauungsunterricht ist nur da vorhanden, wo niemals vergessen, im Gegentheil mit klarster Bewußtheit immer bedacht wird, daß der Geist schaffen, selbstthätig schaffen will, daß die Sinnesthätigkeit sein, nur durch ihn zweckentsprechend fungierendes Werkzeug, und die Sinneswahrnehmung, die Vorstellung, seine Schöpfung ist, welche nie ohne sein selbstbewußtes Zuthun zu stande kommt; daß diese erste Schöpfung aber den Geist unbedingt weiterführt auf der Bahn der Schöpfung zur Differentiierung sowohl als auch zur Combination, und durch beides zur Abstraction, d. h. zu Neuschöpfungen, für welche das Substrat oder den Anstoß zu liefern nicht mehr ausschließlich die Sinneswahrnehmung, sondern mehr und mehr, neben derselben ihren Platz einnehmend,

Digitized by Google

die Sprache das Werkzeug ist, und endlich, daß diese schöpferische Arbeit nicht etwa erst dann beginnt, nachdem irgend welche Reihe von Entwicklungen absolviert ist, sondern mit Naturnothwendigkeit sofort eintritt, sobald der Geist thätig ist. Dem Kindesgeiste auf dieser Bahn den Weg weisen, ist aber freilich etwas anderes, als in seinen Abstractionen zu ihm reden; ersteres ist eine schwierige Kunst, letzteres ganz und gar nicht, und wird eben deswegen zum Erschrecken viel und mit Behagen geübt. Betrachtet man den Lockeschen Satz nun in dem eben entwickelten Sinne, so mag man ihn erst recht pädagogisch begründet finden, wenn man ihn umkehrt, daß er lautet: Keine Sinneswahrnehmung ohne den Geist, den es drängt zu schaffen.

Die praktische Pädagogik soll demnach, da sie den Geist entwickeln, die Intelligenz steigern will, beide Factoren derselben gleichermaßen berücksichtigen, die Sinnesthätigkeit und den schaffenden Geist, erstere in Anknüpfung an die sinnlich wahrnehmbare Realität, letzterer in seinem Product, der Sinneswahrnehmung, wie er dieselbe in seinem, der Wahrnehmung äquivalenten Product der Sprache selbst wieder sinnlich wahrnehmbar macht, und in Entwicklung beider differentiirt.

Wenn nun in halbem Verständniß des Begriffes der Anschaulichkeit aus jenem Satz die Forderung an den Anschauungs- oder eigentlich richtiger: Elementarunterricht abgeleitet wird, daß er vor allen Dingen Uebung der Sinne bedeuten müsse, so ist das Einseitigkeit. Schlotterbeck in Wismar scheint mir diese Richtung im Extrem zu vertreten, indem er an die Stelle des Anschauungsunterrichts eine Reihe von Uebungen in mechanischen Fertigkeiten gesetzt wissen will, die allerdings wohl geeignet sind, dem Kinde die Sinne zu schärfen, und welche selbstredend den Geist mit in Action setzen, diesen aber gewissermaßen dabei sich selbst überlassen, als wäre nicht noth zu sorgen, was für Gebilde er sich schafft und wie dieselben zu stande kommen. So fern mir liegt, Sinnenbildung gering zu achten, — je tüchtiger das Werkzeug, desto besser damit zu arbeiten; — so sehr befürchte ich, und wie ich glaube mit Recht, daß mit dieser Cardinalforderung der Anschauungsunterricht entweder auf ein untergeordnetes und zu eng begrenztes Feld herabgezogen, oder in unzulässige Höhe hinaufgeschraubt wird. Unbedingt zu eng würde die Sinnenübung ihre Aufgabe stecken, wenn sie nackt und einfach sehen, hören, riechen, schmecken und tasten üben wollte, damit der Mensch etwa lerne scharf sehen wie der Adler, fein riechen wie der Spürhund ꝛc.; die praktische Ueberwindung der Schwierig-

Digitized by Google

keiten, welche die Organisation der Sinneswerkzeuge verursacht, ist ihr doch vorweg genommen, und die theoretische Erklärung des Einflusses derselben auf die Entstehung der Wahrnehmung ist jedenfalls hier noch verfrüht. Da sie nun jenes nicht einmal vorzugsweise, geschweige denn allein wollen kann, sondern sich eine höhere Aufgabe stellt, so geräth sie mit Nothwendigkeit in das andere Extrem. Zwar kann sie nur an realen Dingen und an deren Qualitäten geschehen, und mit ihr wird dann selbstverständlich der Kindesgeist an Vorstellung wachsen, also schaffen müssen; aber Sinnenübung als herrschender Grundsatz in den Anschauungsunterricht eingeführt, bringt in diesen als praktische Ausführung desselben eine dem jungen Geiste unnatürliche Systematik, nämlich die Anordnung des Unterrichtsstoffes nach Qualitäten statt nach Realitäten. Trotz allen Abstractionen, welche der Elementarschüler schon mit in die Schule bringt, — es sind deren bald mehr, bald weniger, meistens nach meiner Ueberzeugung mehr als wir Lehrer ahnen, weil wir in sehr verschiedenem Grade der Kunst mächtig sind, die Kinder zum völligen Hervorkehren ihrer inneren Welt zu bringen; — trotz ihnen soll der Elementarunterricht Realitäten bringen, und Qualitäten nur, soweit sie an diesen haftend von entscheidender Bedeutung sind für die richtige, vollständige und bestimmte Nachschöpfung derselben, wodurch sofort als Grundsatz sich aufdrängt, daß nebensächliche Qualitäten, namentlich solche, die nur zufällig vorhanden sind, entweder unbeachtet bleiben oder ausdrücklich als solche von den übrigen abgesondert werden müssen, weil sie der selbstthätigen Schöpfung richtiger Vorstellungen, namentlich zutreffender Abstractionen durch den Kindesgeist im wege stehen. So darf z. B. das Bellen als eine wesentliche Qualität des Hundes betrachtet werden, obgleich einige Hunde Asiens und Amerikas nicht bellen sollen, und man darf also sagen: Der Hund bellt. Dagegen ist die specielle Farbe des Hundeindividuums, wenigstens beim Haushund, nebensächliche oder gar zufällige Qualität an demselben, und man soll also nicht sagen: Der Hund ist schwarz, sondern: Der Hund (dieser, unser, des Nachbars Hund) ist schwarz, unter Hinweis, daß andere Hunde anders gefärbt sein können und auch sind, und dennoch zu derselben Art gehören.

Der Uebung der Sinne soll und kann beim Anschauungsunterricht ihr volles Genüge werden; aber nur nach und nach soll derselbe zu Abstractionen fortschreiten, nicht mit selbigen sofort dreinfahren, nämlich mit Qualitäten, welche einmal an dieser, das anderemal an jener Realität gefunden, an sich betrachtet, für sich

Digitized by Google

gemessen, unter sich verglichen werden. Ein Beispiel dazu würde sein, wenn dem Elementarschüler eine Schiefertafel, ein Tuchrock, eine Sammetkappe, ein Stück Anthracit, Schusterpech, eine Ledermappe ꝛc. vorgelegt würden, welche alle schwarz wären, und er sollte daran graulichschwarz, bläulichschwarz, sammetschwarz, kohlenschwarz, pech- oder bräunlichschwarz, grünlichschwarz ꝛc. unterscheiden lernen.

Einseitigkeit ist es ferner ebensowohl, wenn aus dem Lockeschen Satz gefolgert wird, es könne nimmer zu rasch die Masse der Sinneswahrnehmung gesteigert werden, um den intellectus zu fördern. Wahrlich, wenn man die immer voluminöser werdenden Stoffsammlungen für den Anschauungsunterricht betrachtet, so muß man zu der Annahme gelangen, daß ihre Autoren eine geistige Ueberfütterung nicht kennen. Haben sie sich niemals gewundert, wie so oft in unseren Elementarschülern anfängliche Frische, d. h. Schaffenslust, nach und nach und zwar häufig sehr bald in stumpfe Blasiertheit, d. h. in Geistesmüdigkeit übergeht? — und das ist doch so oft der Fall, daß wir Pädagogen die Ursache davon in unserer Schularbeit, wenn auch nicht allemal und ausschließlich suchen, doch wenigstens wohl einmal vermuthen sollten. Die aber in der Schulclasse die stumpfsten sind, zeigen sich oft auf dem Spielplatz beim gewohnten einfachen Spiel als die munterſten, frischesten, nie verlegen um das rechte Mittel zur Erreichung ihres Spielzwecks, nie verlegen um das richtig die wechselnde Sachlage bezeichnende Wort: kurz, unaufhörlich und mit Lust innerlich schaffend, was das Spiel an Situationen hervorbrachte oder noch hervorbringen soll. Daß das beim Unterricht nicht durchaus so ist, soll man doch wahrlich nicht ohne weiteres einer etwa „angeborenen" oder anerzogenen Schaffensträgheit des Kindes beimessen, obwohl letzteres leider nur zu oft vorkommt; kann es nicht ebensowohl Schuld des Unterrichts sein, des Mangels an Lehrgeschick, in dem durch die Lection gegebenen speciellen Fall sowie in der zweckmäßigen Auswahl des Stoffes? Auch bei Erwachsenen gibt es Blasiertheit in Folge von Ueberfütterung mit sogenanntem unverdauten Wissen. Das weist uns Pädagogen darauf hin, daß wir Achtung haben sollen vor dem selbstschaffenden Kindesgeist, daß wir, wo wir fürchten müssen, über das Maß seiner Schaffenskräftigkeit hinauszugerathen, lieber weit unter diesem Maß bleiben, im Bewußtsein der Künstlichkeit unserer Arbeit, im Bewußtsein unserer daraus entspringenden präsumtiven größeren oder geringeren Unzulänglichkeit, und im guten Vertrauen, daß der Kindesgeist, wenn der Lehrer aufhört aufzutischen, darum noch

Digitized by Google

lange nicht aufhört zu schaffen. Sorgfältigstes Maßhalten im Stoff wird dem Kinde grade Stoff genug zum Schaffen bieten und ihm Lust und Kräftigkeit zu demselben erhalten und steigern.

In ihrer Stoffanhäufung wird die besprochene Richtung des Anschauungsunterrichts einfach zum Elementarunterricht in den realen Wissenschaften, und nicht leicht dürfte in der That eine der Disciplinen der beschreibenden Naturwissenschaften zu finden sein, deren Elemente nicht, im vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung als solcher, im Anschauungsunterricht unserer Tage vertreten wären. Harder, einer der Hauptvertreter dieser Richtung, nimmt die Stoffe seines Anschauungsunterrichts aus dem Schul-, dem Familien-, dem bürgerlichen und dem gewerblichen Leben mit ihren Bedürfnissen. Das wird und muß nun freilich jeder elementare Unterricht thun. Aber es kommt auf die Benutzung dieses Stoffes an, und Harder will, wie in ähnlicher Weise schon Comenius und einzelne Philantropisten, gradezu die Keime der „Realien", der Menschen-, Thier-, Pflanzen-, Erd- und Himmelskunde legen; er sagt: „Nur eine sinnige Naturbetrachtung kann dem Anschauungsunterricht genügen." Man findet jedoch bei Harder mehr als „die Keime" der Realien, nämlich diese selbst, und obendrein einestheils sich „hinabkauernd" (Kästner) zu den Kindlein, anderntheils entschieden verfrüht in Betracht der Entwicklungsstufe der Jugend, für welche sie bearbeitet sind. Noch mehr ins Extrem geräth in gewisser Beziehung Völter, der die Stoffe aus der Umgebung des Kindes gradezu verwirft, weil dieselben dem Kinde ja von selbst zu gebote stünden; er fordert Einführung in eine dem Kinde fremde und deshalb neue Welt, die neben der alltäglich wahrgenommenen den Reiz des Neuen, des noch Unbekannten biete, welche anfremde und anheimele zugleich; — und gelangt ausgesprochenermaßen zur Naturgeschichte der drei Reiche.

Das ist ein Cultus des Stoffes, bei dem der Geist allerdings betheiligt wird, aber fast mehr in Mitleidenschaft gezogen, als zur Mitarbeit angeregt wird. Daß er die wesentliche, die Hauptarbeit thun soll, scheint vergessen; der Stoff wächst dergestalt in die Breite, daß er mehr und mehr das Interesse des sich vorbereitenden Lehrers auf sich allein concentriert.

Auch Karl Richter, der Verfasser ausgezeichneter Abhandlungen über den Anschauungsunterricht, erkennt zwar ausdrücklich die Sprachbildung als eine wesentliche Hauptaufgabe desselben an, nimmt aber diese Anerkennung gradezu wieder zurück, indem er sich dagegen verwahrt, „daß er (der Anschauungsunterricht) seinen

Digitized by Google

ersten, seinen hauptsächlichsten Zweck in der Sprachentwicklung erblicken, und, ausartend in einen bloßen Sprachunterricht, mit den Wörtern, ihren Formen und Beziehungen als solchen sich beschäftigen solle." Versteht hier Richter unter Sprachunterricht dasjenige, was heute, wie ich überzeugt bin, fast überall in der Schule Sprachunterricht genannt wird, so bezeichne ich solchen mit ihm als eine Ausartung; und wenn Richter von den „Wörtern, ihren Formen und Beziehungen" spricht, so scheint er allerdings den Grammatikunterricht im Auge zu haben, welcher in unseren Tagen die Schule beherrscht. Aber Grammatikunterricht ist noch kein Sprachunterricht. Er ist ein Glied, ein Factor desselben, unentbehrlich zwar, aber nicht im entferntesten ein für sich die Sprachentwicklung bedingender Unterricht, und Richter wird vielleicht mit mir übereinstimmen, wenn ich einen anderen Sprachunterricht über und neben den Grammatikunterricht gesetzt wissen will.

Die Grammatik lehrt die Gesetze der äußerlichen Zusammenordnung der Sprachelemente, um etwas gedachtes, in Worte niedergelegtes derart zum Gesammtausdruck zu bringen, daß ein Zuhörer oder Leser möglichst genau und vollständig zu denjenigen Denkprocessen veranlaßt wird, welche der Autor für sich selber absolviert hat und zu welchen er jene zu leiten beabsichtigt. Diese Denkprocesse sind nicht grammatische Gestaltung; das: Ich will essen! sagt das kleine Kind an und für sich ebenso denkrichtig in der grammatischen Ungestalt: Essen! oder: Fritz essen! Sie sind auch an und für sich von der Grammatik unabhängig: sie sind das primum und gebären danach als das secundum die grammatische Gestaltung, wie sie die, ewig flüssigen, aber jeweilig gültigen Gesetze der Grammatik erfordern. Sie beruhen auf dem Wort und dessen Begriffsinhalt, wie er sich differentiiert und verallgemeinert; sie bestehen in der Einwirkung der Begriffe auf einander, wie sie einander bejahen oder verneinen, einander beschränken oder erweitern, sich einander unter- oder überordnen, einander Ort, Zeit, Weise, Ursache, Grund ꝛc. bestimmen u. s. w.: das ist die Logik der Sprache. Die Grammatik dagegen ist nur ein Hülfsmittel der Sprache, den logos mitzutheilen, und beruht eben deswegen — im entschiedensten Gegensatz zur Sprache an sich — auf gegenseitiger Verständigung über die Mittel solcher Mittheilung und über die Bedeutung derselben: nicht, als ob jemals Majoritätsbeschlüsse der Völker darüber direct entschieden hätten; sondern, wo und wenn eine neue grammatische Gestaltung aufgetreten ist oder auftritt, da entscheidet sich früher oder später danach, ob die neue Gestaltung als zweckentsprechend anzuerkennen oder als unzweck-

Digitized by Google

mäßig, überflüssig oder unschön zu verwerfen ist. Nur scheinbar ergeht es dem Wort oft ähnlich; es treten wirklich von Zeit zu Zeit neue Wortbildungen auf, welche nicht zur Einbürgerung gelangen. Aber der wesentliche Unterschied beruht darin, daß, wo ein Mensch einen Begriff wahrhaft neu schafft, oder einen Begriff wirklich originell neu differentiiert, das neue Wort mit Naturnothwendigkeit entstehen muß, und nur durch dies Wort die Neuschöpfung den anderen Menschen mitgetheilt werden kann; schaffen danach dann schärfere Geister den neuen Begriff vollkommner, oder differentiieren sie einen Begriff auf eine demselben besser entsprechende Weise, so entsteht vielleicht ein den Begriffsverwandtschaften z. B. besser angepaßtes Wort. Dann ist aber dies Wort einfach das berechtigte, weil es die vollendetere Begriffsschöpfung ausdrückt. Die Naturwissenschaften bieten Beispiele dazu in Doppelbezeichnungen wie: Viverra genetta *Linné* (Genetta vulgaris *Cuvier*) ꝛc. Wollte dagegen jemand in durchaus ungewohnter grammatischer Gestaltung sprechen oder schreiben, so begäbe er sich damit bloß des überkommenen Mittels der Verständigung und muthete den Zuhörern ꝛc. zu, den Sinn seiner Mittheilung aus dem Begriffsinhalt der von ihm gebrauchten Worte wohl oder übel abzuleiten. Die Grammatik ist eben nicht die Sprache, ist nur ein allerdings unentbehrliches Hülfsmittel zur Mittheilung derselben.

Die Sprache selbst aber, die das Denken nach Geiger erst hervorbringt, die dasselbe trägt und durch die Differentiierung ꝛc. ihrer Begriffe entwickelt, in welcher wir also den intelligenten Geist selber erfassen würden, sie wird im Anschauungs- und Sprachunterricht der heutigen Schule unbestreitbar über Gebür versäumt.

Wohl ist ohne Sprache überhaupt kein Unterricht möglich, und also muß wohl oder übel jeder Unterricht, wenn auch nur durch Brosamen, die von seinem Tische fallen, Sprache nähren und fördern. Aber die Sprache der Schule ist dem Elementarschüler oft genug zum größeren oder geringeren Theil so durchaus fremd, daß die Brosamen, welche ihm seine Sprache wirklich nähren und bereichern können, in manchen Fällen höchst spärlich abfallen müssen. Das ist nicht allein Folge des Dialects, sondern mehr noch Folge des Umstandes, daß wir Lehrer naturgemäß die entwickelte Kunstsprache reden, zu welcher die Schüler erst emporgehoben, fast dürfte man wohl sagen: erzogen werden müssen. Man täusche sich nicht damit, daß man für die Sprache genug gethan zu haben glaubt, wenn der Anschauungs- wie überhaupt

Digitized by Google

ller Unterricht zu sogenanntem vollständigen, nämlich bestimmten, rammatisch richtigen Aussprechen anleitet; es würde doch ja bloß was unbegreifliches sein, wenn das nicht geschähe. Etwas ganz nderes ist zu fordern, um eine wirkliche Entwicklung der Sprache nzubahnen und zu fördern. Als selbst sinnlich wahrnehmbare Darstellung der innerlich geschaffenen Vorstellungs- und Begriffs-elt, als welche sie das Hauptwerkzeug des schaffenden Menschen-eistes, und gleichzeitig dasjenige Substrat seines Schaffens ist, orin der Geist selber sich offenbart und einzig und allein erfaßt erden kann, muß sie für sich selbst Stoff des Anschauungs-nterrichtes werden, so gut wie die reale Welt es zu sein bean-prucht, deren Nachschöpfung im Geist sie aus demselben hinaus-uſtellen bestimmt ist in der größtmöglichen Congruenz beider, amit der Schöpfer selbst und wir anderen Menschen als Zu-schauer die Schöpfung betrachten, prüfen und vervollkommnen können.

Ein Anschauungsunterricht, der in diesem Sinne die Sprache, also den Geist zu seinem Stoffe macht, mag schwer zu construieren sein; aber die Schwierigkeit liegt meines Bedünkens nur darin, daß man sich gewöhnt hat, die Sprache als ein Accessorium des Menschengeistes zu betrachten, das sich zufällig gebildet, sich zu-fällig nun einmal in der und nicht in einer anderen Weise ent-wickelt habe, und das nichts sei als ein recht künstliches System von einer Menge von Spracherscheinungen und Sprachformen. Da nun dieses System, die Grammatik, nicht die Sprache ist, wie denn hochgebildete Völker mit reich entwickelter Sprache eine unvollkommnere Grammatik haben können als Völker auf unter-geordneter Culturstufe mit ärmerer Sprache, wovon Chinesen und Mongolen ein Beispiel sind, so soll man das Vorurtheil betreffs der Grammatik aufgeben, soll diese nicht mehr, wie es oft genug geschehen ist und noch geschieht, die Logik der Schule heißen, sondern man soll die Logik da suchen und erfassen und entwickeln, wo der Geist denkt, also in der Sprache und ihrem Begriffs-inhalt. Auf diesem Wege müssen sich dann die Schwierigkeiten des geforderten Anschauungsunterrichts überwinden lassen; vom ursprünglichen einfachsten Sprachschaffen, dem Nennen, ausgehend, muß der Sprachanschauungsunterricht dem Gange der Begriffs-differentiierung folgen, und solchergestalt das Kind seine Sprache schaffen lehren, die Sprache, die es schon hat, ihm klären und entwickeln helfen. So allein kann die Sprache als das, was sie ist, zur Geltung im Schulunterricht kommen, als der offenbarste Schöpfungsact des Geistes, dessen größere oder geringere Voll-endung sich unmittelbar mißt an dem Vorstellungs- und Begriffs-

Digitized by Google

inhalt des Wortes, als das selbstgeschaffene Hauptwerkzeug des Geistes, sich schaffend über die reale Welt zu erheben in den erhabensten, kühnsten Abstractionen und Gedankenflügen. Müßte man wählen zwischen Real- und Sprachanschauungsunterricht, so müßte man sich für letzteren entscheiden; von selber muß ja derselbe, sofern er echt pädagogischen Grundsätzen huldigt und nicht auf bloße „Maulbraucherei" lossteuert, welche z. B. schon Pestalozzi zu bekämpfen vorfand, sich an Realitäten halten und mit denselben sich beschäftigen, da es einmal ohne Vorstellungsinhalt, ohne Sinneswahrnehmung keine Sprache, und ohne Differentiierung des Vorstellungsinhalts, also ohne sorgfältigstes Anschauen der Realität, keine Entwicklung derselben gibt. Somit würde das, was der Realanschauungsunterricht erstrebt, nicht absolut zu kurz kommen; dafür würde aber der Geist selbst und sein Werkzeug, das er braucht, um sich zum Herrn aller Realität zu machen, zu diesem Werk wesentlich gekräftigt werden.

Jedoch eine Entscheidung, ob Real- oder Sprachanschauungsunterricht, verlange ich gar nicht; ich verlange nur, daß die Confusion der Aufgaben des heutigen Anschauungsunterrichts aufgegeben werde. Derselbe will oder soll beides sein, ein Anschauungsunterricht von der realen Welt wie vom Geist, und — niemand kann zween Herren dienen; in diesem Falle aber wird es fast naturgemäß geschehen müssen, daß eher die realistische Tendenz über die sprachliche obsiegt als umgekehrt. Klare und entschiedene Scheidung dieser beiden Tendenzen ist es, was gefordert werden muß, damit endlich die Sprache nicht mehr bloß nebenbei, sondern für ihr Theil, nach Maß ihrer hohen Bedeutsamkeit für die Entwicklung der Intelligenz, direct als Selbstzweck behandelt werde, so gut, wie das bis heute vorherrschend in Bezug auf die reale Welt geschieht. Ich fordere Realanschauungsunterricht und Sprachanschauungsunterricht.

Allerdings kann im ersten Schuljahre meines Erachtens sehr wohl ein reiner Sprachanschauungsunterricht genügen, und die andere Aufgabe des Anschauungsunterrichts zugleich mit erfüllen, weil er der Begründung auf Sinnesanschauung durchaus nicht entrathen kann, diese aber doch allfällig so einfach gehalten werden muß als möglich, z. B. auch nicht im entferntesten derart systematisch auftreten soll, daß sie nicht geordnet werden dürfte nach den Anforderungen der Sprachentwicklung. Aber weiterhin sollen beide als in ihrer Hauptaufgabe klar gesonderte Disciplinen neben einander ihren Platz einnehmen, die eine sich allmählich steigernd zum rechten Realunterricht, die andere den Schüler immer weiter

Digitized by Google

in die Werkstatt des Geistes einführend, indem sie ihn die Entwicklung der Sprache in ihm selber erleben läßt.

Seit dem Erwachen der modernen Pädagogik, d. h. seitdem die Pädagogik begonnen hat, ihre Grundsätze aus der psychologischen Wissenschaft zu schöpfen, bekämpfen jene zwei Haupttendenzen des Anschauungsunterrichts einander. Doch werden von beiden hinüber und herüber Concessionen gemacht; die Vertreter des Realanschauungsunterrichts wollen nebenbei, bald mehr bald minder, Sprachbildung fördern, während die des Sprachanschauungsunterrichts niemals die Nothwendigkeit realer Anschauungsgrundlage bestreiten. Beide erfüllen damit einfach ihre Pflicht gegenüber der Wissenschaft vom Geiste. Wenn aber ein Sprachanschauungsunterricht, wie er dem Keime nach in den sogenannten Denk- (und Verstandes-) Uebungen eines Rochow, Zerrenner, Dinter, Dolz, Krause u. a. m. vorbereitet liegt, und der nur der Entwicklung harrt, welche durch die wissenschaftliche Erforschung der Bedeutung der Sprache an und für sich erst anzubahnen war, als „Anleitung zu inhaltlosem Räsonnement" verurtheilt wird — Seminardirector Goltzsch thut es; — unter der Behauptung, daß durch derartige „inhaltleere, zufällige Denk- und Redeübungen nichts weniger als selbständige, einer weitern Entwicklung fähige Denk- und Sprachübung habe bewirkt werden können", so trifft solcher Vorwurf auch meine Forderung. Aber verkehrte Anwendung, ungeschickte Ausführung, und die Möglichkeit fehlerhafter Consequenzen und übertreibender Zuspitzung beweisen nichts gegen einen aufgestellten Grundsatz; wenn irgendwo, so gilt in der praktischen Pädagogik der Satz: duo si faciunt idem non est idem. Wenn sodann jener Vorwurf darauf begründet wird, daß „das Kind im Denken ungeübt und wortarm sei", so fällt er sofort in sich zusammen, da in dem Zugeständniß dieser Thatsache einzig und allein die Berechtigung von Unterricht überhaupt beruht, und da Ungeübtheit im Denken und Wortarmuth sicher am besten durch Uebung im Denken und durch Bereicherung an Worten curiert werden. Es handelt sich nun einmal gar nicht darum, was z. B. in ungeschickter Hand aus dem geforderten Sprachanschauungsunterricht werden kann, sondern einfach darum, ob die Nothwendigkeit desselben anerkannt werden muß.

Wenn man früher dabei stehen blieb, die Sprache für den in Erscheinung getretenen Gedanken zu erklären, ohne weiter dabei in betracht zu ziehen, was der Gedanke sei und woher er stamme; wenn dieser dann beinahe als ein Willkürproduct des Geistes galt, welches kommt und verschwindet, wie es dem Geiste beliebt, also,

Digitized by Google

daß derselbe wohl auch einmal ohne alle Gedanken sein könnte, wenn er es so wollte; welches andrerseits völlig gesetzlos entsteht, nämlich, losgelöst von den realen Grundlagen einer wahrhaften Anschauung, einfach einem absoluten Willensact, einem souveränen Belieben sein Dasein und seinen Inhalt verdankt, und welches dem entsprechend sich entwickelt, nicht wie seine Prämissen es bestimmen, sondern wie irgend welche außer ihm liegende, dem Gedanken an sich fremdartige Interessen darauf Einfluß üben —: so mochte man es mit einigem Recht scheuen, die Sprache an sich über ein gewisses Maß hinaus zu üben, in der Meinung, daß sie ein zweischneidiges Schwert werden müsse, welches wohl großen Vortheil, aber eben so leicht großen Nachtheil für die Geistesentwicklung schaffen könne; so mochte man scheinbar mit Recht fordern, daß die Sprachbildung des Kindes geschehen müsse durch das „Auffassen der Worte, Vorstellungen und Gedanken anderer" (Goltzsch), wo man denn also, was man dem Kinde an Wort, Vorstellung und Gedanken zuträglich hielt, für dasselbe zurechtmachte und etwa im Schullesebuch zusammenstellte, zu welchem dann freilich der Lehrer auf keine Weise etwas hinzuthun durfte, um nicht sofort in die gefährliche Bahn der selbstthätigen Sprach- oder Denkübung zu gerathen. Ohne solche Ausschließlichkeit konnte das System nicht bestehen; mit ihr bedeutete es nichts als das Einfangen und Einschnüren der Sprache in fremde, für das Kind an und für sich leben- und entwicklungslose Normen und Formen.

Ist dagegen die Sprache das sinnlich wahrnehmbar gewordene Geistesgeschöpf, und zwar selbst Schöpfungsact, Schöpfungsproduct und Werkzeug des Geistes zu Neuschöpfungen, alles zugleich und in relativ gleichem Grade der Vollendung, und beruhen ihre Existenzbedingungen wie ihre Entwicklungsfähigkeit in denen der geistigen Schöpfung, der Sinneswahrnehmung oder Vorstellung wie der Abstraction, von welchen allen sie das Aequivalent ist, so ist sie nun einmal an sich nie etwas inhaltloses. Auch in der geringfügigst erscheinenden Sprachgestalt pulsiert ja eignes Leben, entfließend aus dem durch sie hörbar gemachten Geistesproduct, das sich naturgemäß differentiiert und dadurch auch die Sprachgestalt flüssig macht. Wird das zur Anschauung gebracht, so sieht der Anschauende seinen Geist arbeiten, und gewiß wird dadurch nicht nothwendig Leichtfertigkeit im Gebrauch der Sprache, sondern im Gegentheil Respect vor dem kleinsten Wort, vor der einfachsten Redewendung gefördert, da sie ausnahmelos je ihr Gewicht haben. Gar zu oft aber wird die Sprache durch Erziehung und Unterricht dem Kinde ein inhaltloser Klang, wenn und so weit sie ihm

Digitized by Google

angewöhnt oder gar aufgezwungen wird, ohne Sorge, ob sie auch wahrhaft angeschaut worden. Damit sie nicht inhaltlos werde, muß sie so gründlich als möglich angeschaut werden in ihrem bedeutungsschweren Wesen wie in ihrer Entwicklung, muß in dem künstlichen, einzig auf Sprache beruhenden Erziehungs- und Unterrichtsorganismus der Schule ein seiner Zwecke und Mittel sich klar bewußter Sprachanschauungsunterricht um so entschiedener seinen Platz fordern, je formenreicher, begriffstiefer und abstractionsgewaltiger die Cultursprache sich entwickelt hat.

Die schaffende Selbstthätigkeit des Menschengeistes ersetzt nichts, auch die vollendetste Unterrichtskunst an sich nicht. Daher bleibt es die wichtigste Aufgabe der pädagogischen Wissenschaft, zu erforschen, wie dieselbe am sichersten gekräftigt, am wirksamsten angespornt und am richtigsten geleitet wird.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ferner erschien vom Oberlehrer Dr. **G. Böse** in dem Verlage von Harald Bruhn in Braunschweig:

Deutsche Kaisergeschichte

in

Biographien.

Ausgabe mit 5 Original-Illustrationen

von

Ludwig Burger.

Preis gebunden 2 Thlr.

Ausgabe ohne Bilder. Preis broschirt 1 Thlr.

Im Verlage von **C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn)** ist soeben erschienen:

Die Grundzüge

der

Ideen Friedrich Fröbel's

angewendet auf

Kinderstube und Kindergarten.

Von

Henriette Breymann.

Preis broschirt 8 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google